35. Jahrgang Nr. 1.

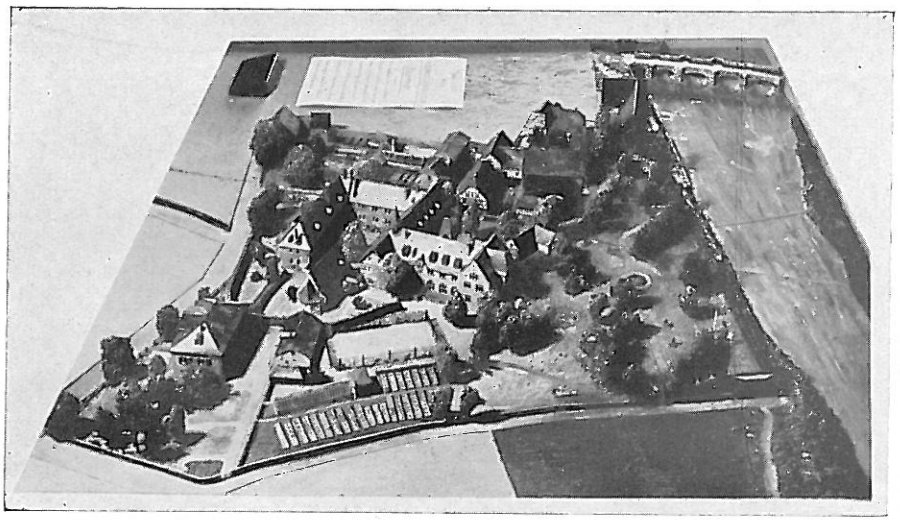
Der Deutsche Kulturpionier.

Zeitschrift des Verbandes
Alter Herren der Deutschen Kolonialschule
für die Kameraden, Freunde und Förderer.

Herausgeber:
Verband Alter Herren der Deutschen Kolonialschule.
Schriftleiter: C. Oertel.

Witzenhausen a. d. Werra/Wilhelmshof
Juni 1935.

D. K. S.



Zur Kolonialfrage.

Von Karl W. H. Koch.

Wir können wohl mit Recht sagen:

In diesem letzten halben Jahre sind wir ein erhebliches Stück weitergekommen. Uns Kolonialdeutschen schlägt das Herz, wenn wir daran denken, was uns die nicht ferne Zukunft bringen kann und wird.

Als Dr. Schacht gelegentlich der Leipziger Frühjahrs-Messe seine große wirtschaftliche Ansprache hielt und ausdrücklich erklärte, er spreche im engsten Einverständnis mit dem Führer und Reichskanzler, betonte er den Mangel an unerläßlichen Rohstoffgebieten und stellte fest, daß das dritte Reich in der Zukunft auf koloniale Betätigung nicht verzichten könne, da eine solche eine notwendige Voraussetzung gesunder wirtschaftlicher Entwicklung darstelle. Es ist nicht das erste Mal, daß Dr. Schacht zum deutchen Kolonialproblem Stellung genommen hat. Schon im Jahre 1926 hat er sich in eindeutiger Klarheit mit Einwänden und Widerständen auseinandergesetzt, die aus jenen Kreisen zu stammen pflegen, welche den gesamten Fragenkomplex nicht begreifen.

Am Tage der Arbeit, als der Führer über die Gesamtlage zum deutschen Volke sprach, erwähnte er, daß wir keine Kolonien und keine Rohstoffgebiete besitzen. In seiner großen Rede im deutschen Reichstag am 21. Mai, die die gesamte Welt aufhorchen ließ, betonte er, daß die Stärke der deutschen Marine, die 35% der englischen betragen soll, sich nicht insbesondere mit dem Besitz der Kolonien erhöhen würde.

So sehen wir, daß die deutsche Kolonialfrage heute ein untrennbarer Bestandteil der deutschen Gleichberechtigung ist, die der Führer vor dem Reichstag als „die allererste Voraussetzung für jede praktische und kollektive Zusammenarbeit" bezeichnete.

Mehr als bei uns in Deuschland wird die deutsche Kolonialfrage in der ausländischen und besonders in der englischen Presse behandelt. Die Daily Mail hatte ihre Leser gebeten, sich offen darüber zu äußern, ob sie u. a. die Rückgabe der deutschen Kolonien für richtig hielten. Diese Rundfrage hatte das erstaunliche Ergebnis, daß 70% der Erklärungen zu unsern Gunsten ausgefallen sind. Gewiß, es gibt ewig Unverbesserliche in den feindlichen Lagern, die niemals über den längstverflossenen Standpunkt des Versailler Vertrages hinwegkommen und die nach wie vor die oft genug widerlegten Behauptungen vertreten, der Besitz von Kolonien solle Deutschland dazu dienen, militärische Stützpunkte anzulegen, die Eingeborenen zu vergewaltigen und durch Ueber-

nahme der Mandatsgebiete die Früchte zu ernten, die die Mandatare gesät hätten! Geht man derartigen Aeußerungen nach, so ist unschwer festzustellen, welche Kreise dahinter stehen. Es sind immer wieder solche, die nicht begreifen wollen, daß die Geschichte weiterfließt und daß ein großes Volk nie auf seine Lebensrechte verzichten wird.

Gegenüber der erneuten Einkreisungspolitik Frankreichs und seiner Mißehe mit den Sowjets, der sich als Dritter die Tschechoslowakei zugesellt hat, hat Deutschland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und damit für sich selbst die Sicherheit erworben, die ihm letzten Endes, sei es aus Furcht, sei es aus Freude, die Achtung der Welt wiedergegeben hat.

Wir sind nicht mehr wehrlos, wir wollen keinen Krieg, aber wir wollen, wenn es sein muß, unser neues deutsches Haus verteidigen können.

„Deutschland hat bei keinem europäischen Krieg etwas zu gewinnen, was wir wollen, ist Freiheit und Unabhängigkeit", hat der Führer in seiner Rede vor dem deutschen Reichstag leidenschaftlich zum Ausdruck gebracht.

So sehen wir, wie der Weg des deutschen Volkes und der deutschen Zukunft sich klarer herausschält. Wir Kolonialdeutschen freuen uns darüber, sehen wir doch auch unsern Weg, der unsere Hoffnung ist.

Zahlreich sind die Veröffentlichungen, die in diesen letzten Monaten über die Kolonialfrage erschienen sind. Seien wir uns klar darüber, daß die Kolonialfrage untrennbar von unserer Ehre und von unserer Gleichberechtigung ist. Im übrigen aber müssen für die koloniale Wirtschaft jene großen Erwägungen bestimmend sein, die die Zukunft des deutschen Volkes nicht auf kurze Zeit, sondern auf Jahrzehnte und Jahrhunderte hinaus sichern. Daher müssen wir uns frei machen von jener Sentimentalität, auf die wir Kolonialdeutsche, die wir drüben gefochten und gearbeitet haben, an sich ein Anrecht haben, die aber allzuleicht zu einer Einstellung führt, welche vom harten Weg der Wirklichkeit ablenkt. Es muß völlig klar sein, wie wir unsern zukünftigen kolonialen Raum erschließen und bewirtschaften werden. In einer der bekanntesten Neuerscheinungen auf kolonialem Gebiet werden ausführliche Erwägungen angestellt, inwieweit man z. B. Ostafrika besiedeln kann, und überdies droht das Wort „Kultivationsgebiet" fast zu einem jener Schlagworte zu werden, die dann nicht mehr auszurotten sind.

Die Art der zukünftigen Kolonialwirtschaft ist ein Rechenexempel:

Unsere Gesamteinfuhr an Erzeugnissen, die wir in eignem afrikanischen Raum herstellen müssen, beträgt rd. zwei Milliarden Goldmark, wenn auch dieser Betrag durch Drosselung der Einfuhr vorübergehend heruntergeschraubt werden kann. Im Sinne der weitgehenden Wirtschaftsverhandlungen, die wir mit überseeischen Regierungen führten, und im Rahmen des Gesetzes der

Kontingentierung von Ein- und Ausfuhr werden wir im Interesse unserer Industrie die Hälfte der Gesamteinfuhr im Tausch gegen Fertigwaren beziehen müssen. Eine Milliarde Goldmark in runder Ziffer ist das Produktionsvolumen, das die zukünftige koloniale Wirtschaft durch Gewinnung der entsprechenden Erzeugnisse liefern muß. Hieraus ergibt sich eine Riesenaufgabe für die Zukunft.

Jeder Kolonialmann kann leicht errechnen, welche weiten Flächen wir allein für pflanzliche und tierische Erzeugnisse erschließen müssen, es läßt sich aber auch errechnen, daß wir, wenn wir uns auf den Anbau in Plantagenwirtschaft, also auf farbige Arbeiter beschränken wollen, wir von diesen eine Zahl haben müßten, die in unsern afrikanischen Kolonien überhaupt nicht vorhanden ist. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle Berechnungen hierüber anzustellen, aber auf der anderen Seite wäre es für Fachleute eine lohnende Aufgabe, dem angeregten Gedankengang nachzugehen. Es ist klar, daß das Ergebnis die Erkenntnis wäre, auf dem Wege der „Kultivationsgebiete" könne die Erzeugung im erforderlichen Umfang nicht durchgeführt werden. Hieraus ergibt sich zwangsläufig, daß ohne Kleinsiedler auf jenen gesunden Hochländern, die nur eine dünne Schicht von Eingeborenen aufweisen, die Bedürfnisse der heimischen Wirtschaft nicht erfüllt werden können. Von dieser Erwägung ausgehend, kommen wir automatisch zu jenen Produktionsformen, die bestimmend sein werden. Wir werden erkennen, daß wir zur Gewinnung bestimmter Rohstoffe ganz einfach darauf angewiesen sind, den Strom der Rückwanderer und Auswanderer in die zukünftigen kolonialen Gebiete zu lenken, um sie dem Deutschtum zu erhalten und die Aufgaben erfüllen zu lassen, die das Mutterland braucht.

Seien wir nüchtern und vorurteilslos, umso zwingender ergeben sich die Grundsätze, die bestimmend sein werden. Je einfacher die Mittel, umso sicherer wird unserer Wille sein. Mit dieser klaren Willensbildung im Herzen wird es möglich sein, unser Scherflein beizutragen an Deutschlands kolonialer Zukunft und damit am Wiedererwerb kolonialen Raumes und an jener Weltgeltung, zu deren Erkämpfung der Führer entschlossen ist.

Kuratorium

D. Dr. Groos, Konsistorialpräsident i. R., Koblenz, Mainzerstraße 61 (Vorsitzender).

Dr. Jung, Kolonialreferent bei der Reichsleitung der N.S.D.A.P. München, Prinzregentenstraße 11.

Backe, Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Berlin W 8., Wilhelmstraße 72.

Bohlen, Direktor der Woermann- und Deutschen Ostafrika-Linie, Hamburg 8, Gr. Reichenstraße (Afrikahaus).

Gunzert, Vortr. Legationsrat im Auswärtigen Amt, Geheimer Regierungsrat, Berlin-Wilmersdorf, Güntzelstraße 7/8.

Prinz Philipp von Hessen, Preußischer Staatsrat, Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Kassel.

von Oertzen, Hauptmann a. D., Unterabteilungsleiter im Stabe des Reichsjugendführers, Berlin NW 40, Kronprinzenstraße 10.

von Scherbening, Direktor der Deutschen Barytwerke, Sontra (Hessen).

Dr. Schnee, Gouverneur a. D., Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, Berlin W 35, Am Karlsbad 10.

Dr. Weigelt, Bankdirektor, Berlin W 8, Mauerstraße 39.

Weinrich, Gauleiter, Preußischer Staatsrat, Kassel, Adolf Hitlerhaus.

Dr. Wesenfeld, Justizrat, Wuppertal-Barmen, Alter Rathausmarkt 2.

Lehrbetrieb.

Direktor: Karl W. H. Koch.
Studiendirektor: Dr. Peppler.

Vorlesungen und Seminare.

Karl W. H. Koch:	Kolonialgeschichte, -politik und -wirtschaft.
Dr. Peppler:	Chemie, landwirtschaftlich-chemische Technologie, Milch- und Molkereiprodukte, Botanik, Pflanzengeographie, Geflügel- und Fischzucht.
Dr. Feldmann:	Heimische u. tropische Landwirtschaft, Betriebslehre, Mineralogie und Geologie.
Dr. Schäle.	Tierzucht, Tierheilkunde, Zoologie.
Dr. v. Duisburg:	Völker- und Rassenkunde, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte.
Kulturingenieur Schumacher:	Kulturtechnik, Feldmessen. heimische und koloniale Bau- und Maschinenkunde.
Dr. Buchinger:	Tropengesundheitslehre:
Forstmeister i. R. Sezekorn.-Kassel:	Forstwissenschaft.
Gerichtsassessor Dr. Doleisch-Kassel:	Rechtskunde.
Dipl.-Handelslehrer Cöster:	Buchführung, Volks- u. Privatwirtschaftslehre.
Garteninspektor i. R. Bonstedt-Göttingen:	Garten-, Obst- und Weinbau.

Sprachen:

Studien-Referendar Onnen:	Englisch, Spanisch, Holländisch.
Dr. Schäle.	Kisuaheli.
C. Harder:	Portugiesisch, Malayisch.
Mr. Shepherd-Oxford:	Englisch.

Archiv:

Dr. v. Duisburg.
Max Bernhardt, Assistent.

Bücherei:

Bibliothekar: C. Harder.

Dienstleiter:

Erwin Trommer.
Fritz Otto.

Verwaltung und Wirtschaftsbetriebe.

Geschäftsführer: Karl W. H. Koch.

Allgemeine Verwaltung.

Sekretariat: F. Rüdrich
Frau Mühlhausen.
Büroleiter: H. Gabriel.

Wirtschaftsbetriebe.

Landwirtschaft:

Gutsverwalter: J. Willeke.
Hofmeister: L. Speck.
Oberschweizer: A. Schneider.
Schafmeister: H. Blum.
Geflügel: Justine Waldheim.

Gärtnerei:

Gewächshäuser, Anlagen und Baumschule mit Obstanlagen:
Gartenmeister P. Wiese.

Gemüsebau und Treibbeete:
Gartenmeister A. Koepf

Wald und Jagd:

Förster: Einsiedel.

Werkstätten:

Schreinerei: Schreinermeister A. Krether.
Maurerei: Maurer W. Otto.
Schmiede: Schmiedemeister A. Leunig.
Stellmacherei: Stellmachermeister F. Muth.
Sattlerei: Sattlermeister Chr. Jaeger.

Molkerei:

Verwalter: Baumbach.

Mühle mit Licht- und Kraftanlagen:

Müllermeister: F. Brübach.

Bäckerei:

Bäckermeister: W. Rüdrich

Kraftfahrunterricht und Schlepperdienst:

Fahrlehrer: Hoppe.

Hauswirtschaft:

Wirtschafterin:	Frau A. Falk.
Hausmeister:	K. Mühlhausen.
Pförtner:	Nießen.
Kutscher:	F. de Groote.

7 Stubenfrauen.
5 Hausdiener.

Fohlen auf der Weide.

Arbeitsbericht.

Die Deutsche Kolonialschule stand 1934/35 im Zeichen der Angleichung an neuzeitliche Forderungen und der strafferen Organisation der Landwirtschaft und der Betriebe, der Verwaltung und des Lehrplans. Der Grundsatz, daß jeder an seinem Platze das Beste zu leisten habe, sei es nun beim Rübenhacken, im Hörsaal oder in irgend einem Betriebe, wurde im Geist des heutigen Deutschlands weiter entwickelt. —

Um den Studierenden Gelegenheit zur Aneignung technischen Wissens zu geben, wurde die alte Reithalle zu hellen, lustigen Maschinenräumen umgebaut. In der einen Hälfte befinden sich die entsprechenden landwirtschaftlichen Maschinen und Gerätschaften, in der anderen Hälfte wird der theoretische und praktische Unterricht an Leicht- und Schwerölmotoren, an Kraftwagen und Pumpen ausgeübt. Jeder DKSer wird im Kraftwagenfahren und im Schlepperdienst (Hanomag und Bulldog) ausgebildet und geprüft. Ein neuer Bulldog soll beschafft werden, sodaß der alte Bulldog ausschließlich für den praktischen Unterricht zur Verfügung steht. Antriebswelle, Dynamo, Kabel und Schalttafel bilden ein kleines Elektrizitätswerk. Ein von den Studenten gegrabener Brunnen dient dazu, verschiedene Pumpen-Systeme praktisch durchzuführen. Zwischen den beiden Maschinenräumen befindet sich die Garage für den neuen Opel-Blitz-Lastwagen, der zur Beförderung zu den Arbeitsstätten und zu Exkursionen in die weitere Umgebung dient und eine wertvolle Bereicherung unserer Hilfsmittel darstellt. Auch manche vergnügte Fahrt hat er bereits hinter sich.

Auf dem Gelsterhof wurde ein Tiefstall gebaut, der einerseits eine gute Mistaufbereitung sicherstellt und andrerseits in Verbindung mit den alten Stallungen auf dem Vorwerk die Möglichkeit bietet, das gesamte Rindvieh dort unterzubringen. Der Kuhstall auf dem Wilhelmshof wurde aufgelöst und soll zur Anlage einer modernen Molkerei dienen, da die bisherigen Einrichtungen unzulänglich sind und den heutigen Anforderungen im Rahmen der Milcherzeugungsschlacht nicht mehr entsprechen. Die Molkerei soll die neuesten Maschinen erhalten, die es gibt, und soll damit ein zeitgemäßes Lehrmittel sein, das den Studierenden eine gründliche Anleitung gibt. Statt der bisher täglich verarbeiteten 1800 L sollen 5000 L durch die Maschinen gehen. Möglicherweise wird in Verbindung mit der Molkerei eine eigene Dieselkraftanlage geschaffen, die uns von dem Bezug des städtischen Stromes unabhängig macht.

Im Obst- und Lehrgarten wurde die östliche Hälfte völlig freigeschlagen und eine moderne Obstanlage eingerichtet. Sie umschließt 850 ausgesuchte Buschobstbäumchen, 13000 Erdbeer- und 5000 Himbeerpflanzen. Der Einbau einer Beregnungsanlage von der bekannten Firma Lanninger in Frankfurt ist im Gange, um gleichmäßiges Wachstum und gute Erträge zu sichern und um den Unregelmäßigkeiten der hiesigen Witterung entgegentreten zu können. Die Beregnungsanlage soll auch dazu dienen, ausreichendes Silofutter zu gewinnen. Auf dem Gelsterhof werden 5 neue Silos unmittelbar an die betreffenden Stallungen angebaut. Die Intensivierung der Gewinnung von Silofutter wird es ermöglichen, teure und damit unrentable Weiden abzustoßen oder umzupflügen. Da die Durchschnittsleistung von 3500 Litern je Milchkuh durchaus unzureichend war, wurden alle minderwertigen Tiere verkauft. Durch sorgfältigste Zuchtwahl soll der Milchertrag zunächst auf 4500 Liter je Kuh gesteigert werden.

Um einen praktischen Begriff von afrikanischer Bauweise zu geben, wurde im Obstgarten ein Lehmhaus gebaut, teils wurden in Holzformen Luftziegeln von 50x25x20 cm hergestellt und damit gemauert, teils wurden die Wände mit einem Flechtwerk versehen und mit Lehm so beklatscht, wie es die Eingeborenen zu tun pflegen, teils wurde in einfacher Art mit Bruchsteinen und Lehm gemauert. Besonders bei den Arbeiten auf dem Dache gab es manch heitere Szene. Den Orkan, der im Frühjahr Witzenhausen heimsuchte und Ziegel wegriß, ja auch Schornsteine umstürzte, hat das „Buschhaus" gut überstanden, obwohl bei seinem Bau nur die primitiven Werkzeuge benutzt werden durften, die drüben zur Verfügung stehen. —

Was den Lehrplan anbelangt, so wurde außer kleineren Reformen besonders der Sprachunterricht einheitlich gestaltet. Englisch ist für alle Semester obligatorisch, Spanisch kann vom 3. und 4. Semester belegt werden, alle anderen Sprachen beschränken sich auf den Bedarf und sollen erst im 4. Semester unterrichtet werden. Der englische Sprachunterricht hat eine wesentliche Förderung dadurch erhalten, daß seit Anfang 1935 ein englischer Austauschstudent den Sprachlehrer Onnen unterstützt. Trotz der kurzen Zeit dieser neuen Einrichtung machte sich bei den letzten Vorprüfungen und Prüfungen bereits ein ganz erheblicher Fortschritt in der Aussprache und im Klang bemerkbar.

Bei all diesen uud bei den noch geplanten weiteren Neuerungen sind die beiden leitenden Motive die, daß die einzelnen Zweige der Deutschen Kolonialschule zu Musterbetrieben ausgebaut werden sollen und daß das gelehrt werden soll, was der D. K. Ser draußen wissen muß. Hierdurch ergeben sich ohne weiteres eine gewisse Befreiung von Schema und Theorie, eine erhöhte Betonung der praktischen Arbeitsleistungen und höhere Anforderungen an das allgemeine Können der Studierenden.

Koch.

Neuer Maschinenraum.

Büro:

Am 1. April 1934 trat nach langjährigen Diensten HerrRendant Hohnfeldt in den Ruhestand. Mit seinem Abgang trat eine allgemeine Umordnung innerhalb des Büros in personeller wie auch organisatorischer Hinsicht ein.

Die Buchhaltung konnte in der alten Form nicht mehr beibehalten werden, da sie den neuzeitlichen Ansprüchen eines modernen Geschäftsbetriebes nicht mehr entsprach. Es wurde eine Durchschreibebuchführung, System „Fortschritt", eingeführt, die sämtliche Konten auf losen Blättern in einem hierzu bestimmten Karteikasten sammelt. Die einzelnen Abteilungen und Unterabteilungen des Kontenplans werden durch bunte Reiter, die auf Leitkarten sitzen, gekennzeichnet. Als gebundenes Buch wurde weiterhin, den Vorschriften gemäß, das Hauptbuch beibehalten. Mit dieser Neueinführung konnte eine wesentliche Zeitersparnis erzielt werden, darüber hinaus wurde der Hauptzweck der Umstellung, die Uebersichtlichkeit der Rechnungsführung, mit dieser klaren und sichern Buchführungsmethode erreicht. Das Führen von kleinen und großen Hilfsbüchern und die damit verbundenen Fehlerquellen, kamen in Fortfall.

Das frühere Dozentenzimmer wurde zu einem Registraturzimmer hergerichtet und damit die Aktenablage neu aufgebaut. Sie wurde in Korrespondenz- und Buchhaltungsbelegen untergeteilt, deren einzelne Abteilungen wiederum dem Kontenplan der Buchhaltung entsprechend angepaßt und in verschiedenen Farben gekennzeichnet sind. Sie bildet somit das Gegenstück zur Buchhaltung.

Verbunden mit diesen hauptsächlichsten Umordnungen werden dauernd Verbesserungen in der Kontrolle der Verkaufsbetriebe, wie auch in deren Rechnungslegung eingeführt.

Diese Umstellungen und das Fortfallen des Rendanten bedingten in personeller Hinsicht einige Aenderungen.

Der frühere Kassenverwalter Gabriel wurde zum Büroleiter ernannt. Sein Arbeitszimmer wurde das ehemalige Zimmer von Dr. Winter. Ihm untersteht die Aufsicht über den ordentlichen Gang der Geschäftsführung und die Arbeitseinteilung der im Geschäftsbetrieb tätigen Angestellten.

Als Kassenverwalter ist Oertel eingesetzt, der neben den Kassengeschäften die Kontrolle über die Betriebsabrechnungen und deren Rechnungslegung führt.

Die Abrechnungen der Molkerei und der Mühle sind durch die gesetzlichen Bestimmungen derart umfangreich geworden, daß sie eine ganze Arbeitskraft erfordern. Hierfür ist Verw. Gehilfe Heldmann zuständig.

Die allgemeinen Büroarbeiten wie Registratur, Korrespondenz, usw. erledigt Verw. Gehilfe Brübach.

Ferner wurde Ostern 1935 ein Lehrling eingestellt.

Abschließend sei gesagt, daß wir heute im Bürobetrieb erhöhte Uebersicht und Klarheit gewonnen haben, die es uns ermöglichen, zu einer sparsamen Wirtschaftsführung beizutragen.

Gabriel.

Kolonialkundliches Institut.

Das Kolonialkundliche Institut wurde am 1. Mai 1924 gegründet; es besteht somit 11 Jahre, und daher dürfte eine kurze Rückschau über Entwicklung und Arbeit während dieser Zeit von allgemeinem Interesse sein. Das Archiv bildet bekanntlich dasFundament des Instituts; in seinen Räumen ist eine Arbeitsstätte zu Sonderstudien geschaffen worden, die in erster Linie den Studierenden der D. K. S. eine Erweiterung der erworbenen Kenntnisse und Außenstehenden die Information über Kolonial- und Auslandskunde ermöglichen soll. Wie sehr diese Einrichtung einem Bedürfnis entspricht, geht aus der Tatsache hervor, daß die Arbeitsräume im Archiv nicht nur vormittags und nachmittags, sondern auch an drei Tagen der Woche während der Abendstunden besucht werden. Ganz abgesehen von der Vertiefung des Wissens über das eine oder andere Sondergebiet an sich, mit dem sich der einzelne Besucher beschäftigt, eignet er sich im Archiv etwas an, was ihm zur Weiterbildung im Leben wertvoll sein kann, d. i. die Methodik eines selbständigen wissenschaft-

lichen Arbeitens. Wie die Erfahrung lehrt, verstehen es aber nur wenige, einen Weg zu finden, der sie zum Objekt ihres Studiums richtig hinführt; hier bedarf es dann der Hilfe durch den Leiter des Archivs.

Im einzelnen sei berichtet: Abgesehen von Auskunfterteilungen und Einzelberatungen verschiedenster Art — in umfangreichem Maße auch nach außerhalb — belief sich die Zahl der Besucher vom 1. 4. 1934 bis 31. 3. 1935 auf 638; damit übertraf die Besucherzahl die des Vorjahres (1933/34) um rund 100 Personen. Dieser lebhaftere Besuch ist u. a. auf die Erweiterung des Archivs um einen hellen, ruhigen Arbeitsraum zurückzuführen, in dem bisher ein Teil der ethnographischen Sammlungen untergebracht war (siehe Abbildung).

Wie sehr sich der Bestand des Archivs während der letzten Jahre vergrößert hat, geht aus folgenden Zahlen hervor:

Neues Lesezimmer im Archiv.

Vor 10 Jahren — also ein Jahr nach der Gründung — waren vorhanden:

a) 926*) verschiedene Archivstücke in Form von in- und ausländischen Zeitschriften, Auslandsbriefen, Werken über Kolonial- und Auslandswirtschaft, sowie Einzelschriften;
b.) 246 Diplomarbeiten, und
c.) 1114 Lichtbilder bezw. Lichtbildabzüge.

Am 1. April 1935 aber — also in diesem Jahr — war das Material gestiegen auf:

a.) rd. 3300*) Schriften (s. oben)
b.) 662 Diplomarbeiten, und
c.) 4500 Lichtbilder (s. oben).

Einen Teil dieses wertvollen Materials verdanken wir nicht zuletzt den zahlreichen Stiftungen, die uns in den vergangenen Jahren von alten Kameraden und Freunden gemacht wurden; welcher Art diese Schenkungen waren, ist aus den im „Kulturpionier" laufend veröffentlichten Listen der Spender zu ersehen. — Alles in allem darf man sagen, daß das Kolonialkundliche Archiv der D. K. S. in seinem ausgewählten und karteimäßig bearbeiteten Bestande schon längst ein Faktor geworden ist, der im Stande ist, nicht nur den Zwecken der D. K. S., sondern auch den Belangen Außenstehender mit Erfolg zu dienen.

Neben dem Archiv liegen die ethnographischen und wirtschaftskundlichen Sammlungen, die dem Arbeitsbereich des Kolonialkundlichen Instituts angeschlossen sind. Sie zeigen sich in diesem Jahre in frischem Kleide: Endlich wurden ihre Räume gründlich erneuert und durch den A. K. Otto Bode geschmackvoll eingerichtet. Neben wertvollen Schenkungen (s. Liste der Stifter) wurden sie durch ein künstlerisch hergestelltes Modell der Kolonialschule im Maßstabe 1 : 200 bereichert, dessen Hersteller, A. K. O. Bode, mit einer solch großen Geschicklichkeit und Genauigkeit die Kolonialschule nachgebildet hat, daß auch nicht die geringste Kleinigkeit in Haus, Hof und Garten fehlt! Das Modell ist das Mittelstück bei den von der D. K. S. beschickten Ausstellungen (Leipzig, Nürnberg, Freiburg i. Br., Eisenach) und dient dazu, die Blicke der Ausstellungsbesucher auf die Einrichtungen der D. K. S. zu ziehen, um überall von unserer Arbeit und dem Willen zur kolonialen Betätigung Zeugnis abzulegen. v. D.

---

*) hierin ist nicht die Anzahl der Einzelbände oder der Zeitschriften enthalten, denn alle Bände einer Zeitschrift oder eines Werkes sind nur unter einer Nummer aufgeführt.

Sprachunterricht.

Bei der Neugestaltung des Lehrplans wurde die Bedeutung eines auf unsere Bedürfnisse eingestellten Sprachunterrichts besser gewürdigt als früher. Es mußte einmal tatkräftige Abhilfe geschaffen werden; denn es geht nicht an, unsere Diplomaten mit mangelhaften Kenntnissen der englischen Weltsprache ins Ausland zu schicken. Sicher ist es wahr, daß man die fremde Sprache am besten im Lande selbst lernt, aber warum soll man den Studierenden das Einleben in das fremde Land nicht leichter machen, wenn sich hier schon Gelegenheit dazu bietet?

Voraussetzung ist nur, den Unterricht so zu formen, daß er auf das praktische Leben Bezug nimmt, kurz, den Bedürfnissen eines kolonialen Landwirts gerecht wird. Den Bemühungen, den Sprachunterricht neu zu gestalten, gelang es, schon für das vergangene Wintersemester einen englischen Austauschstudenten aus Cambridge zu verpflichten, der mit gutem Erfolg den Fortgeschrittenen englischen Unterricht erteilen konnte. Es wurden dabei nicht nur die Dinge des täglichen Lebens behandelt, ohne deren Kenntnisse eine Unterhaltung, z. B. mit dem „Boy", gar nicht möglich wäre, sondern im Laufe des Semesters gingen wir dazu über, mit den Studierenden des englischen Oberkurses technische Dinge zu besprechen. So brachte u. a. die Besprechung der einzelnen Teile eines Autos hohes Interesse von seiten der Studierenden auf. Der Lehrer sah dabei gleichzeitig, daß er auf dem richtigen Weg war. Solche Dinge, mit denen der koloniale Landwirt täglich umgeht, kann der D. K. Ser hier lernen und sich dadurch im Auslande manche unangenehme Lage ersparen. Um die Studierenden an den Klang der Aussprache zu gewöhnen, hält der Austauschstudent jede Woche einen englischen Vortrag, an dem alle Semester teilnehmen.

Im Gegensatz zu früher ist der englische Unterricht für alle vier Semester obligatorisch geworden. Spanisch kann vom dritten Semester ab belegt werden. Die anderen Sprachen: Holländisch, Französisch, Portugiesisch, Malayisch und Kisuaheli werden nach Bedarf im vierten Semester gelehrt. So ist einer Zersplitterung vorgebeugt. Alles in allem muß man sagen, daß der Sprachstundenplan einfacher geworden ist, daß aber die Hauptsprachen intensiver betrieben werden als früher, Onnen.

Gelsterhof.

Mit dem 1. Februar d. J. schied Amtmann Dodt aus seinem Amt als Inspektor des Vorwerks aus. Der ganze landwirtschaftliche Betrieb auf dem Wilhelmshof ist aufgehoben, Hofmeister Speck, den ja noch viele alte Kameraden kennen werden, wurde auf's Vorwerk ausquartiert. Als einziges Gespann gehen auf dem Wilhelmshof außer de Groote's Gäulen noch die Ochsen, die die Ländereien am „Sande" bearbeiten. Die gepachteten Ländereien nach Ermschwerd zu werden, soweit sie nicht schon zu Siedlungszwecken verwandt sind, nach Ablauf der Pachtverträge freigegeben.

In diesem Frühjahr hatten wir reichlich unter Nachtfrösten zu leiten, sodaß sich die Verspätung unserer Frühjahrsbestellung doch noch als recht günstig erwies. Die Felder stehen im allgemeinen gut, nur der Weizen

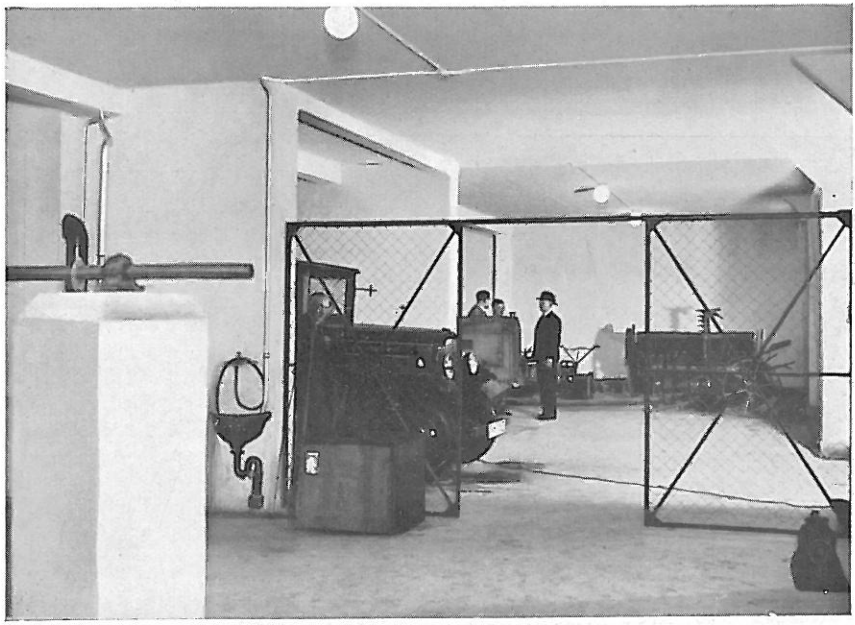
Justinchen bei den Hühnern.

zeigt wie überall durch die Witterung stark begünstigte Rostbildung. Durch die Trockenheit im vergangenen Jahr ist die Luzerne- und Kleeinsaat nicht aufgegangen, sodaß es in diesem Jahr an Rauhfutter mangeln wird, welches wir durch Zwischenfruchtbau auszugleichen gedenken.

Der Kuhstall in Wilhelmshof ist ebenfalls aufgelöst, die schlechten Tiere wurden sämtlich verkauft, sodaß wir nur die besten behalten haben. Wir wollen versuchen, mit der Zeit einen Milchleistungsdurchschnitt von 4 500 Ltr. zu erzielen. Durch die Uebernahme des Kuhstalls Wilhelmshof ist natürlich Platzmangel entstanden, der dadurch behoben wurde, daß die Miste vor dem Kuhstall als Jungvieh-Laufstall massiv überbaut wurde. In seinem Inneren kann der Stall durch Flankierbäume in 3—6 Abteilungen getrennt werden, sodaß jede Altersklasse ihren Raum für sich hat. Gleichzeitig kommt der Mist aus dem Kuhstall täglich mit in den Jungviehstall, wodurch eine erhöhte und verbesserte Mistaufbereitung erzielt und als Folge davon weniger Kunst-

dünger erforderlich sein wird. Daneben werden noch 5 Silos zu je 20,2 cbm gebaut, um die Futterwirtschaft zu intensivieren und an Kraftfutter sparen zu können.

Im Pferdestall ist zu bedauern, daß die Stute „Ella", die uns schon 5 Fohlen gebracht hat, im letzten Jahr nicht aufnahm und auch in diesem Jahre wieder Schwierigkeiten macht. Das übrige Vieh ist gesund und die Leistungen sind zufriedenstellend. Jürgen Willeke.



Durchblick in der Maschinenhalle.

Versuchsfeld.

Wie so manches an der D.K.S. so hat auch das Versuchsfeld in diesem Jahre ein gegen früher stark verändertes Aussehen erhalten. Zunächst ist die ganze westliche Hälfte des eingezäunten Feldes am Sandrasen in den Dienst des Anschauungsunterrichts getreten, während der Gemüsebau sich mit der anderen Hälfte begnügen muß. Die Mannigfaltigkeit der angebauten Gräser und Kräuter ist verschwunden und damit auch die vielen kleinen Beete, die mit den weißen Schildern der ganzen Anlage die Bezeichnung „Hundefriedhof" eingetragen hatten.

An ihre Stelle sind größere, einheitlich mit einer Pflanzenart bestandene Flächen getreten, die ein anschaulicheres Bild von der Wachstumsweise der betreffenden Gewächse vermitteln.

Es gelangten zum Anbau die augenblicklich im Vordergrunde des allgemeinen Interesses stehenden Pflanzen: Lein, Hanf, Sudangras, Zuckerhirse, Sonnenblumen, gelbe Süßlupine, Sojabohne und Mais je in verschiedenen Sorten im oberen Teil des Versuchsfeldes. Auf der unteren Hälfte sind einheimische und ausländische Sorten von Tabak angebaut. Hier ist auch die Möglichkeit gegeben, praktisch die für seine Pflege eigentümlichen Arbeiten: Köpfen, Geizen nnd die Ernte durchzuführen.

Soweit die zahlreichen Dohlen, die in den Felsen an der Straße nach Unterrieden nisten, es zugelassen haben, sind die Sämereien gut aufgelaufen. Der neue Zaun hat den vielen Hasen, die sich auf dem „Sande" herumtreiben, den Weg zu ihrer geliebten Sojabohne versperrt, sodaß die Vorbedingungen für eine gute Ernte gegeben sind. F.

Gärtnereien.

Trotz der alten undichten Gewächshäuser sind wir ohne größeren Pflanzenverlust durch den Winter gekommen. An Koksverbrauch und an Rechnungen für Ausbesserungen merkt man allerdings die Baufälligkeit sehr deutlich, aber unser Wunsch, neue Gewächshäuser zu bauen, wird erfreulicherweise bald seine Lösung finden.

Die Frühjahrsumpflanzungsarbeiten und die wegen des geringen Platzes notwendigen und zeitraubenden Umgruppierungen gingen ihren gewohnten Gang. Pflanzen — ohne besondere Bedeutung und Wert — wurden entfernt, um für die wertvolleren Nutzpflanzen Platz zu schaffen So haben wir im Mittelbeet des Seitenflügels eine Kaffeeanpflanzung geschaffen, bei der alle in Frage kommenden Formen gezogen werden. Bis jetzt gelingt es auch sehr gut. Mit dem Stand aller anderen Pflanzen sind wir zufrieden. Augenblicklich blüht von den Nutzpflanzen: Kaffee, Kakao, Bananen und Baumwolle. Auch Vanille hat geblüht, ohne aber, trotz künstlicher Befruchtung, anzusetzen.

Die Handelspflanzen, wie Primeln, Alpenveilchen, Chrysanthemen usw., aber auch die Dahlienknollen fanden guten Absatz und es dürfte sich die Anzucht auch fernerhin lohnen.

Im Park und in den Anlagen sind kaum wesentliche Aenderungen vorgenommen worden. Ein Februar-Gewitter mit heftigem Sturm, der überall gewaltigen Schaden angerichtet hat, hat hier unter anderem die schöne Balsampappel am Koepf'schen Hause (Nordseite) entwurzelt und auf die Terrasse geworfen. Hierbei ist eine schöne Blutbuche am Parkeingang und die Alpenrosengruppe an der Terrasse vollständig zerstört worden, und lange wird es dauern, ehe diese Lücke wieder ausgefüllt ist. Auch hier im Park und überall in den Anlagen blühen jetzt die Frühjahrsblüher: Stiefmütterchen, Bellis und Vergißmeinnicht in verschwenderischer Pracht. Die Staudenbeete, vor allem die Felsenstauden am Teich, und die verschiedenen Blütensträucher und Bäume wechseln mit jeder Jahreszeit ihr farbiges Kleid und zeigen sich vom Frühjahr bis zum Spätherbst äußerst dankbar, trotz der geringen Pflege, die wir ihnen zukommen lassen können. Wiese.

Gemüsebau.

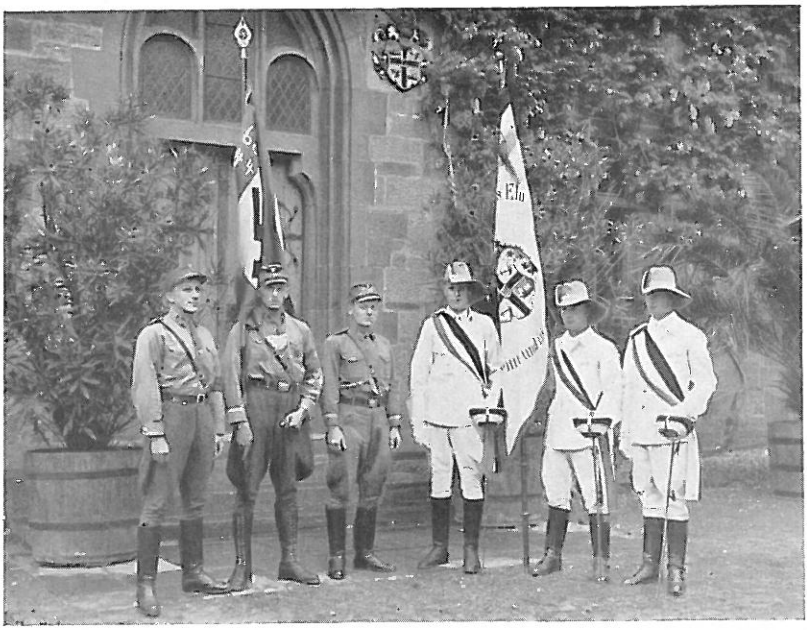
Der trockene Sommer 1934 brachte uns doch noch eine gute, erträgliche Ernte, sodaß wir Ende April noch Kohl im Einschlag hatten. Der überwinterte Kohl hat sich trotz reichlicher Winterfeuchtigkeit, eingeschlagen mit dem Kopf in der Erde, gut gehalten Als Ueberwinterungsraum für die anderen Gemüsearten dienten entleerte Frühbeete, Keller und Hausböden. Der Absatz von Gemüse war reger als sonst, auch Arbeitslager, sowie verschiedene öffentliche Einrichtungen wurden beliefert. Unsere Anstaltsküche verbrauchte ein Drittel Gemüse mehr als sonst die Jahre, da der Hunger nach Vitaminen bei den Herren Studierenden besonders stark geworden ist.

Dank der günstigen, offenen Witterung konnten fast sämtliche Arbeiten im Freien, sowie das Entleeren der Frühbeete, das Graben des Weinbergs usw. beendet werden. Viel Zeit nahm auch das Strohdeckenflechten und Reparieren der Fenster in Anspruch. — Nach diesen Arbeiten begann dann auch wieder das Tragen von Erde in das Treibhaus und Neuanlegen der Frühbeete, Soweit sind wir mit allen Arbeiten zu Rande gekommen, zur Zeit wird das Kohlfeld bepflanzt.

Geregnet hat es heuer im günstigen Augenblick, hoffen wir, daß der Wettergott uns nicht im Stich läßt wie voriges Jahr. Die Spargelbeete werden dieses Jahr bis Ende Juni abgeerntet und zum kommenden Frühjahr beginnt die Ernte auf der neuen Spargelanlage hinter dem Versuchsfeld. Der Weinberg wurde nochmals mit Tomaten bepflanzt. Mit den Tomatenpflanzen wurde durch Herrn Dr. Feldmann und die Pflanzenschutzstation Harleshausen ein Düngungsversuch mit Jod-Jodkali vorgenommen. Dank der Bemühungen des Herrn Direktors Koch wird der Gemüsegarten jenseits der Mauer vergrößert, da es gelang, ein größeres Stück vom alten Fährplatz käuflich zu erwerben. Der Garten wird nunmehr parallel von dem Bootshaus bis zur Nordseite des Judenfriedhofes reichen. Koepf.

Neues Gewächshaus (Gemüsebau).

Aktive Kameradschaft.



Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt!

Adolf Hitler „Mein Kampf."

Führung der Studentenschaft der Kolonialhochschule.

Studentenschaftsführer: Klaus-Günther Brackemann.

Stellvertretender Studentenschaftsführer: Kurt Fischbach.

Praktikantenältester: Adolf Cratz.

Sprecher: Willy Kleinknecht.

Hauptamt I.

Wissenschaft und politische Schulung: Klaus-Günther Brackemann.

Amt für Leibesübungen: Alex Kattge.

Amt für Arbeitsdienst: Helmuth Dreckmann.

Hauptamt II.

Grenz- und Auslandsdeutschtum: Hans Tüllmann.

Hauptamt III.

Wirtschaftsamt: Hermann Schander.

Hauptamt IV.

Kasse und Verwaltung: Richard Ludwig Sellge.

Hauptamt V.

Presse und Propaganda: Herwarth Driesen.

Verzeichnis
der Studierenden und Praktikanten
im Sommersemester 1935.

Viertes Semester:

lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
1.	**Baath** Klaus	Zehlendorf 28. 2. 14	Berlin-Schlachtensee	evgl.	Geh. Regierungsrat
2.	**Bock** Heinz	Stollhamm 29. 1. 16	Oldenburg/O.	evgl.	Postinspektor
3.	**Born** Achim	Berlin-L. 11. 2. 12	Berlin-Z.	evgl.	Kaufmann
4.	**Cetto** Alfred	Saal/Donau 5. 9. 10.	Saal/Donau	evgl.	Kommerzienrat
5.	**Fiene** Hans-Heinrich	Hankensbüttel 22. 1. 13	Osterode H.	evgl.	Gerichtssekretär †
6.	**Fischbach** Kurt	Großgeschwenda 17. 4. 13	Reichenbach	evgl.	Bergwerksdirektor
7.	**Fricke** Paul (Gasthörer)	London 22. 8. 12	Altona	evgl.	Kaufmann
8.	**v. Heereman** Frh., Hermann	Kochschütz 23. 8. 13	Breslau	kath.	Rittmeister a. D. †
9.	**Himmelreich** Fritz	Ehringshausen 3. 11. 12	Ehringshausen	evgl.	Amtsrentmeister
10.	**Hofmann** Hans	Oberhausen 31. 10. 12	Oberhausen	evgl.	Betriebsdirektor
11.	**Hugershoff** Hugin	Dresden 11. 4. 12	Dresden	dschgl.	Prof. Dr.
12.	**Meyer II** Hermann	Garbolzum 6. 4. 14	Bettrum	evgl.	Kaufmann
13.	**Peitsmeyer** Martin	Offelten 28. 4. 09	Offelten	evgl.	Landwirt
14.	**Rümcker** Helmuth	Blankenese 11. 11. 14	Altona	evgl.	Kaufmann
15.	**Schäfer** Hellmuth	Heidelberg 21. 7. 12	Heidelberg	kath.	Verwaltungsdirektor †
16.	**Schander** Hermann	Rosenthal 30. 12. 11	Genthin	evgl.	Fabrikdirektor Dr.
17.	**Scheffler** Werner	Berlin 11. 11. 13	Berlin-Friedenau	evgl.	Kaufm.-Direktor
18.	**Schier** Hermann	Köln 21. 10. 13	Köln-Deutz	evgl.	Ing. u. Fabrik-Direktor
19.	**Schnirpel** Walter	Nordhausen 11. 1. 12	Nordhausen	evgl.	Lehrer

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
20.	Frh. v. Schönau-Wehr Roderich	Sigmaringen 29. 9. 15	Sigmaringen	kath.	Oberstleutnant a. D.
21.	Tüllmann Hans	Jüterbog 29. 12. 08	Jüterbog	evgl.	Kaufmann †
22.	Wengler Gerd-Herbert	Swinemünde 17. 7. 14	Strausberg	evgl.	Major a. D.

Drittes Semester:

23.	Arens Ernst	Lima/Peru 6. 4. 17	Piura/Peru	kath.	Kaufmann
24.	Backhaus Kurt	Pforzheim 15. 10. 10	Duisburg	evgl.	Bankdirektor
25.	Behr Heinz	Charlottenburg 22. 1. 14	Charlottenburg	evgl.	Apothekenbesitzer
26.	Behrend Klaus	Frauendorf 20. 12. 12	Frauendorf b. Stettin	evgl.	Chefarzt
27.	Brackemann Klaus	Neuhaus/W. 29. 10. 11	Detmold	dschgl.	Direktor
28.	Braffel Eduard	Mehlkaute 4. 4. 15	Witzenhausen	evgl.	Staatsförster i. R.
29.	Brefele Walter	Augsburg 31 3. 12	Leuna	kath.	Regierungsbaumeister
30.	Breustedt Arnold	Schladen/H. 14. 10. 14	Schladen/H.	dschgl.	Rittergutsbesitzer †
31.	Dillmann Walter	Mainz 27. 6. 14	Mainz	diss.	Dr. med. †
32.	Driesen Herwarth	Duisburg 13. 2. 15	Gelsenkirchen	evgl.	Direktor
33.	Frommel Joachim	Heidelberg 6. 2. 11.	Heidelberg	evgl.	Kirchenrat Prof. Dr.
34.	Gerlich Hermann	Bromberg 12. 5. 14	Ostrup Dänemark	diss.	Ingenieur †
35.	Hacker Fritz	Nürnberg 20. 9. 14	Nürnberg	evgl.	Direktor
36.	Herrmann Gerhart	Hagen/W 26. 4. 14	Wehrden/Saar	evgl.	Apothekenbesitzer
37.	Kleinknecht Willy	Nierstein 1. 5. 15	Pfungstadt	evgl.	Bankbeamter †
38.	Lehr Friedrich	Herborn 25. 6. 13	Herborn	evgl.	Kaufmann
39.	Muth Erich	Neukölln 10. 3. 16	Neukölln	evgl.	Kaufmann †
40.	Sellge Rich.-Ludwig	Weimar 8. 8. 12	Jena	evgl.	Reichsbahnoberrat
41.	Schall Fritz	Köln/Rh. 18. 8. 14.	Santiago de Chile	evgl.	Kaufmann
42.	Schoppe Gustav	Kassel 1. 2. 11	Kassel	evgl.	Regierungsinspektor

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
43.	**Schreckenbach** Hannes	Radebeul 24. 3. 16	Radebeul	evgl.	Kaufmann †
44.	**Stamm** Heinz	Gladbeck 14. 2. 13	Gelsenkirchen	kath.	Direktor

Zweites Semester:

45.	**Brandenburg** Kurt	Siemershausen 16. 5. 12	Siemers-hausen	evgl.	Werkmeister
46.	**Cratz** Adolf	Mainz 27. 11. 13	Mainz	kath.	Bücherrevisor
47.	**Dietrich** Walter	Breslau 17. 8. 13	Breslau	evgl.	Apotheker
48.	Burggraf zu **Dohna-Schlodien,** Eberhard-Siegfried	Breslau 16. 7. 14	Kotzenau	evgl.	Farmer und Rittmeister a. D. †
49.	**Dormann** Ruprecht	Altona 31. 12. 15	Hamburg	evgl.	Rechtsanwalt Dr.
50.	**Dreckmann** Helmut	Crefeld 3. 10. 11	Hottenbach	evgl.	Pfarrer
51.	**Godai** Alfons	Wien 27. 5. 09	St. Aegyd N. Oesterr.	kath.	Kinobesitzer
52.	**Greiner** Paul	Iringa Ostafrika 13. 5. 16	Kaiserswerth	evgl.	Hausvater
53.	**Harmsen** Hans	Malberg 18. 2. 15	Angoche Ostafrika	evgl.	Landwirt †
54.	**Heinrich** Hans-Peter	Soest/W. 28. 1. 14	Soest/W.	evgl.	Regierungs-baumeister
55.	**Janssen** Gotthard	Berlin 11. 2. 13	Berlin	kath.	Generalmajor a. D.
56.	**Kattge** Alex	Kaluga (Rußld.) 12. 8. 14	Groß-Schönau N. Oesterreich	evgl.	Lehrer †
57.	**Minkowski** Herbert (Gasthörer)	Duisburg 21. 1. 11	Kassel	evgl.	Oberpost-sekretär †
58.	**Muscate** Alfred	Berlin 28. 11. 14	Danzig	evgl.	Kaufmann Dr. jur.
59.	**v. Nessen** Richard	Oberkatz 15. 8. 15	Bad Wildungen	evgl.	Landwirt
60.	**Neudeck** Werner-Alfred	Wien 3. 6. 14	Wien	kath.	Landes-gerichtsrat
61.	**Netz** Friedrich	Hagen 29. 10. 16	Hamm	evgl.	Kaufmann †
62.	**Olensky** Heinz	Skotschau/Schl. 2. 12. 1910	Langenzers-dorf b. Wien	evgl.	Apotheker
63.	**Saumer** Oskar	Bühl/Bad. 14. 1. 17	Bühl	kath.	Dentist †

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
64.	**Selter** Helmut	Bonn/Rh. 16. 11. 14	Bonn/Rh.	evgl.	Prof. Dr.
65.	**Schultz** Karl-Heinz	Posen 29. 10. 16	Poznan (Polen)	evgl.	Kürschner
66.	**Stolberg** August-Wilhelm	Ahrenfeld 26. 2. 14	Hesserode	evgl.	Landwirt
67.	**Strauß** Gerhard	Elbing 10. 7. 15	Königsberg	evgl.	Rechtsanwalt
68.	**Theophile** Helmut	Heikendorf 27. 3. 15	Kitzeberg b. Kiel	evgl.	Rechtsanwalt
69	**Witzell** Ernst	Köln 24. 6. 12	Köln	evgl.	Dipl.-Ing.
70.	**Wrede** Otto	Aurich 25. 12. 13	Hannover	evgl.	Obersteuer-inspektor i. R.

Erstes Semester:

71.	**Baumann** Eilert	Bargerfehn 21. 8. 16	Hesel Kr. Leer	evgl.	Postbeamter
72.	**Behn** Johann-Heinrich	Hamburg 29. 3. 17	Hamburg	evgl.	Prof. Dr. †
73.	**Cornely** Nikolaus	Würselen 30. 11. 11	Würselen	kath.	Gastwirt u. Organist †
74.	**Degner** Joachim	Stettin 30. 5. 17	Stettin	evgl.	Kaufmann
75.	**Diers** Wilfried	Traben-Trarbach 4. 3. 16	Hildesheim	evgl.	Postdirektor a. D.
76.	**Dunkel** Berthold	Bremen 25. 12. 17	Huchting b. Bremen	evgl.	Kaufmann
77.	**Dziobek** Martin	Lübeck 30. 3. 16	Hamburg	evgl.	Oberst-leutnant a. D.
78.	**Euler** Hermann	Düsseldorf 14. 9. 14.	Koblenz	evgl.	Ober-konsistorialrat
79.	**Friedel** Georg	Fulda 23. 11. 15	Fulda	evgl.	Bürovorsteher
80.	**Haberfang** Gerhard	Bremen 3. 7. 16	St. Magnus b. Bremen	evgl.	Kaufmann
81.	**Haggioannou** Konstantin	Athen 10. 4. 15	Athen	gr. kath.	Kaufmann
82.	**Höcherl** Josef (Gasthörer)	München 28. 7. 13.	München	kath.	Architekt
83.	**Hohmann** Peter	Dresden 23. 10. 17	Dresden	evgl.	Dipl.-Ing.
84.	**König** Joachim	Wurzen/S. 6. 11. 16	Mittweida	evgl.	Gewerbeoberlehrer
85.	**Kürten** Paul-Wilhelm	Königsberg 27. 3. 15	Magdeburg	kath.	Ober-verwaltungs-Gerichtsrat

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
86.	**Mehlich** Günter	Dortmund 25. 12. 16	Dortmund	kath.	Reichs- u. Staatskommissar †
87.	**Molt** Günther	Pforzheim 3. 7. 17	Halle/S.	evgl.	Reichsbahnrat
88.	**Oberheim** Erich	Frankfurt/M 29. 11. 14	Stuttgart	evgl.	Architekt †
89.	**Polte** Karl	Leipzig 14. 11. 13	Leipzig	engl. Hochk.	Dr. med.
90.	**Raabe** Siegfried	Tanga Ost-Afrika 20. 10. 14	Leipzig	evgl.	Kaufmann
91.	**Renoldi** Richard	München 25. 7. 13	Essen	kath.	Dr. Med. †
92.	**Smidt** Helmut	Belgaum Vord. Indien 17. 3. 18	Ahrensburg b. Hamburg	evgl.	Kaufmann †
93.	**Schade** Herbert	Berlin-Charlottenburg 28. 8. 11	Charlottenburg	evgl.	Kaufmann
94.	**Schaden** Ernst	Willersdorf i. Burgenland 10. 11. 13	Willersdorf (Oesterreich)	evgl.	Bauer †
95.	**Scharf** Adolf	Leipzig 30. 11. 15	Buenos-Aires (Argentinien)	evgl.	Kaufmann
96.	**Schröder** Bernhard	Buenos-Aires 30. 4. 16	Estancia Collun Có/Arg.	evgl.	Landwirt
97.	**Schwirkmann** Friedrich	Hörde/Westf. 11. 10. 15	Bad Oeynhausen	evgl.	Dipl.-Ing. †
98.	**Steinhausen** Wilhelm	Sommerfeld 1. 9. 10	Wernigerode	evgl.	Konsistorialrat †
99.	**Thies** Carl	Gießen 15. 3. 14	Naumburg (Saale)	evgl.	Prof. Dr. med. †
100.	**Wenzel** Georg	St. Georgen 10. 2. 17	Konstanz	kath.	Betriebsleiter †
101.	**Wilke** Hans-Joachim	Hirschberg 17. 2. 17	Dresden	evgl.	Dr. med.
102.	**Zoernig** Karl-Rolf	Köln 14. 2. 13	Köln-Ehrenfeld	evgl.	Chemiker Dr.

Praktikanten:

103.	**Bachmann** Otto-Armin	Eisenach 17. 10. 16	Eisenach	evgl.	Gärtnereibesitzer
104.	**Bendix** Arthur	Achuachapan El Salvador 9. 4 19	Klein-Flottbeck	kath.	Kaufmann

lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
105.	**Bischoff** Hans-Meinhard	Erfurt 22. 12. 12	Erfurt	evgl.	Ingenieur †
106.	**Debbe** Oskar	Tegucigalpa (Honduras) 15. 12. 15	Tegucigalpa	diſſit.	Generalkonſul u. Kaufmann
107.	**Driver** Jobſt	Rochlitz/S. 10. 5. 11	Halle/S.	kath.	Rechtsanwalt, Dr.
108	**Haniſch** Kurt	Völklingen 3. 6. 18	Saarbrücken	evgl.	Dipl.-Ing. Bergwerks-Direktor i. R.
109.	**Hecker** Otto-Siegfried	Halle/S. 9. 9. 18	Halle/S.	evgl.	Kaufmann
110.	**Herzig** Auguſt	Dresden 26. 10. 16	Dresden	evgl.	Kaufmann
111.	**Heßler** Wolf-Chriſtian	Leipzig 21. 4. 18	Leipzig	evgl.	Taubſtummen-lehrer
112.	**Kriebel** Horſt	Friedrich-Wilhelmshafen Neuguinea 1. 3. 17	Dyhern-furth/O.	evgl.	Bürgermeiſter
113.	**Roeters van Lennep** Jacob	Voorburg/ Holland 15. 8. 15	Den Haag	evgl.	Kaufmann
114.	**Port** Fritz	Aachen 7. 2. 19	Saarbrücken	kath.	Kaufmann
115.	**Prieſler** Walter	Plauen/V. 18. 10. 17	Leipzig	evgl.	Kaufmann
116.	**Sobeſtianskh** Georg	Charkow (Rußland) 13. 8. 18	Potsdam	griech. ord.	Sportlehrer u. Kaufmann
117.	**Scheffler** Carl-Heinz	Krefeld 14. 7. 17	Krefeld	evgl.	Dr. med.
118.	**Schulz** Werner	Brake/O. 26. 2 16	Oppeln	evgl.	Studienrat
119.	**Thomaſius** Hubertus	Frögenau/Oſtpr. 22. 12. 19	Berlin-Steglitz	evgl.	Diplom-Landwirt
120.	**Wilbert** Hans Joachim	Trier 6. 9. 15	Trier	kath.	Dr. med.

Bericht über das W.-Semester 1934/35.

Das Winterſemeſter wurde am 15. Oktober 1934 feierlich mit einer Flaggenparade eröffnet. Direktor Sturmhauptführer Koch wies in einer kurzen Anſprache auf die Aufgaben und Pflichten jedes Einzelnen gegenüber Volk und Vaterland hin, wobei er beſonders betonte, daß die Kameradſchaft durch ihre weiteſtgehende Selbſtverwaltung eine beſondere Verantwortung trage, was Pflichtauffaſſung und Verantwortungsbewußtſein angehe. Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf Volk und Führer wurde die Flagge gehißt und das Semeſter für eröffnet erklärt.

Im vergangenen Winterſemeſter wurden die Arbeitsgebiete der Deutſchen Studentenſchaft (D.St.) und des Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Studentenbundes (N.S.D.St.B.) ſcharf gegeneinander abgegrenzt. Die Deutſche Studentenſchaft wurde dem Reichsminiſter für Wiſſenſchaft, Erziehung und Volksbildung Ruſt unterſtellt, der N.S.D.St.B. wurde als eine Gliederung der N.S.D.A.P. erklärt und kam unter die Führung des Reichsminiſters Heß. Den N.S.D.St.B. führt Albrecht Derichsweiler. Der Deutſchen Studentenſchaft unter Führung Andreas Feickerts, als der ſämtliche deutſchen Studenten umfaſſenden Organiſation, wurde die Fachſchaftsarbeit übertragen. Dazu gehören insbeſondere die körperliche Ertüchtigung (Amt für Leibesübungen), das Außenamt mit den Untergliederungen Oſtmarken- und Grenzlandamt, das Amt für Arbeitsdienſt, ferner die anderen Hauptämter.

Dem N.S.D.St.B. als Stoßtrupp der nationalſozialiſtiſchen Bewegung an den Hochſchulen fällt die Aufgabe der politiſchen und weltanſchaulichen Schulung zu. Um dieſe große Aufgabe erfüllen zu können und eine einheitliche Schulung zu gewährleiſten, wurden ſämtliche Schulungsleiter zur Reichsführerſchule Bernau bei Berlin einberufen. Die Kolonialhochſchule vertrat hier Kamerad Brackemann.

Im Anſchluß hieran wurden im ganzen Reich 37 Schulungslager des N.S.D.St.B. unter Leitung der auf der Reichsführerſchule vorgebildeten Schulungsleiter durchgeführt. Auf dieſe Weiſe wurden erſtmalig 3000 deutſche Studenten erfaßt und einheitlich weltanſchaulich und politiſch geſchult. Sie ſollen nun auf ihren einzelnen Hochſchulen das weltanſchauliche Gedankengut des Nationalſozialismus weiter ausbreiten, um ſo an dem Ziele einer rein nationalſozialiſtiſchen Hochſchule mitzuarbeiten.

Anläßlich des 2. Jahrestages der Machtübernahme durch den Nationalſozialismus verſammelte ſich am 31. Januar Kameradſchaft und Gefolgſchaft der D.K.S. zu einer Gedenkfeier. Direktor Sturmhauptführer Koch gab in einer kurzen Anſprache einen Ueberblick über die Arbeit der nationalſozialiſtiſchen Regierung während der vergangenen zwei Jahre. Von der Innenpolitik ausgehend erwähnte Direktor Koch die Arbeitsſchlacht,

durch die bisher 4 Millionen deutsche Volksgenossen Hunger und Elend entrissen wurden, die mit dem Reichsstatthaltergesetz begonnene Verwaltungsreform, die Agrarreform, durch die die Ernährung des deutschen Volkes sichergestellt wurde, ferner die großen Arbeitsprojekte, so besonders die Reichsautobahnen und die Urbarmachung bisheriger Oedlandstrecken. Die Ordnung und Disziplin im Innern, führte Direktor Koch weiter aus, ermöglichten eine erfolgreiche Außenpolitik. Man denke nur an den Vertrag mit Polen und an den großen Sieg bei der Saarabstimmung. Von besonderem Interesse für uns aber sei, daß der Kolonialgedanke immer mehr Raum gewinne, auch mehrten sich die Stimmen im Ausland, die für eine Rückgabe der Kolonien an Deutschland eintreten. Wenn wir diese Ergebnisse alle betrachten, so schloß Direktor Koch, müssen wir immer wieder des Mannes gedenken, der dieses Deutschland mit eisernem Willen und nie ermüdender Energie geschaffen hat. Mit einem Hoch auf den Führer und dem Deutschland- und dem Horst Wessel-Lied war die Feier beendet.

Am selben Tage wurde der neue Studentenschaftsführer Kamerad Brackemann vor versammelter Studentenschaft in sein Amt eingeführt. Kamerad Uhlitzsch, der zwei Semester dieses Amt innegehabt hatte, dankte für das Vertrauen, das ihm die Kameradschaft entgegen gebracht habe, und er hoffe, die Zusammenarbeit zwischen seinem Nachfolger und der Kameradschaft möge ebenso erfolgreich bleiben wie bisher. Kamerad Brackemann dankte dem scheidenden Studentenschaftsführer für die der Kameradschaft und der Deutschen Studentenschaft geleistete Arbeit. Er hoffe ebenfalls auf ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten mit der Kameradschaft.

An weiteren Veranstaltungen ist ein Filmvortrag über Ostpreußen im großen Hörsaal der D.K.S. zu nennen, zu dem der Bund heimattreuer West- und Ostpreußen Kameradschaft und Gefolgschaft freundlichst eingeladen hatte. Herr Major a. D. Dr. von Duisburg, der Leiter der hiesigen Ortsgruppe des Bundes, sprach einleitend über die Kolonisation Ostpreußens durch den Deutschritterorden, über die geschichtliche Bedeutung Tannenbergs und über die kulturelle Entwicklung Ostpreußens. Die anschließend gezeigten Filme über die Marienburg, Danzig, das Tannenbergdenkmal, die Vogelwarte Rossitten und das Elchrevier an der kurischen Nehrung vermittelten ein Bild von der Schönheit dieses kerndeutschen Landes im Osten des Reiches.

Neben der ernsten Arbeit fand am 9. und 10. Februar in traditioneller Weise unser Winterfest statt, an dessen Vorbereitung sich die gesamte Kameradschaft rege beteiligt hatte. Es stand diesmal unter dem Motto: „Von Kap bis Kairo". Besonders viel Liebe und Sorgfalt war auf die Ausstattung der Räume verwandt worden. So war der Gesellschaftssaal mit Hilfe von Girlanden und kunstvoller Dekoration in einen Urwald ver-

wandelt. Neu war die Einrichtung einer Kaffeestube. Auch diesmal verschönerte eine Abordnung der Kolonialen Frauenschule Rendsburg unser Fest. Ebenfalls konnten wir eine größere Anzahl alter Kameraden aus Uebersee und der Heimat begrüßen.

Gegen Ende des Semesters, am 8. März, veranstaltete die Kolonialhochschule in Verbindung mit der Ortsgruppe Witzenhausen der Deutschen Kolonialgesellschaft in den Capitollichtspielen eine große koloniale Kundgebung. Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Eine besondere Note erhielt die Veranstaltung durch die Anwesenheit des Grafen Luckner, der bei seinem Erscheinen herzlichst begrüßt wurde. Nach dem Einmarsch unserer Fahnenabordnung unter den Klängen des Badenweiler Marsches ergriff Direktor Sturmhauptführer Karl W. H. Koch das Wort zu einer Ansprache, in der er etwa folgendes ausführte: „Deutschlands Kolonien waren sechs mal so groß wie das Mutterland. Im Gegensatz zu anderen kolonialen Gebieten waren sie auf friedliche Weise erworben, nicht gewaltsam erobert worden. Als vor 50 Jahren das letzte deutsche Kolonialreich entstand, war es die Initiative von Privatleuten, die es schuf. Es war nicht das erstemal, daß wir kolonialen Raum erwarben. Nach einigen unbedeutenden Versuchen war es der große Kurfürst, der im Jahre 1681 die Kurbrandenburgische Flagge an der Goldküste hissen und im friedlichem Einvernehmen Verträge mit den eingeborenen Häuptlingen schließen ließ.

Diese Besitzungen wurden unter seinem sparsamen Nachfolger Friedrich Wilhelm I. an die Holländer verkauft Aber auch schon damals, wie nach dem Raub unserer Kolonien durch das Versailler Diktat, wehrten sich die Eingeborenen gegen die neuen Herren. Auch schon damals hatte sich deutsche Verwaltung durch ihre Gerechtigkeit die Herzen der Eingeborenen erobert und das war das entscheidende, damals wie in der Epoche unseres letzten Kolonialreiches. Die Art der Verwaltung, die gerechte Behandlung der Eingeborenen, unsere Sauberkeit und Ordnung wurden anerkannt. Unsere militärischen Expeditionen befreiten die Eingeborenen von arabischen Sklavenhändlern und ihren Mordbrennereien. Gewalttätige Häuptlinge wurden nach schwierigen Kämpfen unterworfen. Gegen Menschenfressereien, gegen Zauberer und Fetischpriester, die ganze Landschaften durch Aberglauben in Angst und Furcht hielten, wurde vorgegangen. Durch Steppe und Urwald bauten wir Wege und Straßen, Handel und Verkehr blühten, Sicherheit war in die entlegensten Gebiete eingezogen, Pflanzungen und Handelsniederlassungen entstanden und schoben sich weit ins Innere vor, Bahnen und Häfen wurden gebaut, kurz, eine schnelle Entwicklung und ein stetiger Aufstieg waren unverkennbar.

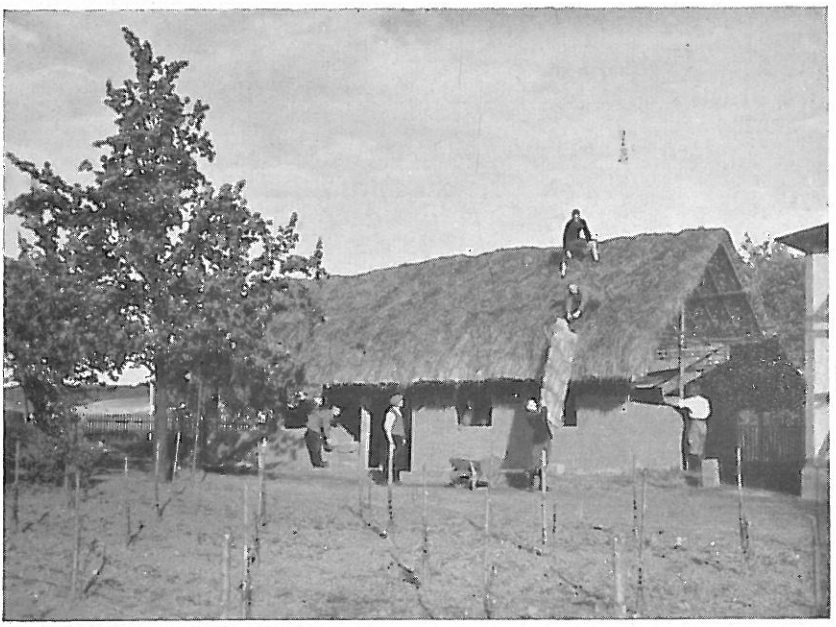
Dann kam der Krieg. Vergeblich suchte Deutschland, um das Ansehen und die Stellung der weißen Rasse zu wahren, den Krieg aus den Kolonien fernzuhalten. Die Feindmächte säten eine Saat, die sich eines Tages bitter rächen wird, ja, die schon unmittelbar nach dem Kriege ihre Früchte zeigte. Der Respekt

vor dem Weißen schwand. Wir haben uns nichts vorzuwerfen. Der Beweis für unsere kolonisatorische Fähigkeit ist das Verhalten unserer farbigen Truppen. Direktor Koch kam dann auf die Worte des Reichsbankdirektors Dr. Schacht zu sprechen, der auf der Leipziger Messe die Notwendigkeit von Kolonien als unerläßliche Rohstoffgebiete erneut betonte. Wir Kolonialleute begrüßen diese Aeußerungen von maßgeblichster Stelle und erblicken in ihnen einen großen Fortschritt auf dem Wege zur Lösung der Kolonialfrage. Wir erblicken im eigenen kolonialen Raum, so führte Direktor Koch zum Schluß seiner Ansprache aus, den Weg zur Gesundung unserer Wirtschaft und zum Wiederaufstieg unseres Volkes, zur Schaffung von besseren Lebensbedingungen und zur Erweiterung des Horizontes und des Geistes. Anschließend an den Vortrag Direktor Kochs sangen die D.K.S.'er das Afrikanerlied „Heia Safari". Es folgte die Aufführung des eindrucksvollen Films: „Die Reiter von Deutsch-Ostafrika." Dieser Film, der unter dem Protektorat des Reichskolonialbundes hergestellt wurde, gibt uns ein Bild von dem heldenhaften Ringen unserer Schutztruppe um das ihnen zur zweiten Heimat gewordene Land.

Die Kundgebung wurde unter den Klängen des Deutschritter-Marsches geschlossen.

Das Semester schloß mit der Niederholung der Flagge und dem üblichen Komitat zum Bahnhof. Dann ging es mit Volldampf in die wohlverdienten Osterferien.

Klaus-Günther Brackemann,
Studentenschaftsführer.



Afrikahaus, davor ein Teil der neuen Obstanlage.

Sportbericht des W.-Semesters 1934/35.

Die Sportbegeisterten der Kameradschaft kamen in diesem Semester wohl auf ihre Kosten. Waren sie Anhänger des Geräteturnens oder der Schwerathletik, in der gut eingerichteten Turnhalle von Witzenhausen bot sich ihnen genug Gelegenheit hierzu. Die Leichtathleten konnten sich wegen des günstigen Wetters des früh einsetzenden Frühlings bereits im März im Freien herumtummeln.

Da uns wöchentlich regelmäßig zweimal je zwei Stunden für den Sportbetrieb zur Verfügung gestellt wurden, konnten die Turnstunden planvoll ausgefüllt werden. In Turnkleidung am alten Spitzbogen angetreten, geht es in Marschkolonne zur Turnhalle, wobei ein Liedlein „gezwitschert" wird. Rein in die Turnhalle, und es werden Freiübungen gemacht, um die von Arbeit und Stillsitzen steifen Knochen zu lockern. Hierauf arbeiten die verschiedenen Riegen an den einzelnen Geräten. Hier klettert einer unter Aufbietung aller Kräfte an der Reckstange herum, daneben setzt eine ganze Riege, einer nach dem anderen mit einer schneidigen Grätsche über das lange Pferd, in der Ecke kämpfen zwei mit Boxhandschuhen Gewappnete, als gelte es die Weltmeisterschaft zu erringen. Mit wildem Kampfeseifer bearbeiten sie sich gegenseitig die Kinnladen, währenddessen die Zuschauer mit Zuruf und Witz die Kämpfer anfeuern. Zum Schluß der Sportstunde wird noch ein kurzes Spiel gemacht, wobei ein rugbyähnliches Kampfspiel „Patent D.K.S." besonders beliebt ist. Schließlich geht es in geordnetem Zuge der D.K.S. zu, wo bereits die vollen Suppenschüsseln der Küchenmeisterin Frau Falk unser harren.

Mit einsetzender Wärme wurde der Sportbetrieb mehr auf den Turnplatz verlegt. Die einzelnen Kameraden trainierten nun für das Reichssportabzeichen, das dann auch mit recht guten Erfolgen abgenommen wurde. Da das vierte Semester wegen der herannahenden Diplomprüfung sich weniger aktiv am Sport beteiligen konnte, wurde eine neue Handballmannschaft aufgestellt. Sie besteht zwar aus ganz guten Kräften, war aber doch noch nicht soweit eingespielt, um bei den ersten Spielen gegen die spielstarke Mannschaft des N.S. Arbeitsdienstes siegen zu können.

Während dieser Zeit sind die einzelnen Sportgruppen nicht müßig gewesen. Die Fechtgruppe unter Führung des Kameraden Lindel paukte jeden Morgen und der Anblick der vermummten Gestalten mit dem Säbel in der Faust versetzte einen fast auf den Mensurboden.

Die Bootsgruppe, während der strengen Wintermonate ziemlich zur Untätigkeit verdammt, schwoll gegen Ende des Semesters mächtig an. Ein geheimnisvolles Rumoren herrscht im Boots-

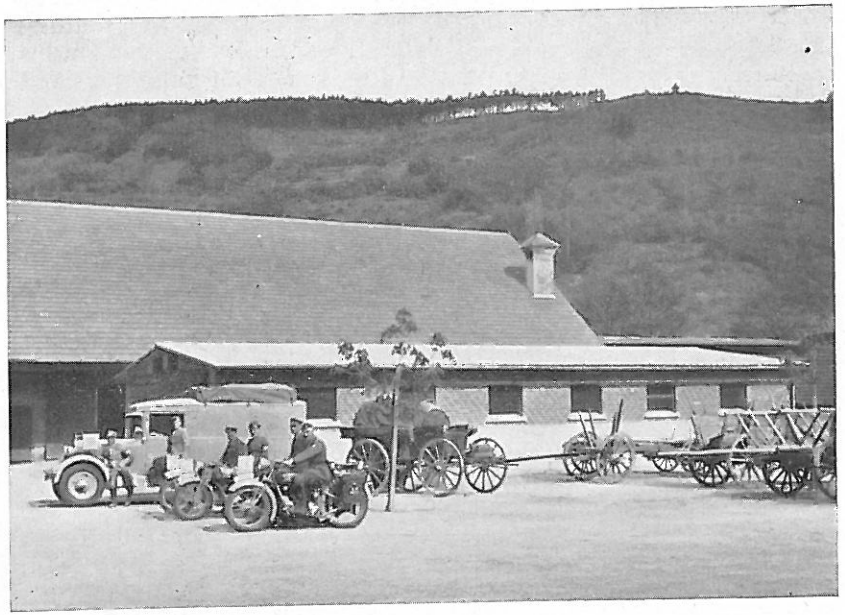
hauſe. Faltboote werden geflickt, der Vierer wird gedichtet und man macht bereits Pläne von kühnen Wikingerfahrten auf der Werra.

Als uns die Diplomaten, unter welchen ſich einige tüchtige Sportsleute mit anſehnlichen Leiſtungen befanden, verließen, ſchenkten ſie der Kameradſchaft ein Rhönrad, wofür ich ihnen im Namen der Kameradſchaft nochmals danke.

Zuſammenfaſſend kann man feſtſtellen, daß das W. S. 34/35 ein tüchtiges Stück kameradſchaftlicher Arbeit war, und daß wir uns ſchon freuen, anläßlich unſeres Sportfeſtes Juli 1935 unſere Arbeit und deren Erfolge unter Beweis ſtellen zu können. Wir werden den Ruf der D.K.S. als Heimſtätte geiſtiger und körperlicher Arbeit hochhalten gemäß den Worten

Mens sana
In corpore sano.

Der Sportwart:
Alex Kattge.



Einquartierung auf dem Gelſterhof.

Das Gesicht der neuen Türkei.

Die Türkei, heute mehr denn je in den Brennpunkt des Interesses gerückt, verdankt diesen Umstand hauptsächlich zwei Ursachen: Erstens, durch ihre Lage den westlichen Ausläufer des für uns auch heute noch immer mit dem Gefühl des Geheimnisvollen umgebenen asiatischen Erdteiles bildend, ist sie, dank des immer mehr vervollkommneten Verkehrs und der Technik und der dadurch bedingten Annäherung Europas und Asiens notwendigerweise der natürliche Mittler zwischen Orient und Okzident geworden. Zweitens vollzieht sich in dem durch jahrhundertelange Kriege, Ausbeutung und Mißwirtschaft geschwächten Lande ein politischer und wirtschaftlicher Neuaufbau aller Kräfte, der heute von Tag zu Tag sichtbarer wird und ein unerhörtes Beispiel von dem Aufbauwillen, der Opferbereitschaft und dem zähen Vorwärtsstreben der jungen türkischen Republik unter der Führung Kemal Atatürks gibt. Lange Zeit betrachtete man die Türkei als „den kranken Mann am Bosporus", und als die Siegermächte am Ende des Weltkrieges diesem ausgebluteten und verarmten Lande noch seine letzten wertvollen Landesteile nehmen wollten, schien das Ende des einst so großen osmanischen Reiches bevorzustehen. Doch da entstand unter Kemal Atatürk die Rettung. Zunächst mit nur wenigen, dafür aber umso entschlosseneren Männern gelang es ihm, die Kräfte des Widerstandes zu entfachen und bald hatte er eine zwar nur schlecht bewaffnete, dafür aber zum Aeußersten bereite kleine Armee aufgestellt. Mit dieser schritt er dann nach dem ersten Sieg von Inönü von Erfolg zu Erfolg, der schließlich in dem Vertrag von Lausanne seine Krönung fand.

Durch Lausanne gewann die Türkei ihre politische Freiheit wieder. Der wirtschaftliche und kulturelle Aufstieg des Landes begann. Eine neue Hauptstadt des Landes wurde im Innern Kleinasiens geschaffen. Eine bewußte Wendung nach Osten, nach Asien, was damit zugleich eine Lösung von Europa bedeutete. Ankara, das alte Ancyra, wurde auf trockengelegtem Sumpfgebiet aufgebaut, mühevoll das Wasser aus den fernen Bergen herangeleitet, und eine aus dem Nichts wachsende moderne Stadt entstand in der unfruchtbaren Steppe durch den Willen eines Mannes und durch das Selbstvertrauen eines erwachten Volkes. Heute verändert die junge Hauptstadt fast täglich ihr Antlitz. Regierungsgebäude, Luxushotels, Schulen und Bankpaläste geben ihr einen internationalen Charakter. Sie ist der Mittelpunkt des gesamten wirtschaftlichen und kulturellen Lebens des Staates.

In gewaltigen Anstrengungen versucht man die Versäumnisse einer überwundenen Epoche nachzuholen. Der wirtschaftliche Wiederaufbau des Landes gab der Türkei ihre Weizenunabhängigkeit wieder. Landwirtschafts- und Tierzuchtinstitute, Saatzüchtereien, Baumschulen und Versuchsstellen suchen die heimische Landwirtschaft zu heben. Industrien entstanden, deren

Produktion den Bedarf in manchen Zweigen völlig, in anderen Zweigen größtenteils deckt. Bergwerke, Talsperren und Kraftanlagen wurden errichtet; das Eisenbahnnetz verstaatlicht und weiter ausgebaut. In gleichem Schritt mit der zunehmenden Industrialisierung ging die Entwicklung des Handels und brachte in kurzer Zeit eine Verdreifachung der Handelsschiffahrt, während das türkische Bankwesen Erfolge aufzuweisen hatte, die das Geschäft der ausländischen Banken um ein Vielfaches übertrafen.

Und das alles zu einer Zeit, als im Abendlande die Wirtschaftskrise Opfer um Opfer verschlang und die Arbeitslosigkeit eine vordem noch nie gekannte Höhe erreichte. Ständig wird an der weiteren Industrialisierung des Landes gearbeitet und der Industrie-Fünfjahresplan gibt diesem planvollen Aufbau einen gewaltigen Impuls. Aber nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiete wurde völlig mit der Vergangenheit gebrochen, auch auf kulturellem Gebiete gab es tiefgehende Umwälzungen. Die Einführung moderner Lebensformen begann mit der Abschaffung des berühmten Fez. Sein Tragen wurde verboten und unter Strafe gestellt. Eine Aeußerlichkeit nur, wie es scheinen mag, für den Türken aber bedeutete dies einen harten Eingriff in seine sorgfältig gewahrten Gewohnheiten. Eine unter der Führung der Geistlichkeit auftretende Opposition wurde mit allem Nachdruck unterdrückt. Sämtliche Klöster wurden geschlossen, Sekten und Derwischorden aufgehoben und ihre Angehörigen des Landes verwiesen. Mit dem Fez fielen auch der Schleier, der Petscheh, und der Umhang (Tscharschaf) der Frauen, und damit die äußerlichen Zeichen des einstigen Orients.

Kemal Atatürk stellte das gesamte Leben auf eine neue, europäische Grundlage. Das bürgerliche Gesetzbuch der Schweiz wurde übernommen und dadurch die Rechtsverhältnisse grundlegend geändert. Als allgemein gültiger Ruhetag wurde der Sonntag bestimmt. Die Vielehe wurde abgeschafft und die Stellung der Frau, Eheschließung, Scheidung und sonstiges bürgerliches Leben der europäischen Zivilisation angepaßt. Durch die Schaffung eines neuen Wahlgesetzes, aktives Wahlrecht vom 22. Lebensjahr und passives vom 30. Lebensjahre an, gelangte die Frau zur Mitbestimmung und Mitverantwortung an den Geschicken des Staates. Die Frau erhielt dadurch auch auf diesem Gebiete die Gleichstellung mit dem Manne, und wir finden sie heute nicht nur in fast allen, selbst akademischen Berufen, sondern auch beim Sport im Stadion oder beim Schilauf in den Bergen Anatoliens. Eine ebenso grundlegende Tat war die Abschaffung der türkischen Schrift und die Einführung des lateinischen Alphabets. Alle Männer und Frauen unter 42 Jahren mußten noch die neue Schrift erlernen. Gleichzeitig wurde die türkische Sprache von den zahllosen persischen und arabischen Fremdwörtern gereinigt. Der scharfe Bruch mit der Vergangenheit kommt auch in der Trennung von Staat und Kirche und in dem neuen Trachtengesetz zum Ausdruck. Ausgehend von dem Gedanken,

daß die Trachten noch ein Symbol der in heftigem Widerstand zu dem neuen im Aufbau begriffenen Staate stehenden überwundenen Zeit sind, wurde es den Geistlichen aller Religionen verboten, ihre Trachten außerhalb ihrer Amtshandlungen und Gotteshäuser zu zeigen und zu tragen. Ebenso wurde das Tragen politischer Abzeichen und Uniformen ausländischer Staaten untersagt. Alle die großen Umwälzungen und die gewaltige Umstellung des Menschen zu Gott, Familie, Beruf und Regierung sind in der Türkei ohne größere Erschütterungen vor sich gegangen, und die Türkei kann mit Stolz auf die vorhandenen Erfolge blicken, die sie politisch, wirtschaftlich und kulturell zu einem mächtigen Faktor der Weltpolitik gemacht haben. In knapp einem Jahrzehnt ist es dem staatsmännischen Geschick Kemal Atatürks gelungen, sein Land und Volk aus einem Zustand melancholischen Dahindämmerns zu einem zielbewußten Staat nationalen Selbstbehauptungswillens zu machen. Und die Uebereinstimmung des Volkes mit der Arbeit und dem Wollen seiner Regierung und der von ihr betriebenen Aufbauarbeit konnte nicht schöner zum Ausdruck kommen als durch die in der großen Nationalversammlung einstimmig erfolgte Verleihung des Ehrennamens „Kemal Atatürk" an seinen größten Sohn

Atatürk, „Vater der Türken". Wahrhaftig, kein anderer, als er, der Schöpfer und Lenker des neuen Staates, konnte dieser Auszeichnung würdiger sein!

Karlheinz Uhlitzsch,
Istanbul-Tihangir.

Ein Tag an der D. K. S.

Alex Kattge.

Ich ſchlafe in Bude 13 im Hauptgebäude tief und feſt; nur habe ich etwas unruhige Träume. Ich fühle mich irgendwie bedroht und kämpfe gegen eine unbekannte Gefahr. Plötzlich ertönt dicht an meinem Ohr eine Stimme mit Stimmſtärke 12: „Menſch aufſtehen, Frühſport, es iſt bereits 5 Uhr 20.“ Aha, das alſo war es, was mich ſchon im Voraus peinigte. Na, da kann man nichts gegen machen. Raus aus den Federn, rein in die Turnhoſe und Turnſchuhe, dann gehts im Marſch-Marſch die Treppe hinab zum Ausgang. Hinter mir höre ich noch einige Flüche von Leidensgenoſſen, höre noch den Scharführer vom Dienſt toben, dann ſtehe ich im Freien. Es iſt ziemlich friſch draußen. Das Gras ſchimmert wenig einladend feucht, ich denke wehmutsvoll an mein wundervoll warmes Bett. „Natürlich, immer der Letzte“, war das Lob meines Riegenführers für meine heroiſche Tat des Aufſtehens. Ich verwahrte mich gegen dieſen Vorwurf: „Ich bin nicht immer, ſondern dieſe Woche erſt dreimal der Letzte geweſen.“ Der Vorturner beginnt mit den Uebungen und ich mache mit. Erſt mit mißtrauiſcher Unluſt, dann aber, als ich merke, daß mir davon warm wird, macht die Sache Spaß. Ein Lauf durch durch den morgenfriſchen und farbenglitzernden Park beendet den Frühſport. Dabei ſehe ich noch durch den leichten Nebelſchleier, den die angrenzende Werra über unſeren Garten gebreitet hat, andere Gruppen eifrig ihr Sportpenſum erledigen.

Mit einem kurzen „Weggetreten“ trennen wir uns am Portal, und jetzt geht es mit Rieſenſätzen die Stufen hinauf und in den Waſchſaal hinein. Das friſche Waſſer beſeitigt die letzten Spuren des Schlafes und nachdem die Zähne geputzt, die Haare friſiert ſind, beſtätigt ein letzter Blick in den Spiegel das würdige Ausſehen.

Gewohnheitsmäßig ſehe ich während des Anziehens auf den Vorleſungsplan: 1. Vorleſung: Dr. Peppler, Chemie. Teufel! 2. Vorleſung: Dr. Feldmann, Feldfrüchtebau. 3. Vorleſung: Dr. Schäle, Allgemeine Tierzucht. 4. Vorleſung: Dr. v. Duisburg, Weltwirtſchaftslehre. Was, Engliſch habe ich auch noch? Das iſt ein bischen viel. Na es wird ſchon gehen. Aber jetzt fix die Toilette beendet, es iſt ſchon 10 nach halb 6. Verſehen mit ſchwungvoll gebundener Krawatte und einigen Heften zum Mitſchreiben betrete ich den Eßſaal, ſetze mich auf meinen angeſtammten Platz und brülle meinem Nachbarn zur Linken ins Ohr: „Kaffee, Brot, Salz bitte.“ Hierauf gebe ich mich mit Genuß und Ausdauer dem mir Gebotenen hin. Während die Praktikanten, die auch vormittags arbeiten müſſen, antreten, bummeln wir, die Herren Studenten mit der Morgenzigarette im

Munde zum kleinen Hörsaal. Punkt 6 Uhr betritt Dr. Peppler den Raum. Privatgespräche verstummen, Meinungsverschiedenheiten werden verschoben, Hefte geöffnet, Bleistifte werden gezückt.

Organische Chemie, das Schmerzenskind gar vieler; jedoch fabelhaft interessant zu hören. Methyl-, Aethyl-, Propyl-, Penthylalkohole werden erwähnt. Die praktische Verwendung der wichtigeren hervorgehoben. „Donnerwetter, daß es soviel Alkohol gibt!", höre ich meinen Hintermann begeistert murmeln. Na, er ist aus Bayern, — entschuldigt. Einige Minuten nach viertel vor 7 schließt Dr. Peppler seine Vorlesung, die Hörer, die dem 1. und 2. Semester angehören, verlassen den Saal.

Um 7 Uhr sind alle Semester im großen Hörsaal vereint. Ein Raunen geht durch den Raum, als Dr. Feldmann ohne Bücher und Aufzeichnungen hereinkommt. Vergessen? Nein, ganz unmöglich. Er erzählt uns von der großen landwirtschaftlichen Ausstellung, die er mit Kameraden der höheren Semester besuchte. Neuerungen werden besprochen, Meinungen vom Katheder zur Sitzbank ausgetauscht, witzige Bemerkungen mit Lachen quittiert.

In der dritten Vorlesung erzählt uns Dr. Schäle von der allgemeinen Tierzucht und weiß, das an sich schon interessante Thema durch eigene Erlebnisse aus seiner langjährigen Praxis in Uebersee und Heimat zu würzen.

Nachdem ich noch etwas über Weltwirtschaft gehört habe und meine spärlichen Englischkenntnisse zu vervollkommnen rachtete, ist es 11 Uhr geworden. Obwohl wir in der 8-Uhr-Pause das zweite Frühstück zu uns nahmen, verspüre ich einen gewaltigen Appetit. Um mir die Zeit bis zum Mittagessen zu vertreiben, gehe ich langsam durch das Gebäude. Im Lesezimmer ist Hochbetrieb. Die neuen Zeitungsauflagen werden gestürmt, die Sieger wühlen in den Neuigkeiten und teilen sie den wartenden Kameraden mit. „Du wirst sehen, die Italiener bekommen mächtig Hiebe in Abessinien". Eine zweifelnde Entgegnung wird abgetan mit den Worten: „Der Karl hat es auch gesagt". — „Unglaublich, was? Springt der Kerl 8 m weit. Ob wir den (Betonung auf wir) bei der Olympiade einholen?" Ich sehe eine Zeitlang den Tischtennisspielern zu, die geschickt den kleinen hüpfenden Ball auf dem grünen Tisch über das Netz zu schlagen wissen. Am Postkasten drängt sich eine Menschenmenge. Die namentlich Aufgerufenen empfangen freudestrahlend den Brief, wenn er von den Eltern ist oder Handschrift „typisch B. D. M." trägt, weniger freudig, wenn es ein Geschäftskouvert ist.

Endlich ertönt die Glocke. Sie ruft die in ihren Buden verstreuten Kameraden zum Essen und gerne folgen sie ihrem Ruf.

Semesterweise wird in dem großen Eßsaal Platz genommen, der Studentenschaftsführer und der Sprecher haben den Vorsitz der Tafel. Mit einem Wort des Führers oder eines anderen großen Mannes wird die Mahlzeit geweiht. Nun hebt ein munteres Schmausen an, Spottreden werden geführt, Tagesereignisse oder

luſtige Epiſoden aus den Vorleſungen werden erzählt, jedermann greift kräftig in die vollen Schüſſeln.

Das 4. Semeſter fehlt bei Tiſch? Was iſt denn los? Ach ſo! Einer der angehenden Diplomaten hat Geburtstag! — Da öffnet ſich auch ſchon die Speiſeſaaltür und ein ſonderbarer Zug kommt durch die Tür herein. Voran geht angetan mit Zylinder und Cowboyhoſe Kamerad X und entlockt ſeiner Quetſchkommode mit kräftigen Armzügen rührende Melodien. Hintennach folgt zu zwei und zwei das übrige Semeſter und trägt auf einer Bahre das Geburtstagskind, das ſtolz und würdevoll von ſeinem Thron auf das gewöhnliche Volk herabſieht. Nachdem die einzelnen Semeſter dem Gefeierten zu Ehren den Semeſterruf haben ſteigen laſſen, iſt die Mahlzeit beendet und mit einem „Geſegnete Mahlzeit" ſind wir entlaſſen.

Ich gehe auf meine Bude hinauf, um mich für die praktiſche Arbeit am Nachmittag umzuziehen. „Verdammt noch mal, jeden Nachmittag dieſe praktiſche Arbeit". Es ſoll zwar, ſo erzählt die Legende, Leute geben, die ſich ſogar freuten, als befohlen wurde, daß jeden Montag wieder ganztägig gearbeitet wird, aber meiner Anſicht nach können dies nur Dienſtleiter oder Betriebsleiter geweſen ſein. Doch alles Denken nützt nichts und 10 vor 1 Uhr zum Dienſtantritt ſtehe ich im Arbeitsanzug im Innenhof. Der Dienſtleiter teilt den einzelnen Gruppen ihr Betätigungsfeld zu.

Abfahrt zur Arbeit.

„Gruppe 2 a!“ Aha, dazu gehöre ich auch. „Landwirtschaft Vorwerk, Vesper mitnehmen.“ Na also, das hat mir gerade noch gefehlt. — Die ganze Gruppe wird auf unseren neuen Schnellastwagen geladen und im Eilzugstempo geht es raus zum Vorwerk. Es ist ja wirklich fabelhaft, wie die Feuerwehr durch die Gegend zu brausen, aber schließlich — je schneller man fährt, desto länger muß man arbeiten.

Die Häuser von Witzenhausen sausen links und rechts vorbei, einige Mägdelein lachen vergnügt, wenn wir ihnen in unserer ulkigen Aufmachung zuwinken. Jetzt fahren wir in die große Kurve an der Ritzmühle, da ist die Gelster, Staffel, schon sieht man das Vorwerk stattlich abseits der Straße liegen, wir fahren in den Seitenweg, biegen zwischen zwei Gebäuden in den großen Wirtschaftshof ein und halten. Mit einem Hurra wird Meister Speck, der uns bereits erwartet, begrüßt. Ohne sich um unsere Beeinflussungen und guten Zureden zu kümmern, drückt er jedem eine Hacke in die Hand, es geht ins Feld hinaus, Rübenhacken. Wir schwärmen in Linien zu drei Gliedern aus und bewegen uns den langen Acker auf und ab. Kein Unkraut darf stehen bleiben, kein Rübenpflänzchen zertreten werden, denn hinter uns geht Meister Speck und ihm und dem lieben Gott bleibt nichts verborgen. Um halb 4 Uhr ist Vesperzeit. Wir lagern uns, da das Wetter schön ist, gemütlich am Rain, die mitgebrachten Butterstullen werden vertilgt, Pfeifen und Zigaretten tauchen auf, die Stimmung wird gehobener. Preußisch, sächsisch, schwäbisch, bayrisch schwirren die Stimmen durcheinander.

„Mensch, was ich von der vielen geistigen Arbeit für Blasen an der Stirn habe.“ Es ist ein Kandidat, der sich mit Rübenhacken absolut nicht befreunden will. Zwei andere streiten über den Wert der neuen Tiefstallanlage auf dem Vorwerk. „S'wird scho stimma, wanns da Herr Direkta anngeschafft hot.“ Diese im gemütlichen langsamen Ton vorgebrachte Aelplerrede beschließt das Thema.

Los! Ran an die Arbeit, 4 Uhr. Meister Speck läßt seine aufpeitschende Stimme ertönen, mit dem Erfolg, daß plötzlich unsere Uhren 10 vor 4 zeigen. Die Debatte, welche Uhr nun eigentlich richtig geht, füllt die nächste viertel Stunde aus. Schließlich gehen wir wieder gebückt, die Hacke in der Hand, auf und ab, auf und ab. Die Leute werden ruhiger, jeder ist mehr mit sich selbst beschäftigt. So verläuft langsam die Zeit. Um viertel vor sechs werden die Geräte geputzt, die Gruppe geht verstreut ins Vorwerk, wo das Auto schon wartet. Kurze Zeit später bin ich in meinem Zimmer, ziehe mir die Klamotten aus und lause ins Bad. Erfrischt und verjüngt wie der Vogel Phönix mache ich „grande Toilette“ und gehe noch das viertel Stündchen vor dem Abendbrot auf den Bummel.

Die Glocke ruft zum Essen; es klingt so etwas nach Armesünderglöcklein. Dasselbe Bild im Speisesaal wie zu Mittag, nur die Stimmung ist etwas erwartungsvoller und unternehmungslustiger. Als der Gongschlag das Essen beschließt, steht im Augen-

blick der Saal leer. Ich bin noch unschlüssig, was ich beginnen soll, da schlägt mir einer auf die Schulter „Wir wollen uns mal einen ausknobeln, ich habe es satt, jeden Abend nüchtern ins Bett zu gehen". Also, dann los! Ueberall in der Stadt sieht man die D. K. S. vertreten. Hier geht eine ganze Partie in's Kaffeehaus, dort erkundigt sich ein Trupp liebevoll bei einem Stadtpolizisten nach dessen Wohlergehen, die Mehrzahl zieht hinab zur Werrabrücke, setzt sich semesterweise gruppiert auf die Zwickel, und nun wird alles, was die Brücke passiert, durch den Kakao gezogen. Ich setze mich mit meinem Kumpanen und einigen Kameraden in die Kneipe und wir knobeln uns einige Biere aus. Durch das Fenster sieht man noch etliche Praktikanten, die ihre Männlichkeitskomplexe mit Handbewegungen und blasierten Worten der staunenden Umwelt kundtun.

Die Sonne ist bereits untergegangen, in den Straßen dämmert es langsam. Ich verabschiede mich von meinen Kameraden und gehe langsam der D.K.S. zu. Auf unserem Park liegt eine blütenschwere Schwüle. Ich komme an unserem kleinen Weiher vorbei, Trauerweiden greifen mit ihren Armen in das Wasser. Der ganze Garten träumt befriedigt, nur ein kleiner kühler Luftzug erinnert an des Tages frische Kraft und Arbeit.

Vom Hauptgebäude hört man eine Ziehharmonika ein altes Lied üben; einfach ... denn der Spieler ist ja kein Künstler. Vom Arbeitsdienstlager tönt der Zapfenstreich herüber. Die Nachtruhe kommt.

Der neue Tiefstall auf dem Vorwerk.

Bei der Ernte am Vorwerk.

Aus meinen oſtafrikaniſchen Tagen.

Dr. Winter.

Oſtafrika — das Land der Sehnſucht für ſo manchen unſerer jungen und auch ganz alten Kameraden. Es gibt wohl kaum einen unter der jungen Mannſchaft der DKS, in deſſen Wünſchen Oſtafrika nicht den erſten Platz einnähme, und wohl auch keinen unter den alten, die das Land gekannt und im Kriege mitverteidigt haben, denen es nicht immer wieder vor die Seele träte. Mir ging es wie den Jungen: Jenes Land zu ſehen, war auch immer das Ziel meiner Wünſche.

Freilich, lange habe ich gewartet, bis die Wünſche Erfüllung fanden. Manchmal war es ſchon ſo weit, daß ich an's Pläne-machen denken konnte. 1928 ſagte man es mir zu; und dann ſchien es auch mehrmals, als ob es in allernächſter Zukunft Wirklichkeit werden ſollte. Draußen machten die Kameraden ſchon Pläne, ſparten ihren Urlaub auf, um mit mir zuſammen Oſtafrikas Berg, den eisbedeckten Kibo, zu beſteigen. Aber wir alle rechneten ja nicht mit dem, was ich als „Tücke des Objektes" bezeichnen will.

Im Sommer vorigen Jahres zog ich, nachdem ich eigentlich alle Hoffnung hatte fahren laſſen, nun doch noch aus. Viel Zeit zur Vorbereitung blieb nicht. Aber am 26. Auguſt war es doch ſo weit, daß ich Wilhelmshof auf Wiederſehen ſagen konnte. In Frankfurt wartete Kamerad Berthold auf mich, der mit mir die Reiſe nach Oſtafrika machen wollte; er ging zu Kamerad Kempf nach Mbeya.

Heute einen ausführlichen Bericht zu geben über alles, was ich ſah, was ich erlebt und gelernt habe, dazu fehlt es mir an Zeit und fehlt vielleicht auch dem „Kulturpionier" der nötige Raum. Wer ſelbſt drüben geweſen iſt, weiß, daß jeder Tag ausgefüllt iſt von Neuem und Schönem, daß jeder Tag neue Dinge und vor allem neue Menſchen heranbringt — angefangen mit dem Tag der wundervollen Fahrt durch die Schweiz und endend mit dem dämmernden Morgen, in dem Witzenhauſen wieder vor mir auftauchte.

Daß aber in jenen oſtafrikaniſchen Tagen die Entſcheidung über meinen ferneren Lebensweg, die Trennung von der mir lieb gewordenen Arbeit und Arbeitsſtätte, fallen würde, das hätte ich, als ich damals auszog, nie geglaubt.

Die Fahrt von Genua bis Port Said war ſo ſchön, daß Kam. Berthold immer wieder ſagte: „ich weiß garnicht, was wir ver-

brochen haben, daß es uns so gut geht". Port Said, Suez-Kanal — aber dann wurde es arg. Das Rote Meer kann unangenehm sein, besonders im September. Wir haben es genossen — 9 Hitzetage; am schlimmsten war es in Djibuti, dem französischen Hafen, der so ganz französischen „Kultureinfluß" erkennen läßt. Die Gluthitze Adens war demgegenüber ganz erträglich. Ein interessanter Tag in Mombassa, und dann kam mit Tanga unser altes Deutsch-Ostafrika in Sicht. Zum ersten Male, seit wir auf See sind, sehen wir deutsches Land, deutsch in seiner Freundlichkeit und Sauberkeit — aber Engländer sind die Herren. Kaum fällt der Anker, steigen schon die ersten Besucher aus den Boten. Kein Bekannter zu sehen. Umso größer ist die Freude, als plötzlich die Kameraden Treue und Mummert, den ich am wenigsten vermutet hatte (er wohnt oben in Usambaras Bergen) vor mir stehen.

Abschied vom Schiff ist schnell genommen, und nach kurzer Rundfahrt durch Tanga geht es hinaus nach Mlingote, wo ich für's erste Quartier nehmen darf, und wo ich im Hause Treue's mich bald ganz heimisch fühlte. Hier und überall, wo ich bei Witzenhäusern einkehrte, dasselbe herzliche Willkommen; und ich muß allen unseren Kameraden draußen das Kompliment machen, daß ihre Frauen so viel vom Geist von Wilhelmshof, dem Geiste innerer kameradschaftlicher Verbundenheit, in sich aufgenommen haben. So viel Dank ich auch den Kameraden draußen selbst schulde — sie werden mich verstehen, wenn ich dazu setze: ebenso viel dankbaren Erinnerns lebt in mir, wenn ich der Hausfrauen draußen gedenke, und was mir dabei immer wieder in den Sinn kommt, ist, daß ich jetzt richtig einschätze, was es für einen Pflanzer draußen, der fern der Heimat Tag aus, Tag ein in seiner Arbeit steht, bedeutet, wenn ihm die Frau ein deutsches Heim voll Freundlichkeit und Behaglichkeit beschert.

Mlingote, am Fuße der Magrotto-Gruppe war Standquartier für die ersten Wochen, und damit das Wiedersehen mit den alten Kameraden möglichst nett und konzentriert sei, hatte Kamerad Treue die Kameraden aus dem Tanga-Bezirk für Sonntag, den 21. September, zu einer DKSer-Zusammenkunft zu sich geladen. Alle Geladenen hatten sich zwar nicht freimachen können; aber es war doch eine ziemlich große Kaffeetafel. Neben dem Hausherrn und der Hausfrau waren erschienen Kamerad Findeisen sen. mit Frau und Sohn, Schwarze mit Frau, Ringhardtz (damals noch ohne Braut oder Frau), Hagenbach, Wagenhoff, Zarnack und Heine. Als dann endlich ein eignes Auto beschafft war, konnte ich selbst hinaus ins Land fahren. Die erste Fahrt galt Amani, der wundervoll gelegenen ehemaligen deutschen landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in den Vorbergen von Usambara. Drei schöne Tage habe ich dann bei Kamerad Schwarze in Sakura verbracht. In Kilimanguido war ich eine Nacht Gast bei dem Vater unseres Kameraden von Fritschen und auf dem Heimwege habe ich für einige Stunden Kamerad Müller, Marungu aufgesucht, bei dem ich Kellermann traf. Ein ganzer Tag gehörte

dann der Pflanzung Ngomeni; es war ein anstrengender, aber sehr lehrreicher Tag, in dem ich mit dem Pflanzungsleiter Kam. Findeisen und seinem Chef, Herrn Abdullah, kreuz und quer durch Pflanzungen und Pflanzungs-Probleme gewandelt bin. Kam. Wagenhoff war ganz in seinem Element und an Kamerad Zarnack konnte ich bewundern, wie er mit 10% Kisuaheli und 90% Deutsch und Englisch und Zeichensprache seine Schwarzen dirigierte.

Als ich von dem Besuch der von Brandis'schen Pflanzungen Mjesani, Lanzoni, Sigi Segoma, wo die Kameraden v. Amsberg und Schüder meine Führer waren, nach Mlingote zurückkam, da trat die Frage an mich heran, ob ich meine mir lieb gewordene Arbeit in Witzenhausen mit einem neuen Arbeitsfelde in Berlin vertauschen wolle, da wartete ein umfangreiches Telegramm unseres Kameraden Reichsminister Darré auf mich. In meiner Zusage lag zwangsläufig der Verzicht auf einen großen Teil der für Ostafrika vorgesehenen Zeit. Bis Januar wollte ich im Lande bleiben; daraus wurde nun nichts — nur gut, daß das nächste Schiff, das ich zur Heimat benutzen sollte, erst am 29. 10. fuhr.

Nun hieß es Pläne machen, wie man diese $3^1/_2$ Wochen noch bis zum äußersten ausnutzen könne. Um es vorweg zu nehmen: mehr leisten konnte man wirklich nicht, als ich mir vorgenommen hatte und auch durchgeführt habe. Freilich habe ich viel Glück dabei gehabt — alles ist programmäßig gegangen; Regen, der die Wege unpassierbar macht, habe ich nur im Tangabezirk und in den Bergen von Usambara erlebt; mit Fieber und anderen unangenehmen Dingen habe ich keine Bekanntschaft gemacht, und auch das Auto hat — abgesehen von einigen Brüchen, die schnell zu beseitigen waren, — bis zuletzt durchgehalten.

Eines habe ich mir allerdings nicht nehmen lassen: Ich war trotz der knappen Zeit noch Gast bei der Hochzeit unseres Kam. Ringhardtz, die Kamerad Treue und Frau in Mlingote ausrichteten; und ich freue mich, daß ich mir die Zeit genommen habe, konnte ich doch gerade an dem Tage sehen, wie die Menschen, die durch Wilhelmshof gegangen sind, in ihrer Persönlichkeit und in ihrer Arbeit drüben eingeschätzt werden. Ich war an diesem Tage stolz, mich als Witzenhäuser bekennen zu dürfen; und ich war denen dankbar, die unseren Kameraden soviel Verständnis und herzliches Entgegenkommen erwiesen haben. Dieser Dank gilt vorzugsweise dem Leiter der Usagara-Unternehmen in Ostafrika, Herrn Gaehde und seiner Gattin, denen ich auch aus mancherlei persönlichen Gründen herzlichen Dank schulde.

Kam. Ringhardtz hatte ich schon einige Tage vor der Hochzeit in Makinjumbi besucht und hatte bei der Gelegenheit auch unseren alten Kameraden von Geldern-Crispendorf in Muyussi zwischen Kapok und Chillipfeffer einen kurzen Besuch abgestattet. Nach dem Hochzeitstage aber ging es mit Riesenschritten nach dem Norden. Zwei Tage Usambara ist sehr wenig; aber Wilhelmstal Soni, Bumbuli, Vuga und Franz Mummert und Schwester Käth's freundliches Haus oben in Ponde habe ich doch aufsuchen können.

„Gruppe 2 a!“ Aha, dazu gehöre ich auch. „Landwirtschaft Vorwerk, Vesper mitnehmen.“ Na also, das hat mir gerade noch gefehlt. — Die ganze Gruppe wird auf unseren neuen Schnellastwagen geladen und im Eilzugstempo geht es raus zum Vorwerk. Es ist ja wirklich fabelhaft, wie die Feuerwehr durch die Gegend zu brausen, aber schließlich — je schneller man fährt, desto länger muß man arbeiten.

Die Häuser von Witzenhausen sausen links und rechts vorbei, einige Mägdelein lachen vergnügt, wenn wir ihnen in unserer ulkigen Aufmachung zuwinken. Jetzt fahren wir in die große Kurve an der Ritzmühle, da ist die Gelster, Staffel, schon sieht man das Vorwerk stattlich abseits der Straße liegen, wir fahren in den Seitenweg, biegen zwischen zwei Gebäuden in den großen Wirtschaftshof ein und halten. Mit einem Hurra wird Meister Speck, der uns bereits erwartet, begrüßt. Ohne sich um unsere Beeinflussungen und guten Zureden zu kümmern, drückt er jedem eine Hacke in die Hand, es geht ins Feld hinaus, Rübenhacken. Wir schwärmen in Linien zu drei Gliedern aus und bewegen uns den langen Acker auf und ab. Kein Unkraut darf stehen bleiben, kein Rübenpflänzchen zertreten werden, denn hinter uns geht Meister Speck und ihm und dem lieben Gott bleibt nichts verborgen. Um halb 4 Uhr ist Vesperzeit. Wir lagern uns, da das Wetter schön ist, gemütlich am Rain, die mitgebrachten Butterstullen werden vertilgt, Pfeifen und Zigaretten tauchen auf, die Stimmung wird gehobener. Preußisch, sächsisch, schwäbisch, bayrisch schwirren die Stimmen durcheinander.

„Mensch, was ich von der vielen geistigen Arbeit für Blasen an der Stirn habe.“ Es ist ein Kandidat, der sich mit Rübenhacken absolut nicht befreunden will. Zwei andere streiten über den Wert der neuen Tiefstallanlage auf dem Vorwerk. „S'wird scho stimma, wanns da Herr Direkta anngeschafft hot.“ Diese im gemütlichen langsamen Ton vorgebrachte Aelplerrede beschließt das Thema.

Los! Ran an die Arbeit, 4 Uhr. Meister Speck läßt seine aufpeitschende Stimme ertönen, mit dem Erfolg, daß plötzlich unsere Uhren 10 vor 4 zeigen. Die Debatte, welche Uhr nun eigentlich richtig geht, füllt die nächste viertel Stunde aus. Schließlich gehen wir wieder gebückt, die Hacke in der Hand, auf und ab, auf und ab. Die Leute werden ruhiger, jeder ist mehr mit sich selbst beschäftigt. So verläuft langsam die Zeit. Um viertel vor sechs werden die Geräte geputzt, die Gruppe geht verstreut ins Vorwerk, wo das Auto schon wartet. Kurze Zeit später bin ich in meinem Zimmer, ziehe mir die Klamotten aus und laufe ins Bad. Erfrischt und verjüngt wie der Vogel Phönix mache ich „grande Toilette“ und gehe noch das viertel Stündchen vor dem Abendbrot auf den Bummel.

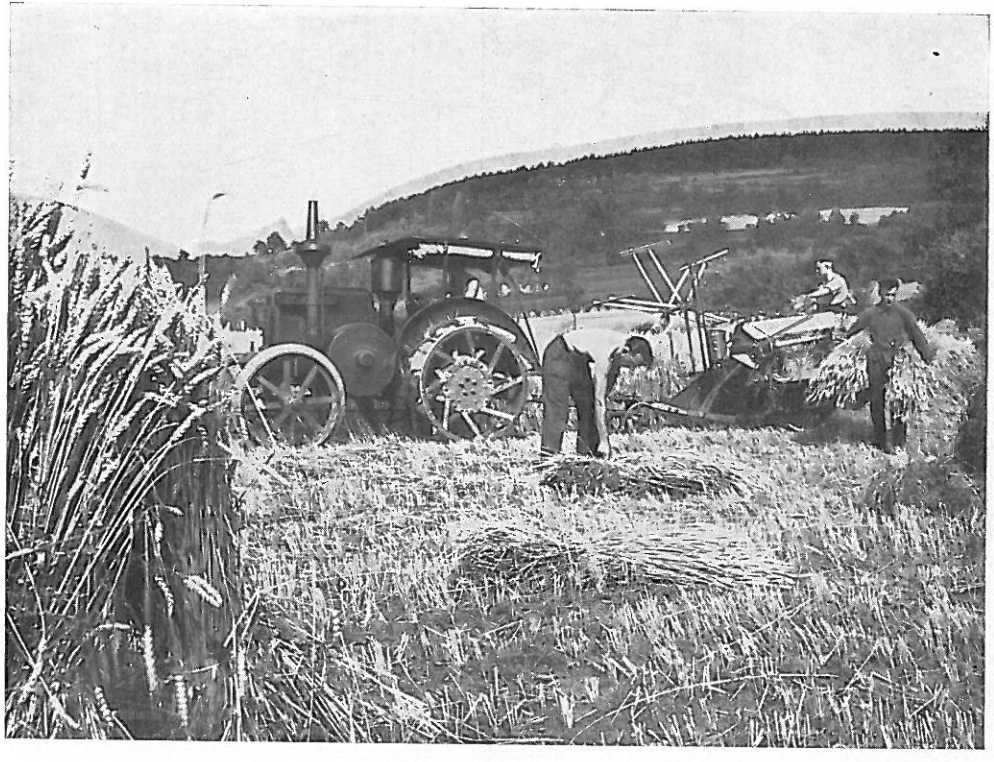
Die Glocke ruft zum Essen; es klingt so etwas nach Armesünderglöcklein. Dasselbe Bild im Speisesaal wie zu Mittag, nur die Stimmung ist etwas erwartungsvoller und unternehmungslustiger. Als der Gongschlag das Essen beschließt, steht im Augen-

blick der Saal leer. Ich bin noch unſchlüſſig, was ich beginnen ſoll, da ſchlägt mir einer auf die Schulter „Wir wollen uns mal einen ausknobeln, ich habe es ſatt, jeden Abend nüchtern ins Bett zu gehen“. Alſo, dann los! Ueberall in der Stadt ſieht man die D. K. S. vertreten. Hier geht eine ganze Partie in's Kaffeehaus, dort erkundigt ſich ein Trupp liebevoll bei einem Stadtpoliziſten nach deſſen Wohlergehen, die Mehrzahl zieht hinab zur Werrabrücke, ſetzt ſich ſemeſterweiſe gruppiert auf die Zwickel, und nun wird alles, was die Brücke paſſiert, durch den Kakao gezogen. Ich ſetze mich mit meinem Kumpanen und einigen Kameraden in die Kneipe und wir knobeln uns einige Biere aus. Durch das Feuſter ſieht man noch etliche Praktikanten, die ihre Männlichkeitskomplexe mit Handbewegungen und blaſierten Worten der ſtaunenden Umwelt kundtun.

Die Sonne iſt bereits untergegangen, in den Straßen dämmert es langſam. Ich verabſchiede mich von meinen Kameraden und gehe langſam der D.K.S. zu. Auf unſerem Park liegt eine blütenſchwere Schwüle. Ich komme an unſerem kleinen Weiher vorbei, Trauerweiden greifen mit ihren Armen in das Waſſer. Der ganze Garten träumt befriedigt, nur ein kleiner kühler Luftzug erinnert an des Tages friſche Kraft und Arbeit.

Vom Hauptgebäude hört man eine Ziehharmonika ein altes Lied üben; einfach ... denn der Spieler iſt ja kein Künſtler. Vom Arbeitsdienſtlager tönt der Zapfenſtreich herüber. Die Nachtruhe kommt.

Der neue Tiefſtall auf dem Vorwerk.



Bei der Ernte am Vorwerk.

Nachdenkliches von Afrika.

Menschenüberfluß wird in einem gesundenden Europa wie von altersher eins der größten Probleme sein. Die Suche nach Boden hat unsere Vorfahren im wahrsten Sinn des Wortes „bewegt", seit die Geschichte von ihnen berichtet. Es wird sich darin wohl kaum etwas in Zukunft ändern.

Was sich aber geändert hat, sind die Mittel, die technischen Errungenschaften, die uns heute zur Verfügung stehen. Sie erschließen uns Länder, in denen ein altgermanischer Wanderzug elend umgekommen wäre, sie erlauben uns, trotz meilenweiter Entfernung geistig ein Mitglied des Mutterlandes zu bleiben. Wie schwerwiegend dieser Unterschied ist, kann der begreifen, der unter ausgewanderten Volksstämmen gelebt hat. Absolute Lostrennung vom Mutterlande bedeutet für den einzelnen fast ausnahmslos Umwandlung in Fremdartiges oder geistiger Verfall.

Vielleicht nirgendwo läßt sich das so gründlich studieren wie in Afrika. In Süd-West hat man das mit dem lakonischen Satz: „Die dritte Generation frißt Gras" ausgedrückt. Die Wissenschaft beginnt erst an diese Fragen zu rühren. Inwiefern wird die psychische und physische Beschaffenheit eines Menschen durch Verpflanzung in gegensätzliche Umgebung und Witterungsverhältnisse besonders im Laufe der Generationen verändert und beeinflußt? Beeinflussungen der klimatischen Verhältnisse auf alles Physische läßt sich noch ziemlich leicht erfassen und bis zu gewissem Grade korrigieren. Wer ohne Hut in der Tropensonne herumläuft, wird bald wissen, wozu Tropenhelme erfunden wurden. Aber weit schwerer ist schon, dieses Zurückgehen geistiger Spannkraft, der beginnende Mangel an Energie, diese Abstumpfung der Gefühlswelt im Laufe der Generationen zu erklären.

Der Erwerb irgendwelchen Bodens aber, der Volksgenossen im Laufe der Jahrhunderte ihrer besten körperlichen und geistigen Qualitäten beraubt, wäre ein Verbrechen am Volkstum. Kein Volksstamm, der in Länder mit gegensätzlichen klimatischen Verhältnissen gezogen ist, läßt sich heute als nordisch oder germanisch ansprechen. Wir sehen die Denkmäler und Spuren ihres Geistes, die Tropfen des edlen Blutes in fremdartigem Gemisch, sie selber aber sind verschwunden.

Was bedeutet das für uns? Daß Kolonisieren in Zukunft und vor Allem in fremdartigen Ländern nur in allerengster Verbindung mit dem Mutterland und in einer Form von Gruppensiedlung denkbar ist.

Diese enge Verbindung mit dem Mutterland läßt sich heute schon so durchführen, daß jeder Einzelne am geistigen Leben der Nation vollen Anteil nehmen kann und wird in Zukunft auch noch einen regen Austausch ermöglichen, der nicht auf das Hören allein beschränkt sein wird.

Die Gruppensiedlung ermöglicht das Pflegen und Weiterwachsen der eigenen Kultur, die ohne eine Gemeinschaft undenk-

bar ist. Der Einzelne kann Kulturträger sein, Kultur selber aber stirbt, wo es keine Gemeinschaft gibt. Und das Absterben dieser Kultur in einem fremdartigen Land ist vielleicht in weit höherem Maße verantwortlich für geistigen Verfall — wie sich das heute an den Buren Süd-Afrikas beobachten läßt — als man es heute zugeben möchte. Aber auch wirtschaftlich ist die Gruppensiedlung von Bedeutung. Was der Einzelne sich vielleicht nicht an technischen Errungenschaften leisten kann, wird von der Gruppe leicht bewältigt und kommt jedem Einzelnen zugute.

Man komme nicht mit dem Einwand, Gruppensiedlung sei praktisch undurchführbar auf Grund der menschlichen Natur im Allgemeinen und der Deutschen im Besonderen. Unsere Vorfahren haben Jahrtausende in Gruppen und Gemeinwesen gelebt. Unterordnung war ihnen selbstverständlich und stand in keinem Gegensatz zur Freiheit. Freiheit konnte überhaupt nur von außen bedroht werden. Selbstverständlich kann Gruppensiedlung nur von Menschen ausgeführt werden, die gelernt haben, das Ich dem Ganzen, in diesem Falle Einzelinteressen der Gruppe unterzuordnen.

Auf der Erkenntnis und Annahme einer derartigen Weltanschauung beruht ja aber überhaupt die Erneuerung unseres Landes, ist also noch vielmehr Vorbedingung für erfolgreiche Kolonisation. Glücksrittertum, Habsucht, Geldgier und romantische Abenteuerlust sind Feinde jeglicher Kolonisation. Schaffensfreude, Verantwortungsgefühl, Ausdehnungstrieb und Ueberschuß an Kraft sind ihre Vorbedingungen.

Kolonisation ist aber auch keine Aktiengesellschaft, die im ersten Jahr Dividende abwerfen muß, sondern eine Maßnahme, die sich aus Bevölkerungsüberschuß ergibt und daher in ihrem Wert nie auf Mark und Pfg. gebracht werden kann. Jede fest angesiedelte Gruppe deutschen Blutes verwandelt den Boden in deutsches Land, ganz einerlei wo, und bringt deutsche Menschen hervor. Ist also unbezahlbar.

Wenn man nun, überzeugt von der Kolonisation als Ausdruck und Symptom eines gesunden, überquellenden Volkskörpers, den Blick auf die Weltkarte wirft, dann muß man verwundert feststellen, daß es südlich vom übervölkerten Europa und westlich vom übervölkerten Osten einen ganz großen Kontinent gibt, der erstaunlich niedrige Bevölkerungszahlen aufweist. Warum haben sich nicht Menschenströme in dieses Land ergossen? Zunächst aus geographischen, dann aber auch aus politischen Gründen

Es gibt sicher große Strecken in Afrika, die vollkommen, andere die vorläufig noch nicht für Kolonisation in Frage kommen. Es bleibt deshalb aber doch noch ein beträchtlicher Teil, der nur darauf wartet, von tatkräftigen Händen erschlossen zu werden.

Daß wertvollstes Menschenmaterial um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, nicht wie viele der Hugenotten nach Afrika, sondern nach Amerika gingen, dürfte daran liegen, daß sie dort die Freiheit vermuteten, die ihnen das Mutterland versagte. Wären ihre

Schiffe nach Süden gezogen, dann zeigte heute mancher Teil in Afrika ein anderes Gesicht. Was nicht auswanderte, wurde in den ewigen europäischen Streitigkeiten vernichtet. Ströme besten Siedlerblutes sind auf diesen Schlachtfeldern vergossen worden. Ein weiterer politischer Grund ist, daß es eine koloniale Siedlungspolitik eigentlich nicht gab. Man begnügte sich mit dem Hissen der Landesflagge und dem Bemalen des betreffenden Landes im Atlas mit der gleichen Farbe des Mutterlandes. Es wurden auch tiefgründige Debatten geführt und Bücher geschrieben, in denen viel von Handelsbilanz, Rohstoffversorgung, Absatzgebieten und Eingeborenenproblemen die Rede war. Im übrigen schickte man unter ausgezeichneten Menschen mißratene Söhne dahin, die die glänzenden Leistungen dieser Menschen durch Unfähigkeit und minderwertiges Betragen in Mißkredit brachten. Vom Siedler oder vom Siedeln war selten die Rede. Erst einmal aus den Landesgrenzen, war der Volksgenosse ohne geistigen Kontakt mit der Heimat, einsam war er starken Einflüssen eines fremdartigen Landes ausgesetzt, wirtschaftlich auf sich selbst angewiesen, war er in einem Land ohne alle Anfänge, ohne irgendwelche Vorbilder. Was in anderen Ländern von einer ganzen Kettenfolge von Generationen in zäher Arbeit unter verhältnismäßig günstigen Verhältnissen im Bezug auf Land und Klima entwickelt worden war, das mußte er allein schaffen, um seinen Kulturstand mit seiner Umgebung in Einklang zu bringen. Ist es da verwunderlich, daß Viele durch zu hohe Kulturansprüche wirtschaftlich zu Grunde gingen, und die sich wirtschaftlich behaupteten, kulturell verkümmerten?

Daß trotzdem fabelhafte Erfolge gezeitigt wurden, beweist, wie ausgezeichnet das Menschenmaterial gewesen ist und welch große Möglichkeiten im „dunklen" Erdteil schlummern für ein Volk, das bewußt und bedacht mit allen erdenklichen Mitteln zu siedeln beginnt. Das Hauptziel muß aber immer die Verankerung volksechter Menschen bleiben. Alles kommt nur auf diese Menschen an, die, Träger einer Kultur, nur in Gemeinschaft diese Flamme in reiner Glut erhalten. Die in seelische und geistige Verkümmerung versinken, wenn nicht das ganze Mutterland in regem Austausch die junge Gemeinschaft belebt.

Afrika ist ein sprödes Land. Seine Erschließung bedeutet Kampf im tiefsten Sinn des Wortes. Dabei wird es Opfer an Blut und Geld kosten. Es werden aber auch all die hohen und wertvollen Eigenschaften verlangt und weiterentwickelt, die in unserem Volk seit Jahrtausenden hochgezüchtet wurden: Mut, Hingabe, Treue, Zähigkeit und Gemeinschaftssinn.

Kolonisation als Heilmittel für wirtschaftliche Nöte versinkt in's Unwesentliche vor der großen Bedeutung, die sie gewinnt als ein Mittel, Volksgenossen eine gesicherte Zukunft auf fremdem Boden zu schaffen. Eisen, Kohle oder Palmöl lassen sich verschmerzen, Blut vom eignen Volk und Stamm aber niemals.

Sittig.

Farm Kunibes, Post Otjimbingwe via Karibib S.W.A. den 17. 2. 1935.

Lieber Kamerad Oertel!

Es ist nun mal erwiesen, daß der Bezirk Karibib im allgemeinen weniger Regen hat als andere Teile des Landes. Das hat natürlich zur Folge, daß weniger Gras wachsen soll, wie die schlauen Leute anderswo behaupten. Mitunter kann auch der Regen total ausbleiben und dann muß man auf Wanderschaft, was angeblich in anderen Landesteilen nicht so häufig nötig ist. Dem gegenüber kann man aber feststellen, daß auf unserem Gelände auch bei wenig Regen schon gutes Gras kommt, während in anderen Teilen bei denselben Regenmengen sich nur ein sehr spärliches Unkraut zeigt. Außerdem haben die anderen Leutchen den Nachteil, daß, wenn es sehr gut regnet, das Gras so hart und zäh wird, daß das Vieh, namentlich Schafe, wenig davon erbaut ist und trotz des üppigen Grasbestandes schlechter aussieht als das Vieh bei uns. Schlechte Regenjahre kommen überall vor und das braucht einen nun nicht ärgern. Außerdem haben wir den anerkannten Vorzug, daß unser Gelände gesund ist und wir unter Krankheiten, Würmern und Vergiftungen weniger zu leiden haben. Mit Rücksicht auf den manchmal etwas schlechten Regen haben wir uns auch sofort recht großzügig aufgetan. Unsere Farm ist 13000 Hektar groß und wir haben vorsichtshalber die beiden Nachbarfarmen in Größe von rund 10000 ha noch dazu gepachtet. Auf der Farm ist noch nicht gerade sehr viel zu sehen. In der Hauptsache besteht sie noch aus Gegend. Langsam fängt sich aber die Gegend an zu beleben. Augenblicklich sind wir noch dabei, von wegen der kommenden besseren Hälfte, eine Küche zu bauen. Wenn das aber fertig ist, wollen wir an etwas rentablere Arbeiten gehen und zwar beabsichtigen wir, einen Garten von etwa $3^1/_2$ Hektar anzulegen. Wir haben ja im Swakop sehr reichliches Wasser und verdienten Strafe, wenn wir dieses Wasser nicht ausnützen würden. Bewässern wollen wir mit Hilfe eines 8 PS-Deutzmotors, den wir auf Holzkohlengasantrieb selber umbauen wollen. Wir haben den Motor aus diesem Grunde auch so stark genommen, da der Gasantrieb doch immer weniger Leistung ergibt. Anbauen wollen wir in der Hauptsache Luzerne und Tabak. Luzerne natürlich in der Hauptsache für den eigenen Bedarf zur Zufütterung an Schafe und evtl. auch Kälber. Der Tabak wird wohl hauptsächlich für Eingeborene in Frage kommen, falls wir nicht so schlau sind und die Fermentierung so gut heraus kriegen, daß er ohne gesundheitsschädliche Folgen auch von Weißen geraucht werden kann. In der Hauptsache widmen wir uns natürlich auf diesem idealen Schafgelände der Karakulzucht. Für Schafe finden wir auf dem ziemlich großen Komplex immer was zu fressen, während es bei Rindvieh doch mitunter in schlechten Jahren mal knapp werden könnte. Die Preise waren in der letzten Zeit sehr schwankend und es machte sich doch recht fühlbar bemerkbar, daß das deutsche Reich für diese Sachen keine Devisen bewilligte.

Es scheint aber so, als wenn man auch da einen Ausweg gefunden hätte. Wir werden also wahrscheinlich nach dem berühmten Spruch leben müssen, Deutscher kauf deutsche Waren. Unsere Rinderzucht haben wir nur aus dem Grunde, weil wir uns sagen, auf einem Bein kann man nicht stehen und man kann nie wissen, was mal aus der Karakulzüchterei wird. Es kann ja sein, daß die Herrlichkeit auch mal eines guten Tages aufhört und man sich freut, wenn man nicht als einziges Rindvieh auf dem Platz steht, sondern noch Gesellschaft von vierbeinigen Rindviechern hat. Ich habe augenblicklich in des Wortes wahrster Bedeutung eine laufende Tätigkeit. Um nämlich hier auf unserm Platz die Weide zu schonen, haben wir seit etwa vier Wochen die ganzen Schafe auf der Pachtfarm stehen, das heißt etwa sechs Kilometer hier vom Haus entfernt. Bisher war ich etwa zweimal in der Woche zur Kontrolle da, aber jetzt sieht mein Pferd aus wie ein lebendiger Garderobenständer und außerdem will ich das Roß wegen der Sterbegefahr auch nicht hier in der Flußniederung halten, so muß ich denn laufen und bin deshalb mit einer einmaligen Kontrolle in der Woche zufrieden. Augenblicklich kann ich das auch noch verantworten, da der Februar kein besonders guter Monat in Bezug auf Geburten ist und die Leute die paar Lämmer, die geboren werden, gut behalten können. Wenn allerdings die eigentliche Lammperiode wieder anfängt, werde ich wohl wieder zweimal in der Woche herauf müssen. Zu viel kann ich ja auch vom Platz nicht weg, denn sonst tun meine Leute nichts, obwohl ich im allgemeinen keinen Grund zur Klage habe und mit den Eingeborenen sehr gut auskomme. Es macht natürlich etwas aus, wenn man Leute hat, die meine Teilhaber schon seit deren frühester Jugend kennen und schon z. T. zwanzig Jahre im Dienst dieser Familie stehen. Trotzdem ist es besser, wenn die Leute unter Aufsicht arbeiten, denn dann tun sie doch mehr als so. Jedenfalls bin ich ganz zufrieden, so wie ich es jetzt habe, und hoffe nur, daß es so bleibt. Jedenfalls brauche ich nicht eine übertriebene Sparsamkeit an den Tag legen, um mit meinen Einnahmen durchzukommen.

Das wirtschaftliche Leben Südwests ist im Augenblick noch sehr gehindert durch eine im Bezirk Gobabis aufgetretene Maul- und Klauenseuche, die es bewirkt hat, daß die südafrikanische Union ein Einfuhrverbot für Vieh und tierische Produkte erließ. Wir haben ja die Hoffnung, daß in einiger Zeit das Verbot wieder aufgehoben wird, aber Sie werden sich denken können, welcher Schaden entsteht, wenn nun schon ein halbes Jahr fast der gesamte Viehhandel stockt. Was auf dem Inlandsmarkt abgesetzt wird, ist ja kaum der Rede wert. Nur Butter hat man insofern wieder freigegeben, als es den Molkereien erlaubt ist, Butter auszuführen. Der private Butterhandel mit der Union hat allerdings auch aufhören müssen. Karakulfelle sind ebenfalls frei zur Ausfuhr nach Uebersee, da bei den kleinen Lämmern wohl keine Gefahr bestehen dürfte, daß sie schon Krankheiten übertragen könnten, wenn sie erst einen Tag alt sind.

Ihr Hans Meinburg.

Unsere Schwaben im Ausland.

Von Pfarrer Aldinger, Kleinbottwar.

Aus Brasilien ist mir eine Festschrift zugegangen, die zur Feier des 25-jährigen Bestehens der Sociedade cooperative Hansa (Ein- und Verkaufsgenossenschaft) erschienen ist. Im Jahre 1900 war mit der Besiedlung der Kolonie Hansa-Hamonia, 80 Kilometer von Blumenau landeinwärts, damals ohne Eisenbahn, Telegraf und Telefon, ohne wirkliche Landstraßen, begonnen worden. Zunächst mußte für den eigenen Bedarf und den der nachrückenden Einwanderer gepflanzt und erzeugt werden. Aber was sollte denn weiterhin das Erzeugnis für die auswärtigen Märkte sein? Schon damals trat ich mit einer kleinen Gruppe engerer Landsleute, wie Theodor Reistenbach und Richard Marmein dafür ein, daß die Milchwirtschaft, das heißt einheitliche Butter- und Käseproduktion zu diesem Zweck am geeignetsten wäre. Der Gedanke wurde zuerst als „grüne, neudeutsche Idee" verlacht und fand bei den Kaufleuten, die die nach dem alten Milchhalterverfahren hergestellte Butter aufkauften, keinen Anklang. Aber wir ließen nicht locker; die Kolonisten wurden angeregt, Weiden anzulegen und Milchkühe anzuschaffen; wir gaben uns alle Mühe, zu gutem Milchvieh zu kommen. Im Jahre 1905 wurde dann eine Milchverwertungsgenossenschaft, die erste dieser Art in ganz Brasilien, gegründet und im April 1906 mit der Herstellung von Käse nach Schweizer Art angefangen. Bald stellten sich allerhand Schwierigkeiten ein; in neuen Ländern ist immer mehr Tausch- als Bargeldverkehr, die Genossenschaft sollte von kaufenden Firmen wieder Waren übernehmen und absetzen, dazu wäre eine Warenverkaufsstelle nötig geworden. Aber an eine solche Erweiterung traute sich die Genossenschaft nicht heran; sie löste sich 1909 auf und jedes Mitglied mußte 11 Mk. zulegen zur Deckung aller Verbindlichkeiten.

Aber bald darauf traten wieder 30 Personen zusammen, zunächst zur Gründung eines Konsumvereins, da ihnen die bestehende Art des freien Handels nicht paßte, weil sie zu selbstsüchtig erschien. Das Eintrittsgeld wurde auf 10 M. (eigentlich Milreis, damals gleich Mark), die Anteilsumme auf 40 M. festgesetzt. Nur 9 Mitglieder brachten die Pflichtsumme auf, so daß sich das Gründungskapital auf sage und schreibe 450 M. belief!

Es würde zu weit führen, im einzelnen näher zu beschreiben, wie sich die Genossenschaft, nun von der Grundlage eines so kleinen Konsumvereins aus, unter Angliederung von Molkereien weiter entwickelte. Wie stellt sich die Sociedade heute? Sie hat auf eigenem Grund und Boden, in eigenen Gebäuden ein Hauptgeschäft mit einem Warenumsatz von fast 1 Million Milreis, 3

Tochtergeschäfte in Neuberlin, Neubremen, Eisenbach mit einem Umsatz von durchschnittlich 1/4 Million Milreis. Der Milreis hat allerdings nach außen eine wesentlich geringere Kaufkraft als früher, doch nicht so sehr im Inland. In den 3 Molkereien sind im letzten Jahre fast 3 Millionen Liter Milch durch 39 täglich laufende Gespanne zusammengebracht worden, die zum größten Teil zu Butter verarbeitet wurden. Der für ein Liter Milch bezahlte Preis beträgt je nach Marktlage 12—20 Pfg.

Die Festschrift schließt mit den Worten: „Alles in allem ein Werk regen Genossenschaftsgeistes, treuer Zusammarbeit und eifrigen Vorwärtsstrebens." Der feste Träger solcher Gesinnung, die Stütze der Genossenschaft, so auch des aus dem Nichts heraus zu schaffenden deutschen Schul- und evangelischen Kirchenwesens war eine schon in der Frühzeit der Kolonie eingewanderte Gruppe von Landsleuten besonders aus der Gegend um Winnenden. So sind im Vorstand der Genossenschaft schon jahrelang tätig Wilhelm Fredel von Hartmannsweiler, Wilhelm Klink von Leutenbach; im Aufsichtsrat Ernst Schlegel von Leutenbach. In dieser Reihe stehen ferner Friedrich Eberspächer, Christian Schwaderer von Nellmersbach, Fritz Lämmle von Leutenbach, Val. Nieß vom Oberland. Diese ältere Gruppe wurde dann noch verstärkt durch später Gekommene, wie Hermann Stecker von Heiningen, Familie Bader von Nellingen, Barth von Altbach und andere mehr.

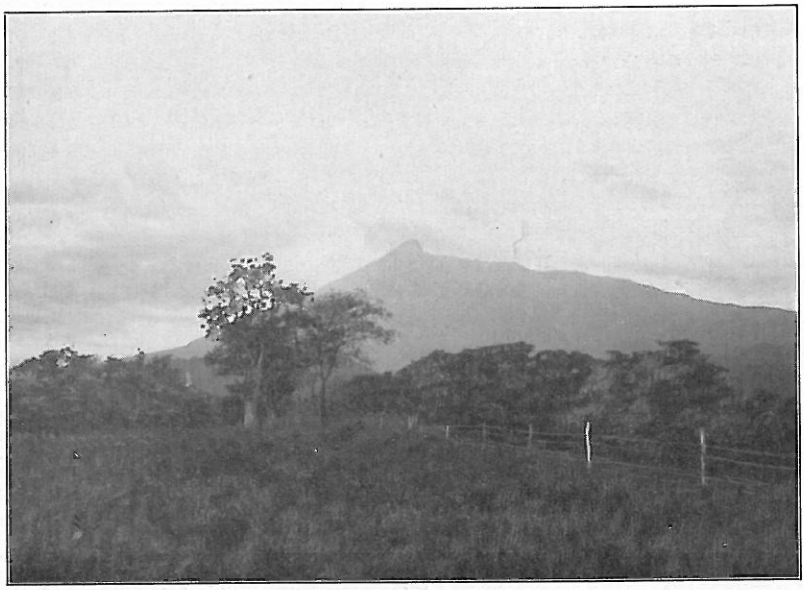
In dem Gebiet, wo vor 33 Jahren nur Wald und Wilde waren, wo jetzt 3 Millionen Liter Milch in die Genossenschaftsmolkereien angeliefert werden, bestehen auch 33 deutsche Schulen und erheben sich für die Evangelischen die Luther-, Melanchthon-, Gustav-Adolf- und Johannes-Brenz-Kirche. Die letztere, in diesem Jahre fertig geworden, erinnert im Baustil, besonders des Turmes, an Kleinbottwar zum Zeichen der Verbundenheit mit der alten Heimat und mit mir als Gemeindegründer.

Die nationale Welle, die über die Erde geht, erschwert jeder Minderheit, jeder Volkstumsgruppe im Ausland das Dasein. Die Fremden, ob sie nun Italiener, Polen, Japaner, Deutsche oder Andere sein mögen, sind nur als wirkliche Mitarbeiter, nicht aber als Arbeiter nur für sich und das eigene Stammvolk willkommen.

Die wenigen Neusiedlungsländer, die Einwanderer überhaupt noch aufnehmen, erschweren und beschränken die Einwanderung immer mehr. Schon ist jetzt auch in Brasilien die Anlage großer fremdvölkischer Kolonien von einer Nation verboten. Der große Bodibucaplan, den ich vor Jahren in dieser Zeitung nach meiner Rückkehr entwickelte, wäre heute nicht mehr möglich, weil von den Gesetzen Brasiliens nicht mehr zugelassen. Der Abschließung der Siedlungsländer in Uebersee entspricht in Europa, auch in Deutschland und bei den Frankschwaben, das Erlöschen des überseeischen Siedlungswillens.

Wir stehen am Ende der Bewegung, die mit Beginn der Neuzeit aufbrach und Tausende und Abertausende aus Europa in die neuentdeckten leeren Gebiete hinauslockte. Die Kolonie Hansa-

Hammonia, die seit 1930 noch 250 deutsch-russische Familien aufnahm uud noch für etwa 1000 Familien Platz hat, wird wohl das letzte Glied in der Kette der überseeischen kulturdeutschen Kolonien sein, durch ihre Württemberger auch die letzte schwäbische Siedlungstat auf zuvor wildem Erdraum, wenn nicht durch furchtbare Natur- oder Geschichtskatastrophen große Landstriche wieder in den Urzustand zurückfallen.



Abendstimmung am Meru.

. . . . . , den 20. Februar 1935.

Liebe Kameraden!

Es ist schon wieder ewig lange her, seitdem ich keinen Gruß mehr nach Witzenhausen sandte. Vor dem Wechsel der Schriftleitung schrieb ich Herrn Dr. Feldmann immer noch meine Briefe, den letzten allerdings im Oktober 1933. Jetzt endlich fühle ich mich dazu gezwungen auch Ihnen mal meine Grüße zukommen zu lassen. Vor mir liegen jetzt die beiden letzten Kulturpioniere Nr. 1 und Nr. 2 vom Jahrgang 1934.

Nachdem die Fincas so ziemlich alle herunter gewirtschaftet waren und von Jahr zu Jahr geringere Ernten gaben, so fühlte sich mit Recht der Besitzer dazu gezwungen, mal endlich damit Schluß zu machen, was nun alles im vorigen Jahr geschah. Ein anderer Verwalter wurde noch später gekündigt, nachdem der neue Generalverwalter, mein jetziger Chef hier gegen Mitte Juli eintraf. Die beiden übrigen Verwalter gingen dann von selbst ab, und wurden bald wieder durch neue ersetzt.

Leider habe ich bei diesen äußerst günstigen Gelegenheiten vergebens auf einen Verwalterposten gewartet, da man mich noch leider für zu jung hielt. Außerdem ist das 75 % Gesetz auch hier ziemlich verschärft worden, wonach nur 1/4 von den Angestellten Deutsche sein dürfen und 3/4 Hiesige. So sind jetzt also hier auf 2 von den 4 Fincas, von Deutschen Vätern abstammende Guatemaltekos als Verwalter eingesetzt worden. Alle übrigen Angestellten und Verwalter sind jetzt neu eingesetzt, und bin ich hier jetzt somit der Dienstälteste geworden. Leider hat sich nun inzwischen vor etwa 5 Wochen ein schwerer Unglücksfall ereignet, wobei einer unserer deutschen Verwalter zum Opfer fiel, indem er von einem herunterstürzenden Baum völlig erschlagen wurde. Daß die Krisis hier immer noch nicht vorbei ist, das sieht man wieder daran, daß sofort nach diesem Unglücksfall etwa 20 Angebote von Deutschen wieder kamen, neben unzähligen hiesigen Angeboten natürlich, die alle immer noch ohne Arbeit rumsitzen. Wir haben natürlich nicht mehr lange gezögert, und sofort den ersten besten genommen, der zuerst kam.

Die wirtschaftliche Lage ist doch noch inzwischen bedeutend wieder schlechter geworden, obgleich wir schon zu Anfang dieses Jahres hofften, daß es jetzt wieder bergauf gehen würde, aber nein, statt dessen sinken hier die Kaffeepreise noch immer mehr, und stehen jetzt so tief, wie sie noch nie gestanden haben. Der Kaffee ist überhaupt nicht mehr los zu werden, und haben wir hier fast noch die gesamte letzte Ernte in der Finca rumliegen. Seitdem Deutschland uns nun den schönen Guatemalakaffee nicht mehr abnimmt, sind die Preise plötzlich enorm gesunken. Nur die Amerikaner nehmen uns jetzt noch den billigsten Kaffee ab, und können wir so den guten Höhenkaffee überhaupt nicht mehr los werden. Zur Not muß man den Kaffee hier selbst im Lande

noch verkaufen zu äußerst billigen Preisen. Am 22. Januar sandte ich dem Gewächshaus der D. K. S. ein halbes Pfund Saat vom Robustakaffee, als Muestra sin valor, muestra de café. Hoffentlich ist dieses inzwischen auch richtig angekommen. Es ist nämlich sonst sehr schwierig von hieraus Kaffee nach drüben zu senden, und sind deshalb nur kleine Mengen nicht mehr als $^1/_2$ Pfund erlaubt. Ich erlaube mir nun hiermit Ihnen nun heute etwas über den Robustakaffee zu erzählen, welches gewiß von Interesse sein dürfte. Wir bauen hier schon seit 25 Jahren mit Erfolg den Robustakaffee an in 2 Fincas in Höhe von 1500 und 2500 Fuß. Ertragreicher ist er aber doch in 2500 Fuß Höhe, also in der Finca, wo ich mich befinde. Nach einer gewaltigen Ernte von 3000 Zentnern Oro-Kaffee von nur 3 Caballerias im vorigen Jahr, hatten wir in diesem Jahr eine Mißernte von nur fast 1500 Zentnern. Der Café arabigo gab nur 35—40 % von der vorigen Ernte, da er sehr unter der allzugroßen Nässe gelitten hatte. Der Robusta hat dagegen überhaupt nicht gelitten, sondern im Gegenteil zur Ueberraschung sogar noch 100 Zentner mehr gegeben als im besten Jahr. Von 300 Gürdas Robustapflanzung haben wir diesmal 600 Zentner geerntet, also genau 2 Zentner pro Gürda, rund 8 Pfund pro Baum im Durchschnitt. Es sind aber ab und zu mal große Bäume dabei, die sogar 20—30 Pfund geben können. In der alten Robustapflanzung, die jetzt also schon 25 Jahre alt ist und immer noch reichlich gibt, stehen die Bäume ungefähr 5 Meter weit auseinander, sie erreichen eine Höhe bis zu 6 Metern. Wie jeder Kaffee, so hat auch der Robusta seine Vor- und Nachteile. Er ist kein Qualitätskaffee, sondern nur lediglich Quantitätskaffee. Das einzige Gute dabei ist, daß die Ernte nur in die Trockenheit fällt, wenn der andere Café arabigo gerade abgeerntet ist. In 3 Durchgängen kann man die ganze Ernte von Robusta gut erledigen. Der erste Durchgang beginnt meistens zu Anfang Januar und dauert gewöhnlich nur 6 Tage mit rund 120 Leuten, wobei etwa 200—250 Zentner Kaffee gepflückt werden. Der Kaffee braucht dann wieder einen ganzen Monat zum Nachreifen, und geht man den zweiten Durchgang zu Anfang Februar durch mit denselben Leuten, dieselbe Zeit und denselben Erfolg. Den dritten und letzten Durchgang nimmt man dann Anfang oder Mitte März durch, wobei der letzte Rest mit samt den letzten unreifen grünen Kaffeebohnen gepflückt wird. Der Kaffee ist ziemlich klein und wiegt ziemlich schwer. Bei 50 Männern, 50 Weibern und 20 Kindern etwa pflückt im Durchschnitt täglich jeder mehr als eine Kiste Kaffee, das sind etwa 130 Pfund Kaffeekirschen. Nachmittags um 4 Uhr wird dann der Kaffee von den Angestellten empfangen, und Sonnabend ausgezahlt zu 12 Cents die Kiste. Der frischempfangene Kaffee bleibt dann eine Nacht unter Wasser in dem Empfangsbecken, um ihn etwas aufzuweichen und wird dann am nächsten Morgen pulpiert. Zum Fermentieren braucht der Robusta 3 mal so lange wie der gewöhnliche Arabigo, also 90—100 Stunden. Wenn man ihn nicht lange genug fermentieren

läßt, sieht der Kaffee dann noch ziemlich braun aus, und bleibt noch sehr viel Honig drankleben, wodurch der Kaffee dann eben längere Zeit zum Trocknen braucht, aber nicht daran leidet. Ein Versuch, den Kaffee 5 Tage und 5 Nächte lang, also 120 Stunden lang zu fermentieren, ist uns sehr gut gelungen, und geht der Honig fast ganz herunter, und sieht gleich viel sauberer und ziemlich weiß aus. Zum Trocknen auf den Patios braucht dieser Kaffee nur 3—4 Tage, gegenüber dem arabischem Kaffee, der 4—5 Tage braucht. Der trockene Pergaminokaffee kommt dann durch die Schälmaschinen, und wird nicht erst extra noch besonders ausgesucht, sondern gleich so unter eine Klasse versandfertig gemacht. Unser ganze Robustakaffee, von 2 Fincas sind es ca 1500 Zentner, geht schon seit etlichen Jahren stets nach San Francisco Kalifornien. Nach Deutschland ist bis jetzt noch kein Robusta verkauft worden, da er nicht besonders gut schmeckt. Der Robustakaffee läßt immer noch Rechnung, besonders gerade jetzt in den schlechten Zeiten, wo nur noch die billigen Kaffeesorten hervorgezogen werden. Es macht hierbei aber nur die Masse. In der Bearbeitung der Pflanzung stellt dieser Kaffe auch keine besonderen Ansprüche, und ist jeder Witterung gewachsen. Eine einmalige Reinigung genügt vollkommen. Schatten will er auch nicht viel haben, da er vor allen Dingen mehr Sonne liebt, und bei der größten Hitze am besten gedeiht. Wir haben hier nur den spärlichen Madrecacaoschatten in den Jungpflanzungen, in der alten Pflanzung Xalumschatten. Die Blüte fällt immer stets mit der Ernte zusammen. Ein großer Nachteil ist leider, daß die Bäume so hoch sind und so die Leute beim Pflücken hinaufsteigen müssen und leider immer viele schöne Zweige dabei abbrechen, da die dünnen Zweige sehr spröde sind. Nach der Ernte wird im März der Kaffeeschnitt gemacht, wo nur die abgebrochenen Aeste und Zweige abgeschnitten werden, und die üppigwachsenden überflüssigen jungen Triebe entfernt werden (Poda y deshijada). Die alten Bäume haben einen gewaltigen Umfang, der Durchmesser an der Erdoberfläche an der Wurzel beträgt bei einigen sehr alten Bäumen sogar bis über 30 Ctm. Krankheiten oder sonstige Schädlinge kennen wir hier am Robusta überhaupt nicht, er hat aber seine menschlichen Feinde, und so kommt es doch immer leider wieder vor, daß er von den angrenzenden Dorfbewohnern nächtlicherweise beraubt wird. Das Rendamiento, also Verhältnis von Kaffeekirsche zum versandtfertigen Oro-Kaffee, ist beim Robusta noch bedeutend besser als beim Arabigo, und beträgt nur 3:1; 3 Zentner Kaffeekirschen geben also einen Zentner Ora-Café, während es beim Arabigo 4:1 beträgt. Der Abfall beim Schälen des Pergaminos beträgt nur 18 %, beim Arabigo dagegen 20 %. Ich hoffe nun, Ihnen hiermit einen kleinen Ueberblick über diesen Kaffee gegeben zu haben.

Ferber.

. . . . . , den 4. Januar 1935.

Liebe Kameraden!

Schon lange wollte ich den Alten Herren und der aktiven Kameradschaft schreiben und erzählen, wie ich Alles in Chile angetroffen habe. Drei Kulturpioniere habe ich seit meinem Weggang von Witzenhausen schon erhalten, konnte mich aber erst jetzt entschließen, zu schreiben, aus der Ueberlegung heraus, daß man in einem fremden Land mindestens ein Jahr nötig hat, um sich nur einigermaßen ein Urteil bilden und das mitteilen zu können. Im Laufe des Jahres habe ich Gelegenheit gehabt, die Alten Kameraden Massow und Espenschied kennen zu lernen, die beide sehr gute Steilungen haben; es waren schöne Tage, an denen wir viele schöne Erinnerungen aus Witzenhausen aufgefrischt haben. — Zuerst will ich nun kurz über die Entwicklung und Ausbreitung des Deutschtums in Chile schreiben. Die erste größere Einwanderung Deutscher in Chile erfolgte im Jahre 1850; sie wurde veranlaßt von dem berühmten Deutschen Bernhard Eunom Philippi, der, in Deutschland geboren, mehrere Forschungsreisen in Chile unternahm, in das chilenische Heer eintrat und dann später als Offizier im Auftrage der chilenischen Regierung nach Hamburg kam, um mit ausgesuchten Leuten die beschwerliche Fahrt nach Chile anzutreten. Unter diesen ersten Einwanderern ragen die Namen Karl Anwandter und Franz Kindermann besonders hervor, die Philippi von seiner Schulzeit in Deutschland her kannte und sich auf der Ueberfahrt, die langwierig und mühsam war, und bei der Ankunft im Hafen Corral von Chile, wo es eine Menge von Enttäuschungen und viel Ungeduld gab, als die ruhenden Pole zeigten. Den Nörglern setzten sie den Kopf zurecht, den Verzagten redeten sie Mut ein und die weinenden Frauen trösteten sie. Nach einer langen Leidenszeit, in der die Männer auf Jagd und Fischzug gehen mußten, um kärglich das Leben zu fristen, und in der das Warten auf Zuteilung neuen Landes das am meisten Niederschlagende und Aufreibende war, konnten die Deutschen endlich beginnen, sich ein Heim zu schaffen und den Kampf ums tägliche Brot aufzunehmen. Es war ein freies, frohes Arbeiten, einer half dem anderen; es entstanden Häuser, Gärten, Werkstätten und danach wurde dem dichten Urwald in trotzigem Kampfe Stück um Stück für neues Saatland abgewonnen. So ist Valdivia wohl heute die bedeutendste, weil älteste Deutsche Kolonie Chiles. Neben den vielen Deutschen, die sich gleich fest niederließen, gab es auch eine Menge Abenteurer und weiter Vorwärtsstrebende, die nach dem Süden vordrangen und sich um den großen entzückenden Llanquihue-See herum und weiter im Süden im Hafen Monit ansäßig machten. Nachdem nun mal der schwere Anfang gemacht war und die Briefe in die Deutsche Heimat günstiger klangen, folgten den tapferen Schrittmachern jährlich neue Einwandererzüge. Durch Fleiß, Ausdauer und vor allem gegenseitige Hilfe ist es erreicht

worden, daß heute Chile südlich Valdivias allgemein der „Deutsche Süden" genannt wird. Aus einem großen Teil des Urwaldes wurde wertvolles Land geschaffen, es entstanden Kirchen und in den größeren Kolonien wie Valdivia, La Union, Osorno, Puerto Varas und Puerto Montt sehr gut eingerichtete Krankenhäuser. Die Deutschen Schulen im Süden Chiles genießen den unbedingt besten Ruf. Ohne jede Hilfe des Mutterlandes haben sich die Deutschen schon vier Generationen hindurch ihr Deutschtum erhalten, erst jetzt unter der Führung Adolf Hitlers werden die Beziehungen zu den Auslandsdeutschen wieder enger geknüpft, für viele, die begonnen hatten ihr Deutschtum aufzugeben, schuldig oder auch schuldlos, gerade noch die rechte Zeit. In fast allen Kolonien gibt es jetzt N.S.D.A.P.-Ortsgruppen und vor allem die Jugendbewegung, der „Deutsche Jugendbund Chiles", ist mächtig im Wachsen begriffen. Er pflegt Deutsche Art, Deutsche Lieder und die Deutsche Sprache. In diesen Tagen, in denen uns der Deutsche Kreuzer „Karlsruhe" in Puerto Montt besuchen wird, findet ein großes Treffen der Deutschen Jugend in Puerto Varas statt. Der Widerhall dieses Treffens wird sicherlich alle Deutschen, die noch zurückstehen, von dem neuen Geist des Deutschlands von heute, und die sich etwas darauf einbilden, verchilenisiert zu sein, aufwecken und sie sich besinnen lassen auf ihr Deutsches Volkstum.

Wenn ich nun auf die Aussichten und Möglichkeiten für Kameraden der Deutschen Kolonialschule, die nach Chile auswandern wollen, zu sprechen komme, so will ich zuerst vorausschicken, wie es mir ergangen ist im landwirtschaftlichen Berufe. Seit dem ersten Tag in Chile wohne ich in einer chilenischen Familie, der Mann ist Administrator eines großen Fundos, dessen Besitzer, ein Deutscher, 50 km entfernt in der Stadt Puerto Varas wohnt. Ich habe den großen Vorteil gehabt, gezwungen zu sein, mich in der chilenischen Sprache, dem sog. „castellano", zu verständigen; heute nach einem Jahr spreche ich fließend die Sprache. Natürlich auch die verschiedenen Sitten und Gebräuche, vor allem den chilenischen Volkscharakter, habe ich schnell kennen gelernt. Darum ist es jedem, der nach Chile kommen will, unbedingt zu empfehlen, mindestens ein Jahr in eine rein chilenische Familie zu gehen und nicht in eine Deutsche. Es gibt Deutsche, die nach 4—5 Jahren noch nicht die Sprache beherrschen, weil sie unter Deutschen immer bloß Deutsch sprechen.

Das Leben auf den Gütern im Süden Chiles ist sehr einsam; meist wohnt man weit von den Deutschen Kolonien entfernt und auch daselbst gibt es sehr wenig Abwechslung. Die große Gefahr in dieser Einsamkeit besteht darin, daß man sich das Trinken, Spielen angewöhnt. Eine große Anzahl wohlhabender Deutscher hat alles vertrunken und verspielt und läuft bettelarm und verdorben herum. Um es zu etwas zu bringen, muß man sich vollkommen in der Gewalt haben. Die chilenische Währung, der Peso, steht im Vergleich zur Weltwährung denkbar schlecht, wechselt

man doch eine Deutsche Reichsmark in neun Pesos um. Der Peso im Lande Chile allerdings gilt sehr viel und bei den Beamtengehältern in der Landwirtschaft kann man gut sparen. Ein tüchtiger Landwirt, der die Sprache beherrscht und der die chilenischen Arbeiter zu nehmen weiß, was nicht einfach ist, wird auch bald eine gute Verwalterstelle finden, die nach einigen Jahren so viel sparen läßt, daß der Kauf eines kleineren Fundos möglich ist. Ich selbst habe im ersten Jahr 100 Pesos und freie Station gehabt, wobei ich schon etwas sparen konnte; in diesem Jahre erhalte ich 500 Pesos monatlich, eine ganze Menge, wenn man bedenkt, daß eine „cuadra", d. s. 6 Deutsche Morgen, reines, eingezäuntes und eingeteiltes Land für 1000 Pesos zu haben ist. Ausgaben habe ich jährlich, wenn es hoch kommt, 1000 Pesos, kann also 5000 Pesos sparen, was 30 Morgen Land gleichkommen würde. Der Deutsche, der die Absicht hat, in Chile Geld zu verdienen, um sich damit in Deutschland anzukaufen, wird dieses Ziel nicht erreichen, er müßte dann schon mehr als Glück haben. Der Deutsche aber, der auswandern will, kann in Chile gut leben.

Die Landwirtschaft in Chile ist wegen des 4000 km ausgestrekten Landes und der dadurch bedingten Klimaten sehr mannigfaltig. Der Süden, der dem niederrheinischen Klima ähnliche Wetterverhältnisse aufweist, reicht ungefähr bis Temuco, einer Stadt mit rund 60000 Einwohnern. In dieser Zone werden hauptsächlich Weizen, Hafer, Kartoffeln und Kohl angebaut. Roggen wird fast garnicht gesät, da der Chilene nur reines Weizenbrot ißt. Die Weideverhältnisse sind wegen des reichlich vorhandenen Wassers ausgezeichnet und es ist deswegen der Viehzucht immer sehr viel Interesse geschenkt worden. Die rot- und schwarzbunten Ostfrieslandrassen stehen in der Rindviehzucht an der Spitze. Auf der diesjährigen Ausstellung in der Hauptstadt Santiago sind Tiere dieser Rasse gezeigt worden, die sich in Deutschland sehen lassen können. Seit Jahren schon besteht in Chile ein Herdbuchverein, dem eine große Zahl der besten Zuchtställe angeschlossen ist. Um wieder auf die Südzone zu sprechen zu kommen: Das Interessante in der Landbearbeitung ist das Roden des Urwaldes für neues Land, was ich ganz kurz beschreiben will: Umhacken des Waldes, Brennen, Zersägen oder Zerhacken der Stämme in 3—4 m lange Stücke, Abhacken und Aufhäufen der Zweige, Zusammenschleppen der Stämme mittels Ochsen, Drahtseilen, Ketten und Hebeln auf große Haufen, Abbrennen derselben, wenn trocken, Roden und Zusammenziehen der Baumstümpfe. Nach dem ersten Umreißen des Bodens mit Holzpflügen, die elastischer sind als Eisenpflüge, Auflesen und Ausroden der Wurzeln. Man sieht daraus, daß das Landroden eine kostspielige Arbeit ist, die nur langsam vor sich gehen kann.

Mittelchile von Temuco bis über die Hauptstadt Santiago hinaus hat ein wesentlich wärmeres Klima und daher viele im

Süden nicht mögliche Kulturen. Neben Weizen, Braugerste und Gemüse werden in ausgedehntem Maße angebaut: Erbsen, Linsen und Pfeffer. Die Hauptkultur ist der Wein, der Weltruf genießt; er wird vorwiegend auf großen ebenen Flächen angebaut; ein großer Prozentsatz der chilenischen Bevölkerung lebt von diesem Produkt. Außerdem bestehen große Apfelsinen-, Zitronen- und Olivenpflanzungen. Während der Süden noch reich an Nutzholz ist, muß in der Mittelzone schon angepflanzt werden. Bis jetzt werden bloß Eukalyptusbäume, Fichten und Pappeln, letztere für Streichholzfabrikation, großgeschult.

Im Norden Chiles hört die Landwirtschaft ganz auf und macht den riesigen Salpeterwüsten, den Gold-, Kupfer- und Silberminen Platz. Ueber den Wert des Chilesalpeters brauche ich kein Wort zu verlieren; Deutschland, das Chile durch die Erfindung des künstlichen Salpeters sehr geschadet hat, wird laut dem letzthin unterzeichneten Handelsvertrag wieder Salpeter aus Chile einführen. In den letzten Jahren lag der Salpetermarkt völlig danieder, da sämtliche Minen in die Hände amerikanischer Großjuden gelangt waren. Erst als die Minenbesitzer sich um ihr Geld betrogen sahen, haben sie die Juden zum Teufel gejagt und allmählich erholt sich diese Industrie jetzt wieder. Da $^2/_5$ der chilenischen Bevölkerung vom Salpeter lebt, kann man sich die schwere Krise und die damit verbundene Entwertung des Geldes in den letzten Jahren gut vorstellen. Chile, ein bis jetzt nur in ganz geringem Maße industrialisiertes Land, ist als Abnehmer deutscher Industrie-Erzeugnisse wie Eisen, Stahl, Messing, Draht, Seide, Eßbestecke usw. von großer Bedeutung.

Landschaftlich ist Chile mit seiner schneebedeckten Cordillere, den verträumten Seen, der schroffen Meeresküste und dem unheimlichen Urwald im Süden sehr, sehr schön.

Zum Schluß, liebe Kameraden, will ich nochmals wiederholen: Wer von Ihnen sein Leben als echter Deutscher in dem unbedingt Deutschfreundlichen Chile verbringen will, dem rate ich zu; wer aber in Chile Geld sparen will, um sich dann in Deutschland niederzulassen, dem rate ich vorläufig ab, da die Währung zu schlecht ist. Ich bin gern bereit, jegliche Auskunft zu geben und denen zu helfen, die ernstliches Interesse für die Auswanderung nach Chile haben.

Ihnen allen wünsche ich ein erfolgreiches neues Jahr, bitte Sie, die Herren Dozenten von mir zu grüßen, und grüße ganz besonders meine Semesterkameraden im Ausland und in Deutschland.

Mit Deutschem Gruß schließt

Herbert Reinbach.

Aus: The Pacific Islands Monthly.

The Newspaper-Magazine of the South See.

January 1935.

In 1914 gab es in den Inseln der Südsee nicht viele Japaner. Trotzdem war man sich in den Kreisen der Europäer des ständig wachsenden Einflusses Japans bewußt, und sah voll Unruhe nach Norden und wartete auf das, was unvermeidlich war, das Erscheinen der Flagge der aufgehenden Sonne in der Südsee.

Der wirklich beunruhigende Faktor in 1914 war für uns Deutschland. Die Flagge des Kaiserreichs wehte über den Marschall-, Karolinen- und Palau-Inseln, über Neu-Guinea, dem Bismarck-Archipel und dem westlichen Samoa. Aber darüber hinaus machte sich der deutsche Adler in vielen Gebieten der Südsee bemerkbar, die Deutschland nicht gehörten.

Heute, 1935, weht die deutsche Flagge in der Südsee nicht mehr. Aber viele Deutsche leben noch in Samoa und Neu-Guinea, angesehene und beliebte Bürger, von Jedermann geachtet. Aber das Symbol des Preußentums: Säbelrasseln, der Toast „Auf den Tag", die aufreizende Melodie des Liedes „Deutschland über Alles" ist der Generation von heute unbekannt und lebt nur in der Erinnerung alter Leute. Wir haben die „Deutsche Gefahr" vergessen und beobachten unruhig das Kommen der Japaner.

Ein großer Umbruch hat sich in der Südsee in den letzten 20 Jahren vollzogen Deutschland ist gegangen, Japan gekommen. Es ist zwecklos, es zu verheimlichen, daß Japan stetig in immer schnelleren Schritten eine Inselgruppe nach der anderen durchdringt. Die Japaner treten nicht in größeren Gruppen auf den Inseln von Zentral- und Südpacific auf, aber sie sind in genügender Anzahl vorhanden, um eine mehr oder weniger organisierte japanische Kolonie zu bilden. Eine japanische Handelsgesellschaft hat in Sidney eine rührige Tätigkeit entfaltet und dringt in alle Teile dieses Protektorates. Eine ansehnliche Zahl von Japanern hat sich in Holländisch Neu-Guinea niedergelassen und ist für die dortige Regierung ein Problem. Japanische Kaufleute und Handwerker erscheinen in ständig zunehmender Zahl auffällig in den Solomon-Inseln, den Neu-Hebriden und Neu-Caledonien. Außer der Tatsache, daß diese Leute Fremde sind, kann man gegen ihre Anwesenheit nichts einwenden. Sie sind ruhige, fleißige, das Gesetz beobachtende Leute. Aber sie sind intensiv nationalistisch. Und es ist kaum anzunehmen, daß sie gewillt sind, sich ständig unter fremder und nicht eigener Flagge niederzulassen.

Daß Japan befähigt ist, eine tatkräftig und erfolgreiche Kolonisation durchzuführen, zeigen die vergangenen 10 Jahre der

Mandatsverwaltung von den Marschall- und Karolinen-Inseln durch Japan. Zehntausende von Japanern sind vom Mutterlande nach den Inseln ausgewandert, die Japan als Mandat verwaltet, haben erfolgreiche Unternehmungen gegründet und den Eingeborenen Schutz und Hilfe gegeben.

Die Japaner der Südsee machen sich nicht durch agressives Säbelrasseln, das die Deutschen kennzeichnete, bemerkbar, aber ihr stetes, ruhiges nimmer ermüdendes Vordringen ist viel beunruhigender für den, der versucht, sich über das, was das nächste Jahrhundert bringen kann, klar zu werden und inzwischen? Deutschland? ? ?

Die Saarabstimmung — beinahe 90% der Bevölkerung stimmen für die Rückkehr zu Deutschland — *hat der Welt die Augen geöffnet über die wirkliche Bedeutung des Nationalsozialismus.* Gibt es noch einen verständigen Menschen, der bestreiten will, daß Deutschland neu erstanden ist und daß die stärkste geistige und nationale Macht in Europa — vielleicht in der ganzen Welt — heute das neue Deutschland ist, vereint und zu neuem Leben erstanden unter *Hitler*? Dieses große und kluge Land hat seine Niederlage ehrlich verdient und seine Zeit der Schmach und Erniedrigung durchgemacht, und kehrt nun zurück in die Welt, eine starke Nation — und nach angelsächsischen Begriffen — ein besseres Volk.

Das neue Deutschland wird sich nicht mit Deutschland begnügen. Es muß neues Land haben, sonst kann es sich nicht entwickeln und lebensfähig bleiben. Es wird seinen ihm gebührenden Platz neben den großen europäischen Nationen einnehmen, und jede dieser Nationen besitzt große Kolonialgebiete. Deutschland hat keine, nicht einen Quadratfuß. Es ist interessant, sich in Erinnerung zu bringen, daß 1914, als Deutschland der Welt den verhängnisvollen Weltkrieg aufzwängte, es folgende Kolonien besaß:

Afrika:				
Togo	33700	engl. Quadr.-Meilen	1000000	Einw.
Kamerun	191130	„ „	3500000	„
S.W.-Afrika	322450	„ „	200000	„
Ostafrika	384180	„ „	7000000	„
Asien:				
Kiauchau	200	„ „	30000	„
Neu-Guinea	90000	„ „	500000	„
Carolinen, Marschall *Paulau-Inseln* etc.	660	„ „	50000	„
Samoa	1000	„ „	33000	„

Im Vergleich mit dem Kolonialbesitz anderer Mächte wie z. B. England, Frankreich und Holland war dies kein großer

kolonialer Besitz, aber es war ein wertvoller Besitz, denn er versorgte das Mutterland mit Rohmaterial verschiedener Art und gab dem vorwärtsstrebenden Deutschen ein koloniales Betätigungsfeld. Heute ist das ganze ehemalige deutsche Kolonialgebiet zwischen Japan, Frankreich und England aufgeteilt. Es ist unvermeidlich, daß die Deutschen, nachdem die Saar wiedergewonnen ist, sehr bald die Forderung auf Revision anderer Teile des Versailler Vertrages stellen werden. Deutschland wird sagen, daß seine Kolonien nicht in andern Besitz übergegangen sind, sondern daß sie vom Völkerbund nur als Treuhänder gehalten werden, der sie verschiedenen Ländern in Mandatsverwaltung gegeben hat. Die natürliche Voraussetzung ist, daß diese Anordnung getroffen wurde, um den Weg frei zu halten für eine Rückgabe der Kolonien an Deutschland in späterer Zeit. Japan hat diese Voraussetzung durch seine unzweideutige und drohende Bekanntmachung, daß es nie daran denke, die in seinem Besitz befindlichen Kolonien an den Völkerbund oder an Deutschland zurückzugeben, bewußt durchbrochen.

Japan hat die Marschall- und Karolinen-Inseln, sowie die Kiautschau-Bucht, Frankreich hat einen Teil von Togo und Kamerun, aber England und Englands Dominion haben alle anderen früheren deutschen Kolonien in Besitz. Es ist daher anzunehmen, daß, wenn der deutsche Vorstoß kommt, er sich in erster Linie gegen England richten wird. Wie wird die Stellung unseres Mutterlandes sein? Wird England versuchen, dem Problem auszuweichen oder wird England frei und offen die Tatsache zugeben, daß, als man Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, Neu-Guinea, Samoa und die Teile von Kamerun und Togo besetzte, es bereits genügend kolonialen Besitz hatte? Oder wird Englands Stellung in der Frage der Rückgabe der deutschen Kolonien durch die japanische Erklärung, unter keinen Umständen in eine Rückgabe einzuwilligen, beeinflußt werden?

Von der Antwort auf diese Fragen hängt die Zukunft wichtiger Gebiete in der Südsee, besonders die Zukunft von Neu-Guinea und Samoa ab. Die Lage ist verworren und schwierig, und voll von unangenehmen Möglichkeiten.

Die wohlüberlegte Meinung des Schreibers dieses Artikels ist die: Es wäre gut, wenn Deutschland als Kolonialmacht in die Südsee zurückkehren würde, als ein Freund und Gönner (well-wisher) Großbritaniens.

An die Alten Herren des Alt-herrenverbandes in Oſt-Afrika.

Rundſchreiben.

Am 28. Januar 1935 hat der Leiter des A.H.V. der A.K. v. Scherbening mich zum Landesvertrauensmann in Oſtafrika eingeſetzt und die beiden A.K. Preußen in Iringa (Farm Nguruhe) und Näumann in Moſhi (P. O. Box 6) als örtliche Leiter ernannt. Dadurch hofft man in Witzenhauſen allgemein, daß ein ſtärkerer Zuſammenhalt gewährleiſtet wird, andererſeits waren aber auch verſchiedene andere Punkte maßgebend, die man durch die neue Einrichtung der näher gelegenen örtlichen Vertrauensmänner beſſer zu verwirklichen glaubt.

Zuerſt wird es ſich darum handeln, unſeren A.K. hier im Lande zu helfen und ſtets beſorgt zu ſein, ſie in Stellungen zu wiſſen. Darum wollen wir beſonders dafür ſorgen, daß wir ſtets im Lande untereinander einen guten Nachrichtendienſt unterhalten. Ich bitte alle A.K., die von offenen Stellen etwas erfahren, ſich ſofort an einen von den drei oben angeführten A.K. wenden zu wollen, damit wir dann unſere A.K., die ohne Stellung ſind, benachrichtigen können. Andererſeits bitten wir alle A.K., die keine Stellung haben, einem von uns Dreien ihre Anſchrit bekannt zu geben, damit wir ſtets unterrichtet ſind, wer ohne Stellung iſt. Gleichfalls müſſen ungefähre Nachrichten über bisherige Stellungen, Gehaltsanſprüche uſw. eingereicht werden, denn ſonſt weiß man nie genügend Beſcheid. Dieſe Hilfe, die wir den A.K. angedeihen laſſen wollen, muß ſo umfaſſend und groß ſein, daß wir allen A.K., die ohne Stellung ſind, die Gewißheit geben, ihnen wirklich helfend zur Seite zu ſtehen.

Außerdem müſſen wir aber auch an unſere „jungen“ A.K. denken, die gerade in Witzenhauſen fertig geworden ſind, ihre Militärzeit beendet haben und nun hinaus wollen. Wir wiſſen ſelbſt, wie ſehnlichſt wir ſelbſt damals gewartet haben und wie notwendig die Hilfe daher iſt. Der Geſchäftsführer des A.H.V. wird in Zukunft die Aufgabe haben, uns mitzuteilen, wer nach Oſt kommt und wer draußen unterzukommen wünſcht. Wir hier draußen müſſen dann verſuchen, nns für unſere „jungen“ A.K. zu verwenden; wenn dies auch bei der noch ſo ſcharf angeſpannten Lage ſehr ſchwer ſein wird, ſo wollen wir doch unſer Beſtes verſuchen, um auch für die jungen A.K. Plätze zu finden. Natürlich wird es ſchwer ſein, doch irgendein Plätzchen wird doch ab und zu frei ſein und für manchen A.K. iſt ein beſcheidener Arbeitsplatz das Sprungbrett geworden.

Hand in Hand mit der Beſetzung von Stellen mit A.K. aus der Heimat, müſſen wir auch verſuchen, den A.K. bei Ankunft im Hafen von Tanga oder Daresſalam zu helfen und ihnen in

den ersten Tagen zur Seite zu stehen. In Tanga bin ich gerne bereit, öfters selbst die A.K. abzuholen, auch haben wir in der Nähe noch manchen A.K., die an Dampfertagen in Tanga sind, um die A.K. zu empfangen. Vielleicht wird es auch dann möglich sein, die A.K. aus der Heimat erst einmal bei uns aufzunehmen, denn die Hotelkosten sind immer beträchtlich. So werden sich die jungen A.K. sofort in Ostafrika heimisch fühlen. Ueberhaupt sollte man die Gastfreundschaft der DKSer viel mehr in Anspruch nehmen, denn man freut sich stets, wenn A.K. bei einem zu Besuch erscheinen. Ich selbst biete allen A.K., die aus dem Innern kommen, gerne bei mir Quartier an, denn von uns nach Tanga kann man in kurzer Zeit kommen.

Mancherlei Not können wir auch lindern, wenn wir unseren A.K., die in Not sich an uns wenden, unter die Arme greifen. Dies braucht und kann auch nicht, da wir meistens selbst kein Geld haben, nicht in der Gewährung von Darlehen bestehen, ein g u t e r Rat ist sicherlich manchmal besser; der einzelne A.K. kann vielleicht viel mehr Not lindern, wenn er die Verhältnisse kennt, als wir, die wir weit vom Schuß liegen.

Einen sehr unangenehmen Punkt habe ich dann noch zu erwähnen, wir müssen dafür sorgen, daß unsere A.K. stets ihre Beiträge pünktlich abführen. Wir haben alle ab und zu einen oder zwei shs. übrig, die wir uns für den Betrag zurücklegen können, und die wir dann gesammelt einsenden, und wenn man wirklich nichts verdient oder alles in seine Pflanzung stecken muß, dann bitte ich nur, uns wenigstens zu benachrichtigen, damit wir unterrichtet sind. Keiner denkt daran, daß wir mit Gewalt die Beiträge einstreichen wollen, wir stunden oder erlassen sie gerne, wenn wir Nachricht bekommen. Der Beitrag beträgt in Deutschland RM. 10.—, die wir in englischer Währung zu zahlen haben. Der A.H.V. schreibt, daß er von uns shs. 15.— zu erhalten wünscht, daß dieser Betrag dann aber auch abgeführt werden muß; außerdem muß ich aber einen kleinen Betrag für Porto usw. hier haben, sodaß ich vorschlage shs. 20.— im Jahr zu zahlen. Die restlichen Shilling würden dann hier bleiben und glaube ich nicht, daß der Betrag zu hoch sein wird; denn da manche A.K. sicherlich nicht zahlen können, so müssen wir Andern etwas mehr zahlen. Die Beitragszahlungen nehmen sowohl die A.K. Preußer und Neumann als auch der Unterzeichnete entgegen. Außerdem kann man auch bei der Usagara Co. Ltd., Tanga, für Cto. Treue, Mlingote einzahlen. Ich bitte alle A.K. möglichst bald alle Zahlungen für 1935 vorzunehmen; sobald ich vom A.K. Oertel die Karteikarte habe, werde ich an alle A.K. einen kleinen Auszug wegen der rückständigen Beiträge senden. Es wäre vielleicht vorzuschlagen, ob dann vielleicht nicht ganz kleine Beträge abgezahlt werden können, damit wir versuchen, möglichst bald von unseren Gesamtschulden herunterzukommen.

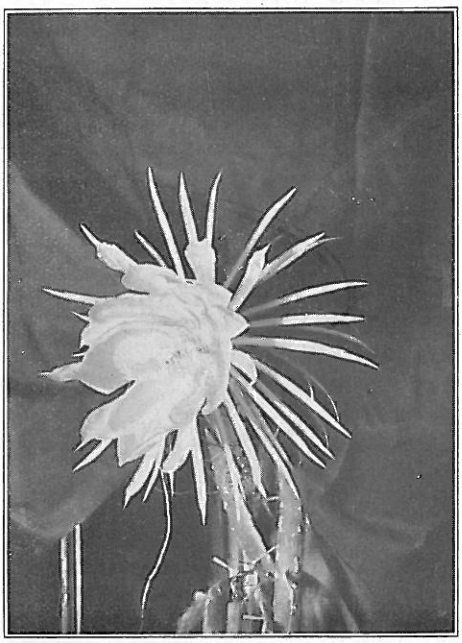
Und noch ein Punkt wäre zu behandeln, wir sollen Streitigkeiten sofort unter uns schlichten — wenn überhaupt welche vor-

kommen sollten. Darüber wollen wir uns aber immer von Fall zu Fall entscheiden, denn ich hoffe sehr, daß wir solche kaum haben werden.

Hoffentlich können wir bald feststellen, daß der Zusammenhalt wächst und daß wir untereinander mehr von einander hören als bisher.

Mit kameradschaftlichem Gruß!

Hans Karl Treue.



Königin der Nacht.

Liebe Kameraden!

Diesmal erscheint der K.P. in einer Dreiteilung, und zwar: Altherrnverband, Verwaltung und aktive Kameradschaft. Verantwortlich für die einzelnen Abschnitte ist jeweils die entsprechende Dienststelle. Ich hoffe, daß Ihre Mitarbeit nun umso tatkräftiger einsetzt. Kam v. Scherbening und ich glaubten, daß wir nach Erscheinen der letzten Nummer derart viel Material für diesen K.P. von Seiten unserer Kameraden erhalten würden, daß wir vor Material nicht wüßten, wohin, aber leider war dies nicht der Fall. Was von hier zu berichten ist, das wird wahrscheinlich alles aus den Berichten der anderen Abteilungen hervorgehen. Aber soviel darf ich wohl schreiben, daß die Reformpläne, wie sie Kam. Dr. Winter schon vor Jahren geplant hatte, zum Teil nun doch Wirklichkeit geworden sind. Soviel erst einmal von hier.

Wie ja bereits aus dem letzten K.P. hervorging, ist Kam. Dr. Winter als Sonderbeauftragter für die Bauernschulen von Kam. Reichsminister Darré in das Reichernährungsministerium berufen worden. Was zunächst nur für ein Jahr geplant war, ist nun, soweit ich die Lage beurteilen kann, für immer Wirklichkeit geworden. Wir alle, die wir Kam. Dr. Winter als Lehrer und Mensch kennen lernen durften, bedauern seinen Weggang von Witzenhausen auf's Tiefste. Ist es doch für uns, die wir an dem Werk von Prof. Fabarius mit ganzer Seele hängen, klar, daß die Vorlesungen, die Kam. Dr. Winter gehalten hat, so schnell nicht wieder ersetzt werden können, und bedeutet allein deshalb schon sein Fortgang von hier einen schmerzlichen Verlust für die Schule. Wir gönnen ihm aber die wohlverdiente Stellung bei Kam. Reichminister Darré und wünschen ihm nochals in seinem neuen Wirkungskreis alles Gute und recht viel Erfolg.

Weiter hat mit Beginn des Jahres 1935 Anfang Februar auch Kam. Dodt seinen Wirkungskreis als Inspektor des Vorwerkes aufgegeben und diese Arbeit einem jungen Kameraden, dem bisherigen Verwalter Kam. Willeke, überlassen. Wir wünschen auch Kam. Dodt alles Gute für die Zukunft.

Dies die Veränderung in Witzenhausen, soweit sie alte Kameraden betrifft und infolgedessen in mein Gebiet reicht.

Wenn die letzte Altherrntagung im Jahre 1934 angeregt hatte, für die einzelnen Länder Landesleiter zu bestimmen, so ist bis jetzt der Anfang in Ostafrika gemacht. Landesleiter für Ostafrika ist Kam. Treue. Ihm stehen die Kameraden Preußer und Neumann für die einzelnen Bezirke zur Seite. Im Rundbrief von Kam. Treue ist ja alles gut ersichtlich, und wünschen wir der Arbeit unserer Kameraden draußen recht viel Erfolg.

Auf der vorjährigen Tagung der Alten Herren ergab die Frage der Unterbringung von jungen Kameraden draußen eine recht erfreuliche Aussprache. Ich kann heute mit großer Freude berichten, daß diese Aussprache doch schon von Erfolg gekrönt worden ist. War es doch dem Verbande möglich, eine ganze Anzahl von jungen Kameraden durch Vermittlung unserer Kameraden draußen im Auslande unterzubringen. Hier danke ich ganz besonders dem Kameraden Fr. Wilhelm Vogt, Südafrika, aber auch die anderen Kameraden sollen für ihre Bemühungen herzlichen Dank haben, wie die Kameraden Seher, Heinz Weber, Schulz, Obermann, Fleischel. Wenn wir nicht alle Angebote vermitteln konnten, so liegt das zur Zeit einmal in der Schwierigkeit Arbeitsdienst — Reichswehr und zum anderen darin, daß uns Fachleute für Kaffeepflanzungen fehlten. Weiter kommt hinzu, daß Kameraden, die Stellung suchen, nicht immer ausführlich nach hier berichten, was für sie in Frage kommt. Außerdem kommt teilweise noch hinzu, daß die jungen Kameraden auf Angebote, die sie erhalten, nicht antworten, und daß so wertvolle Zeit in der Vermittlung verloren geht, die dann nicht wieder gut zu machen ist. Aber wenn wir auf dem einmal beschrittenen Weg fortfahren, so wird auch der Weiterausbau der Stellen-

vermittlung sich unbedingt zum Nutzen unserer jungen Kameraden auswirken.

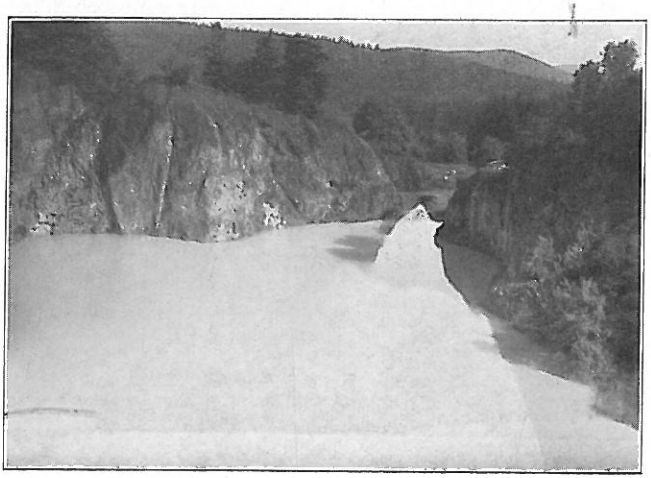
Aber an Sie alle richte ich nochmals die Bitte, helfen Sie mit, damit der einmal beschrittene Weg noch recht viel Erfolg hat. Falls es das erste Mal bei ihrem Angebot nicht geklappt haben sollte, so seien Sie nicht verärgert, sondern helfen Sie weiter mit.

Man hört öfter von Kameraden, daß aus der DAS eine Siedlerschule gemacht werden soll. Der Reichsnährstand hätte daran ein Interesse. Demgegenüber kann ich sagen, daß diese Gerüchte auf Irrtum beruhen. Vor längerer Zeit war beabsichtigt, der Schule die Domäne Ermschwerd anzugliedern, um hier den „Praktikanten" eine bessere und straffere landwirtschaftliche Ausbildung geben zu können. Dies wäre nur von Vorteil gewesen. Leider haben sich diese Pläne zerschlagen.

Nun komme ich noch mit einer weiteren Bitte. Das Anschriftenverzeichnis erscheint diesmal wieder und zwar für die alten Kameraden als Sonderdruck dem K.P. beigefügt. Bei den Einladungen zur Tagung mußte ich feststellen, daß eine Menge der Anschriften, die wir hier vorliegen haben, schon nicht mehr richtig sind. Helfen Sie das Verzeichnis richtig stellen. Schreiben Sie, wenn Sie einen Kameraden im Verzeichnis vermissen, der aber im AHV ist, und teilen Sie dann, falls Sie die Anschrift wissen, diese uns mit. Nur so wird es uns möglich sein, allmählig ein genaues Verzeichnis herzustellen. Und nun zum Schluß wünsche ich allen Kameraden, die sich verlobt oder die geheiratet haben, und allen denen, die durch Familienzuwachs beglückt worden sind, alles Gute. Herzliche Glückwünsche!

Leider haben wir auch wieder von dem Verlust eines unserer ältesten Kameraden durch den Tod zu berichten. Kam. von Heynitz starb im Januar 1935 in Dresden. In Ostafrika verstarb die Gattin unseres alten Kameraden Heck. Unser tiefempfundenes Beileid unserem alten Kameraden Heck und den Angehörigen der Familie von Heynitz

Oertel.



Roter See.

Stiftungen.

Otto Schwerbrock, A.H.,	Argentinien:	31 Lichtbilder über den Estancia-betrieb in Argentinien.
Hans-Karl Treue, „	D.O.A.:	Eine Termitenkönigin aus O.A.
Souchon, „	Essen:	Versteinerung von Schachtelhalm und Wurzelstücken.
Hördemann, „	Kassel:	„Kolonie und Heimat", 2. Bd.
Buchmann, „	Friedersdorf:	1. Xenophons Werke über die Reitkunst. 2. Japans Aufstieg und seine wirtschaftlichen und kulturellen Hilfsquellen. 3. Atlas der Anatomie des Pferdes.
Rothkegel, „	Angola:	1. Wiedergeburt der Mandschurei. 2. Was mir die Engländer über Ostafrika erzählten.
Reinbach: „	Chile:	10 Fotos: Vieh usw.
Reibstein, „	S.W.A.:	Wollproben.
Buchmann, „	Friedersdorf:	Artikel über Soldatensiedlung in China und der Mandschurei.
v. Strenge, „	D.O.A.	Filme über Kaffeeanbau etc. zur Verfügung gestellt.
Günther Kandt, „	Guatemala:	7 Kaffee-Fotos.
Vincent Pickenpack, „	Hamburg:	68 Hefte: „Ansporn".
H. Oelke, „		„Im Hochland der Riesenkrater" v. R. de Haas, „Trutz Tod" v. F. Walter.
Dr. Feldmann, „		„Die deutsche Expedition an der Loango-Küste" v. A. Bastian.
Dr. M. Zimmer, „		„Sein Wort. Entwurf der religiösen Welt-anschauung" von Dr. M. Zimmer.
E. H. Weber, „		„Der Tunnel" von B. Kellermann.
H. Buchmann, „		„Conversation. What to say and how to say it" von M. Greer Conklin.
Verband alter Herren DKS:		„Stein, der Wegbereiter deutscher Freiheit und Einheit" von Dr. W. Ziegler.
Kamerad W. Dillmann:		„Aus der Wildnis in den Zoo" von Dr L. Heck.
Kamerad Bock:		„Der steinerne Riese" von F. Mauthner.
J. F. Lehmanns Verlag, München:		„Goch Fock. Ein Schiff! Ein Schwert! Ein Segel!" von Goch Fock.
Prof. Dr. C. Velten:		„A Survey of the Market Harborrough Graß-land" von E. C. W. Velten.
Conrad Harder, Bibliothekar, Witzenhausen:		„England und das britische Weltreich".
Paul Wiese, Betriebsleiter, Witzenhausen:		1/4 Jahrgang: „Blumen- und Pflanzenbau".

Bücherbesprechungen.

Tropische und subtropische Wirtschaftspflanzen, III. Gemüsepflanzen; 1. Band: **Kakao und Kola,** mit 48 Abbildungen, und 2. Band: **Kaffee und Guarana,** mit 54 Abb. von Dr. Andreas Sprecher von Bernegg, 1934, Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart, Preis geheftet RM 18.70 und RM 21.—.

Es ist sehr zu begrüßen, daß das deutsche Schrifttum über tropische und subtropische Wirtschaftspflanzen durch diese beiden Monographien eine dankenswerte Bereicherung erfahren hat, und wenn der Verfasser den Mut gehabt hat, sein Werk über tropische und subtropische Weltwirtschaftspflanzen fortzusetzen, so sind wir ihm zu Danke verpflichtet.

Entsprechend ihrer allgemeinen Bedeutung nehmen die Besprechungen von Kakao und Kaffee den breitesten Raum ein. Alles, was irgendwie mit der Geschichte, der Botanik, dem Anbau nebst der Ernte und Aufbereitung und der Wirtschaft dieser Kulturpflanzen zusammenhängt, ist zu ausführlicher Darstellung gekommen, so daß die Monographien eine Fundgrube des Wissens und der Belehrung darstellen. Eine große Anzahl teils sehr anschaulicher Abbildungen unterstützen und ergänzen das gedruckte Wort aufs Glücklichste.

Für jeden Fachmann, der etwas tiefer in die Natur dieser Gewächse eindringen will, ist die Anschaffung dieser Werke sehr zu empfehlen.

Die Kultur des Ylang-Ylang- oder Kanangabaumes und die Verwertung seiner Produkte. Mit 8 Abbildungen. Von W. Hoffmann, Kultur-Ingenieur und Pflanzungsdirektor auf Madagaskar. Tropenverlag Fr. W. Thaden, Hamburg. Preis RM 2.80.

Der Verlag Fr. W. Thaden beginnt mit vorliegender Veröffentlichung über tropische Duftpflanzen eine neue Reihe seiner kurzgefaßten, ausschließlich für den Gebrauch des Pflanzers zugeschnittenen und vom Praktiker verfaßten Darstellungen des gesamten Gebietes der tropischen Landwirtschaft. — Nach kurzer Darstellung der Geschichte und Botanik des Ylang-Ylangbaumes wird die gesamte Kultur, beginnend mit einem weiteren Kapitel die Ernte und Destillation besprochen. Die Schlußbetrachtung bringt einige wirtschaftliche Angaben.

Gothaisches Jahrbuch 1935 (Almanach de Gotha 1935)

Verlag Justus Perthes, Gotha. Preis RM 28.—.

172 Jahre ist dies weltberühmte Nachschlagewerk nun alt geworden; sein Verleger, Justus Perthes, feiert in diesem Jahr sein 150. Jubiläum. Wenn beide, das Werk und der Verlag, heute noch in Saft und Kraft stehen, so liegt darin ein deutlicher Beweis für folgerichtige, stets die Bedürfnisse der Zeit erfüllende Arbeit und Ausgestaltung. Der Almanach ist ein politisches Buch und darum sind seine Erlebnisse mannigfaltig gewesen wie die von Reich und Volk. Noch im Weltkrieg sah die Entente im Almanach ein fluchwürdiges deutsches Propaganda-Instrument. Im Kriege und nach ihm hat man an manchen Orten versucht — in Paris, in Brüssel — dem „Almanach de Gotha" das Wasser durch Konkurrenzausgaben abzugraben; es ist daher ein rühmliches Zeichen für das deutsche Werk, daß alle Subventionen diese Konkurrenzwerke nicht am Leben erhalten und die Verbreitung des Almanachs kaum verhindern konnten!

Der Almanach ist ein Nachschlagewerk über Verfassung, Regierungen, Volk, Raum und Wirtschaft in allen Erdteilen, ein Handbuch für den Politiker und Diplomaten ebenso wie für den Mann der Presse und der Wirtschaft.

Ein Wort noch über den Bilderschmuck, der gerade bei diesem Band sehr schön ausgewählt ist: Der Almanach zeigt den Führer und Reichskanzler, Poleus Heros, den Marschall Pilsudski, und das belgische Königspaar.

Deutschlands koloniale Forderung von Paul Rohrbach.
Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935. 181 Seiten.
Kart. RM 4.80, Leinen RM 4.80.

Mit Paul Rohrbach nimmt ein Sachkenner in der Kolonialfrage das Wort. Für eine gleichberechtigte Nation ist es notwendig, daß der Raub der deutschen Kolonien in Versailles, der auf unehrenhafte Weise erfolgte, seine Wiedergutmachung findet. Neben dieser Frage, die für die Weltgeltung Deutschlands von hoher Bedeutung ist, steht ebenso weittragend die Frage einer kolonialen Rohstoff-Zufuhr, auf die Deutschland nicht verzichten kann.

Paul Rohrbach hat erst 1933/34 die ehemaligen Schutzgebiete wieder bereist. Die Eindrücke, die er hierbei sammeln konnte, verbunden mit den Erfahrungen, die er auf großen und langen Reisen vor dem Kriege gemacht hat, lassen ihn ein sachlich ziemlich treffendes Bild zeichnen. Aus den geographischen, wirtschaftlichen, klimatischen und bevölkerungspolitischen Verhältnissen weiß er überzeugend die Notwendigkeit der Kolonien als wirtschaftliches Reservegebiet der europäischen Mächte aufzuzeigen. In einem weiteren Kapitel tritt der Verfasser leidenschaftlich der kolonialen Schuldlüge von Versailles entgegen. Anfechtbar ist allerdings das Kapitel über die Siedlungsmöglichkeiten für Weiße, das teilweise von falschen Voraussetzungen ausgeht. — Das Schlußkapitel ist der Frage der kolonialen Revision gewidmet. Treffend widerlegt hier Rohrbach die Einwände, die gegen sie erhoben werden. Die Stimmen, die er dafür auch aus dem Lager der ehemaligen Feindmächte gesammelt hat, zeigen, wie sehr bereits die koloniale Schuldlüge als Unrecht und als störend für den Frieden der Welt empfunden wird.

Lebendig, fließend und allgemein verständlich geschrieben, kann dieses Werk Paul Rohrbachs die Kenntnis der Kolonien vertiefen.

Eugen Diesel: Deutschland arbeitet!
Ein Bildbuch zum Kampf um die Arbeit. 128 Seiten mit 208 Bildern, Gebunden RM 3.75, kartoniert RM 2.25. Eckert-Verlag, Berlin-Steglitz.

Zu Beginn der diesjährigen großen Arbeitsschlacht lenkt Dr. Eugen Diesel die Blicke mit einem neuen Buch auf die deutsche Arbeit. Wenn ein Zeitalter den Mann zur Untätigkeit verdammt, so wird es auf besonders gefährliche Weise gerade das Wesen des Deutschen bedrohen. Die Arbeitslosigkeit war darum der größte Fluch, der uns überhaupt treffen konnte. Dieses Buch macht deutsches Wesen begreiflich, weil es aus der Arbeit hervorgeht und unlöslich mit ihr verknüpft ist. In wenigen Bildern zeigt er uns zuerst die hoffnungslose Lage der nun hinter uns liegenden Zeit, die durch Arbeitslosigkeit das Reich zu zerstören drohte. Dann entfaltet sich in packenden Originalaufnahmen das Bild unserer Arbeit, wie es seit dem nationalen Aufbruch auf allen Gebieten des Lebens, aus dem Lande, aus dem Volke heraus wieder lebendig zu werden beginnt. Dieses Buch bringt uns den deutschen Arbeitsprozeß als unser Schicksal und unser Wesen nahe, denn man glaubt, das Ewige an der deutschen Arbeit wahrzunehmen.

Georg-Eberhard von Heynitz zum Gedächtnis.

Wieder ist uns einer unserer ältesten Kameraden durch den Tod entrissen worden. So wie er im Leben still und ohne Aufsehen zu machen seinen Weg in treuer Pflichterfüllung gegangen ist, so ist er unbeachtet von der großen Menge aus dem Leben geschieden.

Nach dem Besuch der Bergakademie Freiberg in Sachsen kam er am 1. November 1901 nach Wilhelmshof, aber bereits im Juli 1903 erfolgte seine Ausreise nach der Südsee, wo er auf der Insel Jap als Regierungsbeamter eine Anstellung gefunden hatte. Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges zwang ihn zu endgültiger Rückkehr in die Heimat.

Trotz seines nur kurzen Aufenthaltes in Wilhelmshof hat er sich in besonderem Maße das Vertrauen von Direktor Fabarius und von seinen Kameraden erworben. Fabarius schätzte ihn seines ruhigen, verständigen Wesens und seiner Pflichttreue wegen hoch, er machte Heynitz zum Aeltesten der Kameradschaft, und bei der Taufe seiner jüngsten Tochter, der jetzigen Frau Dr. Winter, durfte von Heynitz das Patenkind der Kameradschaft über das Taufbecken halten. Uns Jüngeren war er ein stets hilfsbereiter und verständnisvoller Kamerad, dem wir manches zu verdanken haben.

F.

Renate Oltmann
Günther Hoch
Verlobte

Kiel — Moshi, Ostafrika

Oktober 1934

Minna Kutscher
Wilhelm Reinhold
grüßen als Verlobte

Witzenhausen — Kassel

Weihnachten 1934

Beate Maurath
Max Baumgartner
Verlobte

Lörrach — Berlin

Weihnachten 1934

Erna Erdmann
Werner Ocker
Diplom-Kolonialwirt
Verlobte

Kaiserswerth a. Rh.
Arnheimerstr. 116

Bremen
Roonstr. 45

Pfingsten 1935

Die Verlobung unserer Tochter Trudel mit Herrn Diplom-Kolonialwirt Heinz Koch beehren wir uns anzuzeigen.

Fabrikbesitzer Emil Wirth
u. Frau Lydia geb. Küch

Eitra bei Hersfeld

Trudel Wirth
Heinz Koch

Verlobte

Eitra
Melsungen — Pfingsten 1935

Die Verlobung unserer Tochter Lore mit Herrn Hans Schüßler geben wir bekannt.

Richard Geißler u. Frau

Arnstadt, Pfingsten 1935

Meine Verlobung mit Fräulein Lore Geißler beehre ich mich hiermit anzuzeigen.

Hans Schüßler, Dipl. Kolonialwirt

San Cristobal de Torondoy, Venezuela
z. Zt. Arnstadt

Die Verlobung meiner Tochter Anny mit dem Dipl.-Kolonialwirt Herrn Herbert Bagdahn gebe ich hierdurch bekannt.

Frau Berta Reher

Bremen, im Juni 1935
Wachmannstr. 79

Meine Verlobung mit Fräulein Anny Reher, Tochter des verstorbenen Kapitäns Herrn Wilhelm Reher und seiner Frau Gemahlin Berta, geb. Barber, beehre ich mich anzuzeigen.

Herbert Bagdahn

Nova Sintra/Angola
Faz. Capoco
z. Zt. Langebrück/Sa.

Die Verlobung unserer Tochter Hildegard mit dem Diplom-Kolonialwirt Herrn Joachim Wendel zeigen wir hiermit an.

Richard Glantz u. Frau Gertrud
geb. Durfteler

Rittergut Borgstedt
Kreis Grimmen (Vorpommern)

Meine Verlobung mit Fräulein Hildegard Glantz, Tochter des Landwirts Herrn Richard Glantz und seiner Frau Gemahlin Gertrud geb. Durfteler gebe ich bekannt.

Joachim Wendel, Diplomkolonialwirt

z. Zt. Bad Schwartau
b. Lübeck, Weihnachten 1934

Die Verlobung unserer Tochter Herta mit Herrn Diplom-Kolonialwirt Fritz Lamm beehren wir uns anzuzeigen.

Hermann Bachmann u. Frau
Hulda, geb. Zimmermann.

Essen-Stadtwald,
Waldblick 24

Meine Verlobung mit Fräulein Herta Bachmann zeige ich ergebenst an.

Fritz Lamm.

Essen-Stadtwald, Silvester 1934
Waldblick 26

Ihre Vermählung
zeigen an

Dipl.-Kolonialwirt Gerhard Lauterbach
Hilde Lauterbach geb. Ditas

Breslau-Stabelwitz, 22. Dezember 1934

Ihre Vermählung
geben bekannt

Dipl.-Kolonialwirt **Heinz Bachus**

Esthermaria Bachus geb. William

Schwarzenberg, den 28. Dezember 1934

Dipl.-Kolonialwirt **Hermann Riedel**
Gutsinspektor

Emily Riedel geb. Reckling

Vermählte

Dominium Burgwitz
Trebnitz Land
(Nieder-Schlesien)

Dresden N 23
Weinbergstr. 41

1. Januar 1935

Ihre Vermählung
geben bekannt

Alexander Jahrisch

Friedel Jahrisch
verw. Groth

Guatemala, 19. Januar 1935
Finca San Gerónimo Miramar

Patulul

Eberhard

Die glückliche Geburt eines kräftigen Stammhalters zeigen in dankbarer Freude an

Polizeikommissar Kurt Steinmetz
u. Frau Lina geb. Meyer

Bonn, den 23. Dezember 1934
Königstr. 12

Die glückliche Geburt eines gesunden Stammhalters zeigen hocherfreut an

Werner Schneider
u. Frau Annemarie, geb. Seidel

Rittergut Ndr.-Ludwigsdorf, den 16. Januar 1935

Die glückliche Geburt unseres Stammhalters

Karl-Wigand

zeigen hocherfreut an

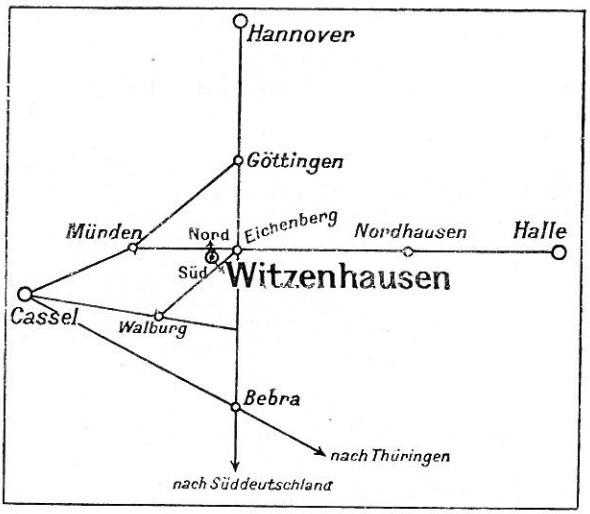
Karl Bretschneider
u. Frau Hilde, geb. Wigand

Ihuhy, Rio Grande do Sul
Brasilien.

In dankbarer Freude zeigen wir die glückliche Geburt unserer kleinen **Waltraud** an.

Ingeborg Graebner
Erich Graebner

Gut Ribbentrup, den 1. Ostermond 1935



Spezial-Haus
in
Tropen- u. Uebersee-Ausrüstungen
für **Pflanzer**
Kaufleute
Farmer
Private und
Expeditionen

Alleinige Spezialität: Tropenanzüge / Hemden / Schlafanzüge, nach Maß u. fertig (Eigene Anfertigung!) / Tropenunterzeuge / Tropenhelme / -Schuhe / -Stiefel / -Bedarfsartikel / Tropen- und Cabinenkoffer / Mosquitonetze / Tropenzelte / -Betten / usw.

Auf Grund persönlich in den Tropen gesammelter Erfahrungen!

Lüttge u. Braun, Hamburg 1

Inh.: **Fritz Lüttge, Ferdinandstr. 55/57.**

Deutsche Bücher,

Zeitschriften, Musikalien und Lehrmittel

nach allen Erdteilen

durch die

G. A. v. Halem

Export- u. Verlagsbuchhandlung A.G.

Bremen

Unsere neuen Kataloge auf Wunsch überallhin kostenlos!